

BIBEL und GEMEINDE

Inhalt

Widersprüche zur Bibel vom Menschen her Prof. Dr. H. Rohrbach	178
Bibelerklärung Der Römerbrief Dr. H. H. Janzen	181
Widersprüche im Alten Testament? Prof. J. M. Nicole	190
Widersprüche im Neuen Testament? Prof. Lic. W. Mundle	200
Widersprüche zwischen Altem und Neuem Testament? Prof. Dr. L. Doekes	210
Bericht von der Front Dekan Th. Richter	222
Prof. Dr. Wolfgang Schadewaldt zur historisch-kritischen Forschung Dekan Th. Richter	236
Kirchentag und Bibel Dr. S. Külling	237
Bericht über eine Skandinavienreise Dr. S. Külling	239
Kreislauf gegen Entwicklungstheorie Prof. Dr. F. Kiss	242
Fragenbeantwortung	244
Mitteilungen des Geschäftsführers	249
Umschau	253
Buchbesprechungen	261
Dank	264

Schriftleitung
4126 Bettingen bei Basel, Chrischonarain 201
Geschäftsstelle
7267 Bad Liebenzell, Liobastraße 2, Tel. 661
Postverlagsort
726 @alw

8 F 21189 F

Bibel und Gemeinde,

die Vierteljahrszeitschrift des Bibelbundes, will das richtige Verständnis der Bibel, das Interesse für sie, die Geltung ihrer Autorität und die Wirkungskraft ihrer Botschaft fördern. Die Zeitschrift enthält Aufsätze zum Alten und Neuen Testament und zu allen Fragen, Problemen und Gebieten, die sich auf die Bibel beziehen. Sie will sowohl Suchenden wie Gläubigen den Zugang zur Bibel ebnen helfen, als auch allen denen einen Dienst tun, die im besondern mit biblischen Fragen beschäftigt sind. Sie möchte ihnen einerseits Hilfe oder Anregung zur Bibelerklärung, andererseits Argumente in der Auseinandersetzung um die Bibel bieten.

Einsendungen für Bibel und Gemeinde müssen bis spätestens

- 13. November (für Nr. 1 – Januar)
 - 13. Februar (für Nr. 2 – April)
 - 15. Mai (für Nr. 3 – Juli)
 - 14. August (für Nr. 4 – Oktober)
- bei der Schriftleitung sein.

Schriftleitung: Pfarrer Dr. theol. Samuel Kölling, Chrischanarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz

Mitarbeiter: für das Alte Testament:
der Schriftleiter

für das Neue Testament:

- Prof. Lic. Wilhelm Mundle, Stresemannstraße 20, 355 Marburg/Lahn
- Pfarrer Fritz Rienecker, Hebbelstraße 5, 235 Neumünster/Holst.
- Pfarrer Günther Hillenberg, Schubartstraße 12, 7000 Stuttgart – O

für Kirchengeschichte:

Dekan Theodor Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

für Weltanschauungsfragen:

Pfarrer Dr. phil. Arthur Hoffmann, Schulreferent, Alte Landstraße 182,
4000 Düsseldorf-Kaiserswerth

für Naturwissenschaft:

Professor Dr. Hans Rohrbach, Joh.-Friedrich-von-Pfeifferweg 7, 6500 Mainz

für Nachrichten und Umschau:

- aus Finnland: Pastor Eino J. Honkanen, Bibelschulleiter, Puntarhantie 6, Kauniainen
- aus Schweden: Dr. theol. David Hedegård, Källparksgatan 10 A, Uppsala
- aus Norwegen: Pastor Kaare Fuglestrand, Forstater Bibelskolen, Staffeldgate 4, Oslo
- aus Dänemark: Pfarrer Niels Ove Rasmussen, Gøthersgade 115 A, Kopenhagen
- aus den Niederlanden: Pfarrer J. C. Maris, Dr. D. Bakkerlaan 21, Bloemendaal
- aus Frankreich: Professeur J. M. Nicole, Institut Biblique, 39, Grand-Rue, Nogent
s/Marne (Seine)

Herausgeber: aus Israel: Pastor Risto Santala, Rehov Shivtei Israel 25, Jerusalem
Der Bibelbund.

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser selbst verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers und der Schriftleitung.

Vorstandsmitglieder:

- Pfarrer K. Barner, Wittelsbacherstraße 3, 7530 Pforzheim
- Pfarrer G. Bez, 7421 Gomadingen
- Missionar R. Hildenbrand, Liebastraße 2, 7267 Bad Liebenzell
- Pfarrer Günther Hillenberg, Schubartstraße 12, 7 Stuttgart
- Rektor i. R. H. Hofmann, Plochingen Steige 84, 7312 Kirchheim/Teck
- Prof. Dr. Frh. von Huene, Zeppelinstraße 10, 7400 Tübingen
- Dr. S. Kölling, theol. Lehrer, Chrischanarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz
- Pfarrer W. Lohrmann, Berlepschstraße 1, 35 Kassel
- Pfarrer K. von Pentz, Bornheimerstraße 1, 5000 Köln-Zollstock
- Pfarrer K. Raquet, Friedensstraße 82, 7530 Pforzheim
- Pfarrer F. Reuter, Schuistraße, 6391 Eschbach/Ts.
- Dekan Th. Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

Druck und Versand: Chr. Killinger, 741 Reutlingen, Postfach 220, Telefon (07121) 50 36

Kosten: Jährlicher Mitgliedsbeitrag inkl. Lesergebühr – nach Selbsteinschätzung –
Deutschland ab DM 20.–, Schweiz ab Fr. 20.–,
Schüler, Studenten und in Ausbildung Stehende ab DM 10.– bzw. Fr. 10.–
Jährlicher Bezugspreis für Leser: Deutschland DM 10.–, Schweiz Fr. 10.–

Abonnementserneuerung: Jahresbeitrag jeweils im Dezember für das folgende Jahr.

Konten: Deutschland: Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,
Postcheck: 952 21 Stuttgart – Girokasse 833 Bad Liebenzell
Schweiz: Geschäftsführer Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,
Postcheck: VIII 547 18 Zürich

BIBEL UND GEMEINDE

65. Jahrgang / Heft 3

Juli – September 1965

Denn wir bieten nicht,
wie die vielen,
das Wort Gottes verfälscht dar,
sondern so,
wie aus Lauterkeit,
sondern so,
wie aus Gott heraus,
vor Gott,
in Christus reden wir.

2. Korinther 2, 17

Herr Prof. Dr. Hans Rohrbach, geboren 1903, Studium der Mathematik und Physik in Berlin, 1937 Habilitation in Göttingen, 1941–1945 Professor an der Universität Prag. Seit 1946 Professor für Mathematik, seit 1958 Direktor des Mathematischen Institutes der Universität Mainz. Veröffentlichungen über fachwissenschaftliche Themen und solche aus dem Problembereich »Naturwissenschaft und christlicher Glaube«.



Widersprüche zur Bibel vom Menschen her

Kurzreferat von Professor Dr. H. Rohrbach, Mainz

Internationale Bibelbundtagung in Frankfurt

Wir werden auf dieser Tagung von Vertretern mehrerer wissenschaftlicher Fächer hören, was sie zu den angeblichen Widersprüchen zwischen ihrer Wissenschaft und der Bibel zu sagen haben. Ich kann mich daher auf einiges Grundsätzliche beschränken. So will ich nur an drei Punkten aufzeigen, was mir in dieser Hinsicht wesentlich zu sein scheint. Wenn ich dabei vom Menschen spreche, so muß uns stets der natürliche Mensch bzw. das natürliche Wesen in uns vor Augen stehen. Denn der geistliche Mensch in uns hegt keinen Widerspruch gegen die Bibel. Für ihn gilt, was Paulus schreibt: „Nach dem inwendigen Menschen habe ich Lust an dem Gesetze Gottes; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Innern widerstreitet und mich zum Gefangenen des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern ist“ (Röm. 7, 22–23). Der Widerspruch gegen die Bibel vom Menschen her hat seine Quelle in diesem „anderen Gesetz“, das uns zum Gefangenen der Sünde macht und insbesondere unser Denken und Wollen beherrscht.

1. Wogegen richtet sich der Widerspruch?

Nur gegen den Anspruch der Bibel, Gottes Wort, d. h. von Gott inspiriert zu sein. Denn damit wird die Bibel zur Richtschnur für mein Tun und Lassen, wird sie in ihren Feststellungen über mein Verhältnis zu Gott und in

ihren Weisungen an mich für mich verbindlich. So wie die Bibel von Gott spricht, bezeugt sie jedem, der sie liest, unabdingbar, daß Gott ist und den Anspruch erhebt, gehört zu werden. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor deinem Gott“ (Micha 6, 8). Doch der Verstand des natürlichen Menschen will sich selbst die Maßstäbe von Gut und Böse setzen. Deshalb meldet er Bedenken an gegen die Bibel und ihre Glaubwürdigkeit. Deshalb meint er, die Bibel sei ein Buch wie jedes andere Buch. Sie sei allein von Menschen geschrieben und enthalte nur menschliche Weisheit, sei daher von vielen Irrtümern, sogar Fälschungen durchsetzt. Deshalb bezweifelt er die Existenz Gottes und löst Gottes Handeln in innermenschliche Vorgänge und mitmenschliche Beziehungen auf.

2. Wie äußert sich der Widerspruch?

In dem Wunsche des Menschen nach Selbstrechtfertigung. Um dem Urteil seines Gewissens zu entgehen – durch das Gott immer wieder den Menschen zu stellen sucht – braucht der Mensch Entschuldigungen vor sich selbst und vor anderen. Deshalb weist er auf die Religionen hin, die doch viele edle, hohe und wahre Gedanken und Leitsätze entwickelt hätten, nach denen man gut leben und wirken könne, und eine große Zahl von Menschen seien Anhänger dieser Religionen. Deshalb meint er, sich dem Urteil der Bibel entziehen zu können: „Es ist keiner gerecht, auch nicht einer; es ist keiner, der verständig ist; es ist keiner, der Gott mit Ernst sucht; alle sind abgewichen, sie sind alle zusammen unnütz geworden; es ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Röm. 3, 10–12 nach Psalm 14, 1 und 3). Dies Urteil besagt, daß das Verhältnis jedes Menschen zu Gott gestört und daher eine Umkehr, eine Sinnesänderung notwendig ist, um mit Gott versöhnt zu werden. Doch der natürliche Mensch ist zu stolz, das Urteil anzuerkennen und sich damit vor Gott zu demütigen. Er meint, er könne aus eigener Kraft und eigenem Wollen vor Gott bestehen.

3. Wo ist der Widerspruch verwurzelt?

Nirgends anders als im Willen des Menschen. Er steht einer Aussage gegenüber, die er gern als Totalitätsanspruch des Christentums, als dessen Intoleranz (= Unduldsamkeit) bezeichnet und die er deshalb ablehnt. „Es ist in keinem andern – als in Jesus Christus – das Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“ (Apg. 4, 12). Das aber ist das Ärgernis für den natürlichen Menschen, daß ein anderer – Jesus Christus – sich für ihn opfern muß, daß nur durch dessen stellvertretendes Leiden und Sterben er – der Mensch – bei Gott angenommen wird. Es ist ein großer Irrtum zu meinen,

das Christentum oder eine Kirche sei der Weg zum Heil, zum Frieden mit Gott. Jesus Christus ist es, der den Anspruch erhebt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14, 6). Diesem Anspruch will der Mensch sich nicht beugen und antwortet darauf mit Haß. Jesus selbst kündigt es in einem Gleichnis an: „Ein Mann von vornehmer Abkunft begab sich in ein fernes Land, um sich ein Reich zu erwerben und dann zurückzukehren. Er rief aber zehn seiner Knechte, gab ihnen zehn Pfunde und sagte zu ihnen: Treibet Handel, während ich fort bin! Seine Mitbürger jedoch haßten ihn, schickten eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: **Wir wollen nicht**, daß dieser über uns König werde.“ (Luk. 19, 12–14). In dieser Ablehnung des Herrschaftsanspruchs Jesu liegt die eigentliche Wurzel für den Widerspruch des Menschen zur Bibel begründet. Und zu der Gesandtschaft, die sie ihm hinterher schicken, gehören wohl Schriftgelehrte und Weise aller Art von den Tagen Jesu an bis in die Gegenwart. Gott kommt trotzdem zu seinem Ziel. Er hat das Gericht dem Sohn übergeben, und wer nicht in diesem Leben Jesus als seinen Herrn und Erlöser annimmt, steht nach diesem Leben vor Jesus als seinem Richter, der bestimmt, wer zum Vater eingehen darf und wer nicht. Der Widerspruch der Bibel vom Menschen her sitzt im Kopf, dem autonomen Denken, und im Herzen, dem Eigenwilligen des natürlichen Menschen. Doch der letztere liegt tiefer. Um den Widerspruch zu überwinden, ist ein Eingehen auf Verstandesgründe notwendig. Es soll aus der Liebe heraus immer wieder geschehen, aber man darf es nicht dabei bewenden lassen. Ein Gespräch, das im Unverbindlichen stehen bleibt, fruchtet nichts. Die entscheidende Hilfe liegt im seelsorgerlichen Zuspruch an das Herz, den Willen des Menschen: Womit wirst du in deinem Leben nicht fertig? Ist der Mensch bereit, einer solchen Frage standzuhalten und ihr sich ehrlich zu öffnen, so braucht der Seelsorger nur noch betend zuzuhören und dann sich mit dem anderen und seiner Not in die Gegenwart Jesu zu stellen. Erst die erfahrene Vergebung Jesu wandelt den Widerspruch zur Bibel in dankbare Anerkennung ihrer Botschaft um.

Bibelerklärung

von Dr. H. H. Janzen



Der Römerbrief

(Fortsetzung)

Römer 3, 21–31

Welches Recht hat Gott, eine solche Gerechtigkeit darzubieten? Handelt er dabei nach Willkür, ganz einfach auf Grund seines souveränen Rechts und seiner Macht? Fordert die Sünde nicht Strafe und hat er selbst nicht gesagt: Der Tod ist der Sünde Sold? Alle Menschen sind Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten. Dieses Urteil bezieht sich auf die Menschen, die vor Christus auf Erden gelebt haben. Zu ihnen gehört das jüdische Volk, dem Gott das Gesetz gab und den Opferdienst. Wir wissen jedoch aus dem Hebräerbrief, daß es gänzlich unmöglich ist, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen (Hebr. 10, 4). Was mit den Opfern erreicht wurde, war, daß der Opfernde gereinigt wurde zur leiblichen Reinigkeit (Hebr. 9, 13), das heißt, er durfte auf Grund des Opfers wieder am Tempelgottesdienst teilnehmen, wozu er sich den Zutritt durch seine Sünde ebenfalls verwirkt hatte. Was geschah ihm aber für seine Sünde? Unser Abschnitt antwortet darauf in Vers 25 b, daß dieselbe unter göttlicher Geduld blieb. Gott hielt mit der Strafe zurück, bis ein Mittel zur Reinigung von derselben zugänglich gemacht worden war, nämlich das Blut Christi. Diesen Christus hat Gott vorgestellt, oder verordnet, ein Gnadenstuhl, oder Sühnungsmittel, für die Sünden der Menschen zu werden. Das ist er geworden, nachdem er am Kreuze durch sein Sterben eine herrliche Erlösung bewirkt hat. Das Wort Erlösung bedeutet Befreiung durch das Zahlen eines bestimmten Preises. Es wurde in der griechischen Sprache gebraucht, um den Kauf eines Sklaven auf einem Sklavenmarkt zu beschreiben. Es bedeutet das Auskaufen eines Sklaven aus dem Bereich eines Sklavenmarktes. Endlich bedeutete es auch das Freisetzen eines Sklaven, den man käuflich erworben hatte, in die unbeschränkte Freiheit. Solche Erlösung hat Christus am Kreuze bewirkt und zwar nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, wie solches auf dem Sklaven-

markt geschah, sondern mit seinem eigenen, teuren Blut. Das ist der Gnadenstuhl, den Gott dem Sünder heute anbietet. Nun hat Gott ein Recht, Sünden zu vergeben, denn die Schuld der ganzen Menschheit ist dort am Kreuze gesühnt worden.

Welches sind nun aber die Bedingungen, unter welchen Gott dem Sünder diese Gerechtigkeit darbietet? Auch auf diese Frage antwortet unser Abschnitt sehr klar. Zu allererst einmal stellt der Schreiber fest, daß der Mensch gerecht werde ohne Verdienst und ohne des Gesetzes Werke. Beides geht auf dasselbe hinaus, denn bei dem Beobachten des Gesetzes geht es um Verdienst, denn es steht geschrieben: „Der Mensch, der es tut, wird dadurch leben.“ (3. Mose 18, 5). Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, dagegen, schließt jegliches Verdienst aus. Gott will allein gerecht sein und auch allein gerecht machen (Vers 26b). Wie im 1. Korintherbrief geschrieben steht: „Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Und weiter nach Jeremia 9, 22. 23: „Auf daß, wie geschrieben steht: Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.“ So beruht diese Gerechtigkeit eben voll und ganz auf der Gnade Gottes, das heißt, sie ist ein freies Geschenk seiner göttlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen den Sünder. Man erzählt von einem schottischen Christen, der auf seinem Sterbepett lag. Ein guter Freund besuchte ihn und fragte ihn, was er denn wohl angesichts seines nahenden Todes mache. Darauf habe der Sterbende geantwortet, er sammle alle seine guten Werke zusammen und werfe sie über Bord. So bleibt dem Sünder also kein anderer Weg offen, als im Glauben zu Jesus zu kommen, der das Sühnemittel Gottes für ihn geworden ist und ihn und seine Erlösung im Glauben anzunehmen. Der Mensch, auf dem der Zorn Gottes ruht, und der sich ewig vor ihm fürchtet, kommt eben zu diesem Gott geflohen, wirft sich ihm im Blick auf seine Gnade zu Füßen und erlebt die Gnade Gottes. Gott vergibt ihm seine Sünden und rechtfertigt ihn von aller Schuld und Strafe. Ein Jäger, der auf die Hirschjagd gegangen war, erlebte einst eine sehr rührende Szene. Seine Hunde hatten einen Hirsch aufgespürt und trieben ihn nun sehr geschickt auf den Jäger zu. Mit langen Sätzen kam das gehetzte Tier auf den Jäger zu gelaufen. Als es keinen Ausweg mehr erspähen konnte, hielt es für einige Sekunden seinen Lauf an, um sich dann mit einem entschiedenen Ruck dem Jäger zu Füßen zu werfen. Mit ängstlichem, flehendem Blick schaute der Hirsch den Jäger an. Der wurde durch den flehenden Blick des Hirsches so gerührt, daß er es nicht über sein Herz brachte, ihn zu töten, sondern seinen Hunden kurzerhand zum Rückzug pfiß und dem Hirsch die Freiheit ließ. Das arme Tier hatte keinen andern Ausweg, als sich zu den Füßen seines Verfolgers auf Gnade und Ungnade hinzuwerfen und abzuwarten, was der mit ihm tun werde. Genau in derselben Lage findet sich der Sünder, der über seinen Zustand in Schrecken geraten ist und nun vor dem Zorn Gottes Zuflucht sucht. Es bleibt ihm nur der Weg des Glaubens an den Herrn Jesus offen und selig der, der ihn betrat. Sechsmal erwähnt Paulus in diesem Abschnitt die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Und auch hier, genau wie bei der Feststellung, daß alle Menschen Sünder sind, gilt kein Unterschied. Gott rechtfertigt die Beschnittenen aus

dem Glauben und die Unbeschnittenen durch den Glauben. Nicht jeder Jude, der beschnitten wurde, wird aus dem Grunde allein auch schon gerechtfertigt. Die Beschneidung muß aus dem Glauben kommen, nur dann wird er vor Gott gerecht. Der Glaube ist das entscheidende Moment, nicht die Beschneidung. So kann man auch von den vielen Christen sagen: Nicht die Taufe, oder die Teilnahme am Abendmahl schon rechtfertigt einen Menschen vor Gott. Nur wenn diese Handlungen aus dem Glauben geschehen, ist der Teilnehmer ein Gerechter vor Gott. Die Taufe, die wir empfangen, muß also aus dem Glauben geschehen und zwar aus meinem Glauben, nicht aus dem Glauben einer zweiten Person, und die Teilnahme am Abendmahl hat nur dann eine Bedeutung, wenn sie aus dem Glauben an den Herrn Jesus geschieht. Auf derselben Grundlage allein kann auch der Heide nur kommen. Somit merken wir, weder die religiöse Zugehörigkeit und Übungen, noch völlige Gottlosigkeit, ändern an der Bedingung zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, irgend etwas; sie ist und bleibt allein der Glaube, der Gott beim Wort nimmt und setzt sein Vertrauen allein auf Christus und sein Verdienst.

Was sind die unmittelbaren Folgen solcher Gerechtigkeit? Zunächst einmal, daß sie jeglichen menschlichen Ruhm ausschließt (Vers 27a). „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen.“ Selig sind die Bettelarmen im Geist, denn das Himmelreich ist ihr. Es bleibt dem Sünder nur ein Bekenntnis: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern aus Gnaden selig wär.“ Mit einem Paulus bekennt er nun: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Dann aber auch ein Zweites. Paulus ist von den Vertretern des Gesetzes beschuldigt worden, er hebe das Gesetz auf und lehre die Menschen gesetzlos zu leben. Daher seine Frage: „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?“ Das heißt: Lehren wir die durch den Glauben Gerechtfertigten nun gesetzlos zu leben und sich der Sünde hinzugeben? Auf diese Frage gibt er selbst eine sehr entschiedene Antwort. „Das sei ferner! sondern wir richten das Gesetz auf.“ In dem Leben eines durch den Glauben gerecht gewordenen Sünders kommt es nun erst recht zur Erfüllung der Forderung des Gesetzes. Gottes Liebe ist in sein Herz ausgegossen. Diese Liebe dringet ihn nun in allen seinen Handlungen. Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung. Herrliche Folgen der Rechtfertigung durch den Glauben. Auf keinem andern Wege sind sie zu erreichen. Mit Paulus in 2. Korinther 4, 13 bekennen wir: „Ich glaube, darum rede ich.“

Der letzte Abschnitt aus diesem herrlichen Brief, den wir betrachtet haben, Kapitel 3, 21–31, hat uns die Gerechtigkeit gezeigt, die allein vor Gott gilt. Alle andere Gerechtigkeit ist fadenscheinig und wird von Gott nicht anerkannt. Der Mensch ist eben ein Schuldner Gottes und hat nichts, womit er diese seine Schuld bezahlen könnte. Dem Schreiber des Briefes liegt daran, seinen Lesern diese Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, so klar wie eben möglich zu machen und bedient sich dazu im 4. Kapitel eines Bildes. Bilder in einer Predigt sind ja bekanntlich wie die Fenster eines Hauses: sie lassen das Licht in ein Haus hinein. So auch dieses Kapitel. Wir stellen daher dieses Kapitel unter das Thema:

Abraham, ein Beispiel der Rechtfertigung durch den Glauben

Römer 4, 1–25

Wenn jemand in seinem Leben Werke aufzuweisen hätte, dann wäre das Abraham. Ein kurzer Blick in das Leben Abrahams kann uns davon überzeugen. Man denke doch nur einmal an seinen Auszug aus Haran, seinem Vaterland, weg von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause in ein ihm ganz unbekanntes Land! War das nicht ein Werk? Ja, warum tat Abraham denn solches? Wer hatte ihn dazu überredet? Wo hatte er von einer solchen Möglichkeit gelesen? Der Herr hatte zu Abraham gesprochen und das genügte ihm, alles zu verlassen und ins Ungewisse zu ziehen. Wer macht ihm solches nach? Man würde es sich doch erst gründlich überlegen, ehe man sich zu solchem Schritt entschließen würde. Abraham war eben in seiner neuen Heimat angekommen, da baute er dem Herrn auch schon einen Altar und „predigte von dem Namen des Herrn“ (Vgl. 1. Mose 12). Bewundernd blicken wir auf diesen edlen Mann, dessen innere Größe sich ganz besonders bei seiner Auseinandersetzung mit seinem Neffen Lot zeigt, die durch ihrer beider wachsenden Reichtum veranlaßt wurde, als das Land denselben nicht mehr tragen konnte. Ist es nicht gerade bei den wirtschaftlichen Fragen und Zwistigkeiten, wo so viele Kinder Gottes versagen? Man denke nur an die vielen Erbschaftsprozesse, die je und je stattfanden und worin auch Gläubige oft verwickelt waren. Selbstlos bietet er dem Lot die Wahl seines Wohnsitzes an, der Ältere dem Jüngeren, der Onkel dem Neffen. Da, wo er im Blick auf sein natürliches Verhältnis zu Lot ganz einfach die Entscheidung hätte treffen können, zieht er sich bescheiden zurück und läßt jenen zuerst wählen. Er nimmt, was übrig bleibt. Ist das nicht ein Werk? (Man lese 1. Mose Kapitel 13). Mit welchem Mut nimmt er den Kampf auf mit dem König Kedor-Laomer, schlägt ihn mit einer Hand voll von ungeübten Knechten, die des Kriegsführens völlig unkundig waren, entreißt ihm die Beute und bringt alles, Habe, Weiber und Volk dem König von Sodom wieder zurück. Als der ihm die geraubten Güter als Belohnung für seinen Dienst schenken will, antwortet dieser wahrhaft große Mann: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht.“ (1. Mose 14, 22. 23). Wer hätte hier nicht gedacht: Abraham ist doch ein Tor. Hat eine wunderbare Gelegenheit seinen Besitz zu vermehren und läßt sie unbenutzt an sich vorüber gehen. Weltliche Klugheit war es nicht, nach der Abraham hier handelte. Es war eine Tat, die aus seiner Gebundenheit an den lebendigen Gott geschah. Auch das war ein Werk. Man könnte noch manch ein weiteres Werk Abrahams aufzählen, doch wir lassen es bei diesen einigen Beispielen bewenden.

Paulus gibt zu, daß Abraham seiner Werke wegen Ruhm hatte, aber fügt dann bezeichnend hinzu: **nicht vor Gott**. Ich glaube beide, sowohl Lot, als auch der König von Sodom, werden nicht genug haben tun können, diesen edlen, selbstlosen Mann zu rühmen. Mit welcher Verehrung müssen die Knechte Abrahams auf ihn geschaut und von ihm gesprochen haben! Ja, er

hatte vor den Menschen Ruhm und er stand in ihren Augen als ein Gerechter da. Nur von diesem Gesichtswinkel aus konnte Paulus im Blick auf sein Weilslandsleben an die Philipper schreiben: „So ein anderer sich dünken läßt, er könne sich Fleisches rühmen, ich könnte es viel mehr: der ich ... nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich“ (Phil. 3, 4–6).

Der Platz unserer Glaubenswerke ist vor den Menschen. „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). Nur an unsern Glaubenswerken können die Menschen erkennen, daß Gott in unserem Leben gegenwärtig ist und wirkt. Deshalb betont Jakobus: „Der Glaube ohne Werke ist tot.“ Der Heiland sagt in seiner Bergpredigt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 16a).

Zu der Rechtfertigung Abrahams bei Gott jedoch trugen seine Werke auch nicht das Geringste bei. Das hat ein David später sehr klar erkannt. Ihn zitiert Paulus daher zur Erhärtung des von ihm Gesagten. „Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zutun der Werke, da er spricht: „Selig sind die, welchen ihre Übertretungen vergeben sind und welchen ihre Sünden bedeckt sind! Selig ist der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet!“ (Verse 6–8).

Hier liegt nun gerade die große Not der Menschen, die nach der Gerechtigkeit vor Gott fragen und trachten. Anstatt das Auge auf den zu richten der gerecht macht, suchen wir in unserem eigenen Leben nach Werken, die uns vor Gott gerecht machen könnten. Wir sind uns selbst so wichtig. Der eine durchsucht sein Leibesleben, bemüht sich, es rein zu halten, lebt enthaltsam, fastet, kasteit sich usw. Der andere stöbert in seiner Seele nach Gefühlen herum, die ihm die Bestätigung dafür geben sollen, daß er vor Gott gerecht ist. Dann mag es wohl geschehen, daß jemand in der Sprechstunde auf die Ausführungen des Seelsorgers von dem Heil in Christus mit Hinweis auf das Wort Gottes, sagt: Das glaube ich alles. Ich weiß, daß diese Dinge in der Bibel stehen. Ich fühle aber immer noch nichts und deshalb glaube ich nicht, daß Gott mich angenommen hat. Wer von meinen geschätzten Lesern hat das nicht schon erfahren? Dem einen ist der innere Zusammenbruch nicht groß genug und der andere findet bei sich keine Veränderung, hauptsächlich in seinen Gefühlen. So sind wir entweder Pharisäer, die in ihrer Frömmigkeit immer noch glauben, sie könnten so leben, daß sie Gott gefallen und seine Gerechtigkeit erlangen, oder wir sind hoffnungslose Pessimisten, die schließlich auf alles Bemühen mit der Hand schlagen und verzweifelt ausrufen: es hilft ja doch alles nicht.

Gott belohnt wohl die guten Werke eines Menschen (Vers 4), aber dabei kommt seine Gnade nicht in Betracht, sondern es geht hier nur nach Pflicht. Er mag schon jemanden, der von allem seinem Einkommen den Zehnten gibt, durch vermehrten irdischen Segen belohnen, wie es viele von denen, die nach dieser Regel ihr Geben ordneten bezeugen, aber gerecht vor Gott wird derselbe dadurch nicht. Gott bleibt niemandem etwas schuldig.

Die Werke haben Abraham vor Gott nicht gerecht gemacht. Auch uns nicht, denn Gott handelt mit dem Menschen nur auf dem Boden der Gnade und rechnet ihm seinen Glauben zur Gerechtigkeit (Vers 5).

Wie ist es nun aber bei Abraham mit der Beschneidung? Ist er nicht gerecht geworden, weil er das Zeichen der Beschneidung annahm? Die Beschneidung wurde später das Zeichen der Zugehörigkeit eines Mannes zum auserwählten Volk Israel. Die Juden waren stolz darauf und verachteten die Unbeschnittenen. Es herrschte allgemein die Auffassung, daß, wer erst beschnitten sei, sei Gottes Eigentum und stände unter dem besonderen Segen Gottes. Mit dieser verkehrten Auffassung muß Paulus sich auseinandersetzen und er schreibt dazu im Römer 2, 28. 29: „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht; sondern das ist ein Jude, der's inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht. Eines solchen Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.“ Dazu schreibt der Apostel an die Galater, Kapitel 6, 15: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch unbeschnitten sein etwas, sondern eine neue Schöpfung.“

Das Zeichen der Beschneidung empfing Abraham nachdem er von Gott durch den Glauben gerechtfertigt worden war. Ausdrücklich betont Paulus von dem Glauben Abrahams, daß er selbigen schon hatte, „als er noch unbeschnitten war“ (Vers 11). Die Beschneidung wurde ihm von Gott gegeben als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens. Das war also die Ordnung der Dinge, wie Gott sie dem Abraham und dem Volke Israel hiermit gab: zuerst der Glaube; als Folge davon die Rechtfertigung und als Zeichen oder Siegel der Gerechtigkeit die Beschneidung. So ist Abraham der Vater aller Gläubigen und auch des Volkes Israel geworden. Ehe er jedoch der Vater der Juden wurde, war er schon der Vater aller Gläubigen, also auch unser Vater. Er gehört nicht nur dem Volke Israel, sondern vor allen der Gemeinde Jesu Christi.

Diese Wahrheit ist wohl wert, ernstlich beachtet zu werden. Wenn man daran denkt, wie Millionen von Menschen sich im Blick auf ihr Verhältnis zu Gott falschen Hoffnungen hingeben, dann möchte man ihnen allen ein eingehendes Studium des Römerbriefes wünschen. Wer sich einmal in den Inhalt der ersten sieben Kapitel dieses Briefes versenkt hat, dem ist jeglicher Selbstruhm geschwunden und der vertraut auch nicht mehr auf äußere Handlungen, die am Fleisch geschehen, ohne daß im Herzen eine Veränderung vor sich gegangen ist. Hierher gehört ohne Zweifel die Lehre von der Wiedergeburt in der Wassertaufe, die Vergebung der Sünden allein auf die Teilnahme am Abendmahl hin, gottesdienstliche Ordnungen und manches andere.

Nein, Abraham wurde nicht gerechtfertigt weil er die Beschneidung empfangen hatte. Er wurde erst gläubig und dann kam das Zeichen der Beschneidung. So müssen auch wir erst gläubig werden, ehe wir das Zeichen des Bundes mit Gott, die Taufe empfangen und ehe wir am Abendmahl teilneh-

men können. Jegliche gottesdienstliche Handlung erhält erst dann ihre rechte Bedeutung, wenn alles im einzelnen und in der Gemeinde erfüllt ist von dem Heiligen Geist. **So ist dem Abraham also sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden.** Welcher Art war wohl dieser Glaube, der eine solch herrliche Wirkung hatte? Das Charakteristische dieses Glaubens war, daß Abraham nicht nur an Gott glaubte, sondern daß er Gott glaubte. „Was sagt denn die Schrift?“ Abraham hat Gott geglaubt“ (Vers 3). Und ein zweites Mal in Vers 17: „Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Völker vor Gott, dem er geglaubt hat.“ Abraham hat nicht gezweifelt an dem, was Gott ihm in seinem Wort sagte. Er hat Gottes Absichten mit ihm nicht bemißtraut. Er vertraute Gott von ganzem Herzen. Der Satan kommt uns dauernd mit der Frage: Sollte Gott gesagt haben? Wir Menschen zweifeln fortwährend an den Worten Gottes und ein vielverbreiteter Einwand ist: Das, was Gottes Wort sagt, mag wohl für andere Menschen gelten, für mich ist es nicht. Wenn wir Gott glauben, dann glauben wir auch einem jeden seiner Worte, die er geredet hat. Dann nimmt man Gott beim Wort.

Abraham hat Gott geglaubt, daß er Tote auferwecken könne und rufen dem das nicht ist, daß es sei. Er war tief davon überzeugt, Gott kann auch große Dinge tun. Wie klein ist Gott doch in den Augen vieler sogenannter Christen, selbst mancher Theologen. Man glaubt nicht an die Auferstehung der Toten. Man glaubt auch nicht, daß Gott die Welt aus nichts geschaffen hat. So ist nach ihrer Meinung der Mensch wie das Tier, er lebt, stirbt und das ist das Ende seiner Existenz. Die Schöpfung ist aus einem Atom entstanden und der Mensch kommt vom Affen her, wie ganz jüngst wieder ein gewisser protestantischer Theologe aus der Ost-Zone erklärt hat. Abraham glaubte Gott und dem, was Er gesagt hat. „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein wird“ oder wie Schlachter übersetzt: „die die ihn suchen belohnen wird“ (Hebr. 11, 6). Hier gilt es von Abraham zu lernen. Wie viele wollen nur dann glauben, wenn sie das neue Leben in sich pulsieren fühlen. Nun sind unsere Gefühle aber so vielen inneren und äußeren Einflüssen unterworfen und von ihnen abhängig, daß sie dauernd wechseln. Es geschieht nicht selten, daß wir uns für Gott ganz tot und kalt fühlen. Da kommt dann leicht die große Anfechtung: Steht es mit mir recht? Bin ich noch ein Kind Gottes? Hat Gott sich vielleicht schon von mir gewandt. Gerade dann sollten wir glauben. Und wenn alles in uns tot ist und kalt, so wissen wir, Gott kann dem, das ist nicht, rufen, daß es sei. Er kann auch mir wieder schenken, was ich im Moment nicht habe. **Abraham hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war.** (Vers 18.) Menschlich besehen hatte Abraham keine Hoffnung, daß er je der Vater eines Sohnes werden würde. Was war da wohl zu sehen, wenn er auf sich und sein Weib Sara sah? Er – erstorbenen Leibes, so auch seine Sara. Die Jahre, wo sie hätten erwarten können die glücklichen Eltern eines Kindleins zu werden, waren längst verflogen. So steht mancher still beim Anblick seiner eigenen Ohnmacht. „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht. Das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Und doch glaubte er. Er wußte, Gott konnte seinen toten

Leib beleben. Ja Gott konnte auch den Isaak, nachdem er ihm geschenkt worden war und er ihn nun von der Hand des Abraham als Opfer forderte, ihm wieder lebend zurückgeben. Eines stand bei ihm felsenfest: Gott hält sein Wort.

Wir waren alle tot in Sünden und Übertretungen. Wir selbst konnten uns nicht helfen. „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christus lebendig gemacht (denn aus Gnade seid ihr selig geworden) und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christus Jesus“ (Epheser 2, 4–6). Er hat erfüllt, was er schon im Alten Testament versprochen hatte: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihrem Sinn will ich es schreiben, und ihrer Sünden und ihrer Übertretungen will ich nicht mehr gedenken“ (Hebr. 10, 16. 17). So gab er uns das neue Leben, hob uns aus dem geistlichen Tod heraus und pflanzte in unser Herz den Heiligen Geist, sein Gesetz. So wird nun in dem Gläubigen die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, erfüllt (Römer 8, 4). Der wahre Glaube blickt von sich weg, er weiß, er kann aus seiner Kraft doch nicht so leben, daß er Gott gefalle und schaut auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, von dem in Hebräer 13, 20 und 21 gesagt ist: „Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

So vermag Gott aus einem Saulus einen Paulus zu machen. Aus einem Petrus, der im Hof des Hohenpriesters bei dem Verhör Jesu vor einer gewöhnlichen Magd erschrak, einen furchtlosen Zeugen Christi, der in Jerusalem, wo man auch seinen Herrn gekreuzigt hatte, vor einer vieltausendköpfigen Menge von der Auferstehung des Herrn zeugt. Was doch die Gnade Gottes alles vermag, wenn der Mensch ihr in seinem Leben Raum gewährt. Glauben wir ihm wirklich? Vertrauen wir ihm und seinem Wort? Das sind die Fragen, die ein jeder für sich beantworten muß.

Abrahams Glaube war ein starker Glaube, er ließ sich nicht beirren durch den Umstand, daß sein Leib tot sei, er wurde nicht schwach im Glauben und zweifelte auch nicht. Es sei hier noch einmal gesagt, wer die Änderung seines Lebens von sich und von seiner Kraft aus erwartet, der wird schwer enttäuscht werden. Wer im Blick auf sein Verhältnis zu Gott auf sich und seine Werke schaut, muß verzweifeln. Hier sieht er nur Mängel, Fehler und Sünden. Es ergeht ihm wie einem, der im Lichte der Sonne steht, aber sein Antlitz von derselben abgewandt hat. Er sieht nur seinen Schatten und auch sein Angesicht bleibt im Schatten. Sobald er dasselbe aber der Sonne voll zuwendet, sieht er das helle Licht der Sonne und sein Angesicht wird hell. Blicke von dir weg, lieber Bruder, und sieh auf Jesus, unsere Sonne, so wird es in dir Licht. Er ward nicht schwach im Glauben, sondern ward stark im Glauben. Denke ich an das Leben Abrahams mit seinen vielen Prüfungen, dann

verstehe ich, wie sein Glaube stark werden konnte. Dazu sind die Anfechtungen und die Prüfungen ja gerade da, daß wir in denselben lernen, uns an Gottes Wort zu halten und so unser Glaube erstarke. Der Glaube nährt sich an Gottes Wort, wie bei Abraham. Und er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes, und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, **das kann er auch tun**. Glückselig, wer solches Vertrauen zu Gott hat und wenn auch alles dagegen spricht doch glaubt: Gott hält sein Wort, denn Er kann.

Noch eines hat Paulus von dem Glauben Abrahams zu sagen, nämlich: „**Er gab Gott die Ehre**“ (Vers 20 b). Gott will von seinem Geschöpf geehrt sein und er hat ein Recht dazu. Ein jeder von uns, welchen Beruf er auch immer haben mag, wenn er etwas tut, macht, produziert, oder unternimmt, strebt danach, daß sein Werk ihm Ehre mache. Nur ein ganz gleichgültiger Mensch dürfte sich darum vielleicht nicht mühen. Der Mensch ist Gottes Schöpfung, ja er ist die Krone seines Werkes und da sucht er nach Ehre, die ihm durch dieses Geschöpf bereitet wird. Wir können Gott mit nichts so sehr ehren, als wenn wir ihm glauben und nicht zweifeln an dem, was er verheißt hat.

Paulus schließt diesen Abschnitt über den Glauben Abrahams mit den Worten: „Darum ist's ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Vers 22).

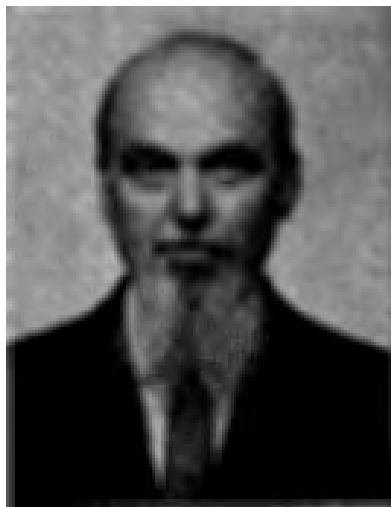
Was sagt nun aber dieser Abschnitt, das Bild des Altvaters Abraham, uns? Zunächst einmal stellt der Schreiber fest, daß das Lebensbild Abrahams, des Vaters aller Gläubigen, nicht nur um seinetwillen geschrieben worden ist. Gott hat uns an Abraham ein Beispiel gegeben, damit wir sehen, wie ein Mensch vor Gott gerecht wird. Es ist das alles um unserwillen geschrieben worden. Auch uns soll die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, zugerechnet werden, wenn wir an den glauben, der unsern Herrn Jesus auferweckt hat von den Toten (Verse 23–25). Denn, und in diesen Worten liegt unsere Erlösung und Rechtfertigung verborgen, wenn wir glauben, daß Gott den Herrn Jesus um unserer Sünden willen dahingegeben hat und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, dann sind wir gerecht vor Gott. Gott hat alles für uns vollbracht. Das Heil ist bereit und wir brauchen nun nur zu nehmen. Dann werden wir auch ein ganz neues Leben leben. (Fortsetzung folgt)

Vorbemerkung zum Thema Widersprüche

Wir bringen im folgenden einige grundsätzliche Referate, gehalten an der internationalen Tagung des Bibelbundes in Frankfurt/Main.

In der nächsten Nummer gedenken wir noch weiter und auch detaillierter auf die Frage der sogenannten Widersprüche einzugehen, zu der wir auch viele Zuschriften erhalten haben, zu deren Behandlung uns in dieser Nummer aber der Platz nicht reicht.

Herr Prof. J. M. Nicole wurde am 8. 6. 1907 in Berlin geboren, bestand seine Literarmaturität in La Chaux-de-Fonds im Jahre 1925, erwarb dann die Lizenz im Jahre 1928 in Paris; weiter das Diplom des Instituts, an dem er noch heute tätig ist (Institut Biblique Nogent sur Marne) im Jahre 1928. 1928/29 war er Lehrer im Bibelinstitut von Vennes ob Lausanne (Schweiz). Im Jahre 1930 hat er das Theologie-Studium abgeschlossen, 1931 das Theologie-Lizenziat erworben, beides in der Gordon Divinity School von Boston (USA). Seit 1931 ist er Lehrer am genannten Bibelinstitut, seit 1942 Professor in Aix-en-Provence. Während des Krieges war das Institut in Nogent geschlossen. Da war er von 1942 bis 1946 Pfarrer an der Evang. Reformierten Gemeinde von Alès (Gard). Seit 1947 ist er auch Pfarrer einer Unabhängigen Evangelischen Gemeinde in Nogent bei Paris.



Herr Prof. Nicole hat zwei kleine Schriften »Les Témoins de Jehova ont-ils raison?« (Haben die Zeugen Jehovas recht?), »Les Adventistes du 7^e jour ont-ils raison?« (Haben die Siebentagsadventisten recht?) und ein zweibündiges kirchengeschichtliches Werk (précis d'Histoire de l'Eglise) herausgegeben.

Widersprüche im Alten Testament?

Referat von Professor J. M. Nicole, Nogent-sur-Marne (Seine)

Zuerst möchte ich meiner Freude Ausdruck geben, hier in Frankfurt am Main am Wort dienen zu dürfen. Es ist mir schon ein paarmal vergönnt worden, in Deutschland das Wort zu bringen, aber bis jetzt noch niemals in Frankfurt am Main. Diese Stadt ist mir aber sehr lieb; denn meine Mutter stammt aus einer alten Hugenottenfamilie von Frankfurt, und so fühle ich

mich hier, wenn nicht in meiner Vaterstadt, jedoch in meiner Mutterstadt. Und es ist eine besondere Freude für mich, hier das Wort zu ergreifen.

1. Einleitend möchte ich auf etwas Grundsätzliches eingehen.

Jemand hat gestern die Frage aufgeworfen, ob es eigentlich Widersprüche in der Bibel gibt. Wenn wir das Bekenntnis des Bibelbundes lesen, so hören wir, daß sich die Mitglieder zu dem Glauben bekennen, daß die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments das wahre, völlig zuverlässige Wort Gottes ist, gesprochen und geschrieben in einmaliger, unwiederholbarer Weise durch vom Geiste Gottes getriebene Menschen, und daß es somit die einzig verpflichtende Richtschnur unseres Glaubens und Lebens ist. Wenn wir uns dazu bekennen, dann müssen wir auch im Glauben annehmen, daß es in der Bibel keine eigentlichen Widersprüche gibt. Aber das schließt nicht die Möglichkeit aus, daß ich in der Bibel und auch innerhalb des AT auf Gegensätze stoße, für die eine Erklärung für mich schwierig oder vielleicht unmöglich ist.

Auch in der Natur können wir Gegensätze beobachten, die Wissenschaftler sind dann bemüht, eine Erklärung dafür zu finden; manchmal finden sie eine, aber manchmal haben sie ihre liebe Mühe damit. Und es gibt jetzt noch in der Natur sehr viele ungeklärte Rätsel.

Kinder haben zuweilen den Eindruck, daß die Eltern sich widersprechen, und zwar nicht nur, daß der Vater der Mutter widerspricht oder die Mutter dem Vater, sondern daß der Vater im Widerspruch mit sich selbst oder die Mutter im Widerspruch mit sich selbst ist. Manchmal haben die Kinder diesen Eindruck, weil das auch wirklich der Fall ist. Aber es kommt auch vor, daß die Kinder diesen Eindruck haben, ohne daß dies der Wirklichkeit entspricht. Es geschieht, daß Eltern dazu gezwungen sind, in einer Art und Weise vorzugehen, die den Kindern als widerspruchsvoll erscheint, aber im Grunde genommen doch nicht widerspruchsvoll ist. Nur sind die Kinder noch zu klein und zu unverständlich, als daß die Eltern ihnen eine befriedigende Erklärung geben könnten. Und so ist es auch mit dem Bibelwort. Heute befassen wir uns nun mit dem Alten Testament.

Es kann vorkommen, daß uns im Alten Testament etwas als widerspruchsvoll erscheint, und daß wir dafür keine gültige Erklärung finden können. Da sollen wir eben demütig genug sein, unsere Unwissenheit und Unzulänglichkeit einzugestehen. Calvin hat eine starke Zuneigung zu einer Aussage des berühmten christlichen Predigers Chrysostomus aus dem Altertum. Chrysostomus sprach von einer Frage, die einmal an Demosthenes gerichtet worden war, nämlich: „Was ist das Wichtigste in der Redekunst?“ Und Demosthenes antwortete: „Das ist die Aussprache.“ Dann fragte man ihn: „Und nun, was ist das Zweitwichtigste?“ „Das ist auch die Aussprache.“ „Und was ist das Drittwichtigste?“ „Das ist auch die Aussprache.“ Und Chrysostomus fügte hinzu – und diesen Satz hatte dann Calvin so gern –: „Was ist das Wichtigste in der Theologie? – Das ist D e m u t. Und was ist das zweitwichtigste? D e m u t. Und das Drittwichtigste? D e m u t.“ Und so sollen wir demütig genug sein, um hier und da einmal einzugestehen, daß wir uns vor Schwierigkeiten

befinden, die wir nicht in der Lage sind, zu lösen, aber die uns doch an unserm Glauben nicht irre machen sollen.

Ich möchte dazu noch betonen, daß anscheinende innere Widersprüche im Alten Testament zur Zeit Jesu und der Apostel genau so zum Vorschein kamen wie zu unserer Zeit. Die Botschaft des Evangeliums hat von Anfang an einen Widerspruch seitens der Menschen hervorgerufen, seitens der Wissenschaft, seitens der Vernunft. Paulus war dessen gewahr, daß ein Evangelium der Welt als eine Torheit erschien. Aber die Einwendungen der Vernunft oder der Wissenschaft sind nicht immer dieselben gewesen, denn wie die Wissenschaft sich entwickelt hat, und wie der Gedankengang der Vernunft geändert worden ist, sind jeweils die Einwendungen, sei es der Wissenschaft, sei es der Vernunft, verschieden gewesen. Und deshalb haben wir es in dieser Beziehung bis zu einem gewissen Grad heutzutage mit Problemen zu tun, die nicht ganz dieselbe Form aufweisen wie zur Zeit Jesu und der Apostel.

Aber das Wort des AT, das wir in unsern Händen haben, ist genau dasselbe, welches Jesus und die Apostel in ihren Händen hatten¹. So sind diese scheinbaren inneren Widersprüche des AT kein Problem, das uns im zwanzigsten Jahrhundert mit einermal erfaßt, sondern dieses Problem bestand in genau derselben Art und Weise zur Zeit Jesu und der Apostel.

Die Rabbiner dieser Zeit waren ebenfalls beflissen, genau so wie wir, die scheinbaren Widersprüche auszugleichen und eine Erklärung dafür zu finden. Eine solche Schwierigkeit taucht auf, sobald wir beflissen sind, das AT genau zu lesen, durchzudenken, und sobald wir eine gewisse Kenntnis davon haben.

Nun können wir nicht bestreiten, daß Jesus ganz gewiß das AT ebensogut und besser als irgendeiner von uns gelesen und gekannt hat. So lag auch ihm ein Text mit scheinbaren Widersprüchen, mit Gegensätzen vor Augen. Das hat aber Jesus nicht verhindert, das AT in seinem ganzen Umfang zu befürworten. Deshalb brauchen wir uns nicht aufzuregen, wenn wir irgendeinen anscheinenden Widerspruch nicht gleich beseitigen können. Wir sollen eben in diesem Falle eine Haltung des Glaubens einnehmen. Wir sollen bei etwas, was wir nicht verstehen, was wir nicht in der Lage sind, in Einklang zu bringen, einfach bedenken: Jesus hatte auch diesen Text vor sich, Er hat gelehrt, daß dies das unfehlbare Wort Gottes sei. Und im Glauben auf Ihn beruhige ich mich; auch wenn ich keine Erklärung dafür habe, so ist wohl in der göttlichen Weisheit irgendeine Erklärung vorhanden.

Und als Grundsätzliches möchte ich auch noch hinzufügen: Wir sollen uns vor allem vor einer Auslegung einer Schriftstelle hüten, die im Widerspruch mit einer andern Schriftstelle stehen würde.

Manche Kritiker haben genau die entgegengesetzte Methode. Wenn sie irgendeine Auslegung für eine Bibelstelle finden können, die einer an-

¹ Das kommt auch zum Vorschein durch die ganz alten Abschriften des AT, die kürzlich in Qumran aufgefunden wurden und genau dem Text entsprechen, den wir heute noch besitzen.

dern Schriftstelle widerspricht, dann denken sie, das sei die beste Auslegung. Es ist dies eine ganz falsche Methode. Bei der Versuchung unseres Heilandes hat auch der Teufel das AT zitiert und es auf seine eigene Art auslegen wollen. Der Teufel spricht zu Jesus: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht auf einen Stein stoßest.‘“² Nun schien in Anbetracht dieser Bibelstelle die Folgerung des Teufels mehr oder weniger logisch zu sein. Aber Jesus antwortete darauf: „Wiederum steht auch geschrieben: ‚Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.‘“³ Also war die Auslegung des Teufels eine falsche Auslegung, weil sie mit einer andern Bibelstelle im Widerspruch war. Und, liebe Freunde, leider ist menschliche Weisheit immer dazu geneigt, die Bahn der teuflischen Hermeneutik zu befolgen. Wir sollen uns davor hüten. Wir sollen die Bibel, und zwar nunmehr erst das AT als ein Ganzes betrachten, und uns in der Auslegung jeder einzelnen Bibelstelle vom Ganzen beeinflussen lassen, damit wir nicht etwa durch eine falsche Auslegung uns in Widerspruch mit einer andern Bibelstelle setzen. Wir sollen eben im Glauben das ganze AT und auch die Bibel als ein grundsätzlich widerspruchloses Ganzes aufnehmen und uns danach richten.

2. Nun will ich auf einige scheinbare Widersprüche eingehen, die meiner Meinung nach und wahrscheinlich auch Ihrer Meinung nach, n e b e n s ä c h l i c h sind. Wir werden dann später auf die Hauptlinien näher eingehen. Zuerst wollen wir uns von einigen Nebensachen befreien.

Gewisse scheinbare Widersprüche sind wahrscheinlich auf Abschreibfehler zurückzuführen. Gott macht Wunder, da wo Wunder notwendig sind, aber er macht keine unnötigen Wunder. Ein Wunder war nötig, damit Menschen von Gott aus reden und schreiben und uns ungefälscht das göttliche Wort darbringen konnten. Dieses notwendige Wunder hat auch Gott durch Seinen Heiligen Geist vollbracht. Aber wenn nun einmal ein unfehlbarer Text da entstanden war, war es nicht notwendig, die Abschreiber und die Übersetzer so zu inspirieren, daß jede Abschrift immer fehlerlos sein mußte und jede Übersetzung ganz genau. Ich habe mich selbst mit Übersetzung der Bibel befassen müssen, und wenn man sich damit abgibt, dann sieht man ein, welche schwierige Aufgabe es ist, das Wort Gottes von einer Sprache in einer andern wiederzugeben. Aber, nicht wahr, die Arbeit eines Abschreibers und die Arbeit eines Übersetzers kann immer von Sachkundigen kontrolliert werden, und deshalb war eine göttliche Inspiration der Abschreiber und der Übersetzer nicht notwendig.

Wir wissen aus den verschiedenen Abschriften namentlich des NT, daß trotz allem Fleiß und aller Genauigkeit die Abschreiber doch hie und da einen Fehler begangen haben. Und obwohl im AT dies seltener der Fall ist, kommen wir auch da auf gewisse scheinbare Widersprüche, die wahrscheinlich auf Abschreibfehler zurückzuführen sind. Ich möchte ein Beispiel geben aus

² Matth. 4, 6.

³ Matth. 4, 7.

dem 2. Buch Samuel, Kap. 23, Vers 25. Da wird unter den Helden, die den König David begleiteten, einer namens Samma, der Haroditer, erwähnt. Wenn wir die Parallelstelle im 1. Buch der Chronik, Kap. 11, Vers 27 aufschlagen, da finden wir: Sammoth, der Haroriter⁴. Nun, da ist irgendwie durch einen Abschreiber ein Fehler in den Text hereingetreten, namentlich wo die Buchstaben r und d und auch die Buchstaben t und h auf hebräisch sehr ähnlich sind, wie in der gotischen Schrift das lange s und das f. Da können leicht Verwechslungen vorkommen.

Ich möchte aber daraufhin dies betonen: Die Rabbiner waren gewiß weder so dumm noch so zerstreut, als daß sie solche Schwierigkeit übersehen hätten, und man hätte erwarten können, daß sie sich in einem solchen Fall gesagt hätten: Da gibt's nur eins, wir müssen eben den Text korrigieren, so daß beide Stellen wieder im Einklang sind. Das haben sie aber nicht getan. Sie haben es sich nicht erlaubt. Sie waren so voller Ehrfurcht vor dem Wort Gottes, daß auch, wenn sie auf einen offensichtlichen Fehler kamen, sie sich nicht frei fühlten, den Text zu berichtigen. Und das soll uns die Glaubwürdigkeit des Textes des AT, den wir in den Händen haben, bekräftigen. Wir haben es nicht mit einem Text zu tun, der von den Menschen mehr oder weniger frei gehandhabt worden ist, und wo die Menschen mit ihren eigenen Gedanken alles haben zurecht machen wollen. Wir haben es mit einem Text zu tun, der von seiten derjenigen, die ihn uns überliefert haben, eine solche Ehrfurcht hervorrief, daß die Betreffenden ihn so gelassen haben, wie er war, auch wenn man ihn leicht hätte korrigieren können.

In manchen Fällen können wir im unklaren sein, ob es sich um Abschreibfehler handelt oder um absichtliche Veränderungen. Da möchte ich auch ein Beispiel aufweisen. Im Buche von Jesaja, Kap. 39, Vers 1 lesen wir, daß der König zu Babel, Merodach-Baladan, Briefe und Geschenke an Hiskia sandte. In der Parallelstelle im 2. Buch der Könige, Kap. 20, Vers 12 heißt dieser König nicht mehr Merodach-Baladan, sondern Berodach-Baladan, hier steht ein B statt eines M. Wir können gut feststellen, wie der eigentliche Name dieses Königs gewesen ist. Er hieß ganz gewiß Merodach-Baladan, denn in Merodach finden wir den Namen des heidnischen Gottes Marduk, und auch den Namen des Gottes Bel in dem Namen Baladan. Marduk-Bel war der oberste Gott in Babel. Vielleicht ist da auch in dem 2. Buch der Könige ein Schriftfehler eingedrungen. Aber es ist auch möglich, daß der Verfasser des Buches der Könige absichtlich den Namen dieses Königs verstümmelt hat, denn er wollte nicht den Namen des heidnischen Gottes, so wie er war, wiedergeben, sondern ihn irgendwie aus Hohn alterieren. Wir wissen es nicht. Auf alle Fälle haben wir es mit einer absichtlichen Alteration zu tun, wenn wir den Namen eines der Söhne des Königs Saul betrachten. Im 1. Buch der

⁴ Überhaupt wäre ein Vergleich zwischen den beiden Listen (2. Sam. 23, 24–39 und 1. Chron. 11, 26–47) in dieser Beziehung einleuchtend; denn verschiedene Unterschiede können am leichtesten durch Verwechslung eines Buchstabens erklärt werden. Dasselbe kann auch an den Parallelstellen Esra 2 und Nehemia 7, 6–73 hervorgehoben werden.

Chronik, Kap. 8, Vers 33 ist von einem Sohn namens Esbaal die Rede. Nun bedeutet Esbaal auf hebräisch: Mann des Baals. Im 2. Buch Samuels, wo vom gleichen Sohn die Rede ist, Kap. 2, Vers 8 – und in der Folge der Erzählung kommt dann sein Name mehrfach vor – ist er nicht mehr Esbaal, sondern Is-Boseth genannt, das bedeutet: Mann der Schande. Statt des heidnischen Namens Baal hat dort der Verfasser den Namen Boseth (Schande) eingefügt, denn der Götze Baal ist eben ein schändlicher Gott. Das ist nicht durch irgendeinen Abschreiber geschehen, aber das hat wahrscheinlich, höchstwahrscheinlich, der vom Heiligen Geist geleitete Verfasser selbst so geschrieben. Und wenn wir ein klein wenig hebräisch kennen, so sehen wir, daß da eigentlich kein Widerspruch ist, sondern daß sich die Sache leicht erklären läßt.

Weiter gibt es Widersprüche, die durch eine bessere Kenntnis, sei es der Sprache, sei es der Geschichte, behoben werden könnten. Aber unsere Kenntnis der hebräischen Sprache und der antiken Geschichte ist eben noch ziemlich unvollkommen. In alten Übersetzungen ist z. B. manchmal von den Hörnern des Einhorn die Rede⁵. Da ist der Ausspruch an sich widerspruchsvoll: die Hörner des Einhorn. Aber auf diese Fehlübersetzungen sind die alten Übersetzer durch einen Irrtum der Septuaginta gekommen. Heutzutage weiß man, daß das Wort, das mit Einhorn übersetzt worden ist, auf hebräisch Reem, eigentlich Büffel bezeichnet. Die Hörner des Büffels, bieten uns wenigstens sprachlich keine Schwierigkeit mehr. Ich möchte auf eine Stelle eingehen, wo ein richtiges Verständnis einer Redeweise einen vermeintlichen Widerspruch auflöst. Ich lese im Buche Jeremia, Kap. 7, Vers 21 bis 23: „So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Tut eure Brandopfer und andere Opfer zuhauf, und esset Fleisch. Denn ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägyptenland führte, weder gesagt, noch geboten von Brandopfern und andern Opfern, sondern dies gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Wort, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.“ Daraus hat man manchmal die Folge gezogen, daß alle Anführungen, die wir z. B. im 3. Buch Mose finden, unecht und erst später erfunden worden sind. Aber wenn wir einigermaßen in der hebräischen Sprache bewandert sind, so werden wir einsehen, daß die wirkliche Auslegung dieses Textes aus dem Jeremiasbuch die folgende sein sollte: „Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägyptenland führte, nicht so sehr von Brandopfern und andern Opfern gesagt und geboten, sondern die Hauptsache war die: Gehorchet meinem Wort!“ Ich könnte eine andre Bibelstelle aufweisen, wo wir gerade auf dieselbe Satzart kommen und wo diese Auslegung die einzig mögliche ist. 2. Buch Mose, Kap. 16, Vers 2: „Es murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel wider Mose und Aaron in der Wüste“, und dann ein bißchen weiter lesen wir in Vers 8: „Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn.“ Es war natürlich gegen Mose und Aaron. Aber dieses Murren richtete sich nicht so sehr gegen Mose und Aaron als gegen den Herrn selber.

⁵ 5. Mose 33, 17.

Ich möchte noch einen Text lesen, der an sich widerspruchsvoll erscheint. Im 1. Buch Mose, Kap. 46, Vers 33 u. 34 heißt es: „Wenn euch nun Pharao wird rufen und sagen: Was ist eure Nahrung? so sollt ihr sagen: Deine Knechte sind Leute, die mit Vieh umgehen von unserer Jugend auf bis her, beide, wir und unsere Väter, auf daß ihr wohnen möget im Lande Gosen, denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Greuel.“ Das scheint an sich widerspruchsvoll. Da kommen Leute in Ägypten herein – Hirten sind den Ägyptern ein Greuel – und sie sollen sagen: Wir sind Hirten, damit sie das beste Land in Ägypten bekommen. Wenn wir nicht von der damaligen Geschichte Ägyptens unterrichtet wären, würde dieser Satz für uns ein unlösbares Rätsel sein, aber durch die Kenntnis der Geschichte, die wir haben, können wir uns diesen Satz sehr gut erklären. Damals regierten in Ägypten die Hyksos, das waren semitische Einwanderer, und zwar Hirten, die sich des Landes bemächtigt hatten. Wenn ein Land von einer fremden Macht beherrscht wird, dann ist gewöhnlich diese fremde Macht verhaßt. Das Joch der Hyksos wurde natürlich von der ägyptischen Bevölkerung mit Unwillen erduldet. Pharao, als Hyksos, war den Hirten wohlwollend, er war ja selbst einer. Und er war dann willig, den Söhnen des Jakob das Land, das für sie am geeignetsten war, zur Verfügung zu stellen.

Es gibt auch scheinbare Widersprüche, die aus der Änderung der Verhältnisse entstehen. Als meine Kinder klein waren, sagte ich ihnen: „Rührt niemals ein Zündholz an!“ Jetzt sind meine Söhne 16 und 20 Jahre alt und es wäre lächerlich, wenn ich ihnen noch dasselbe Gebot auferlegen würde. Und so hat Gott mit der Zeit, je nach der Entwicklung seines Volkes, einmal dieses und einmal jenes Gebot geben können, ohne damit in Widerspruch mit sich selbst zu kommen. Wir lesen z. B. im 3. Buch Mose, Kap. 17, Vers 3 u. 4: „Welcher aus dem Haus Israel einen Ochsen oder Lamm oder Ziege schlachtet, in dem Lager oder draußen vor dem Lager, und es nicht vor die Tür der Hütte des Stifts bringt, daß es dem Herrn zum Opfer gebracht werde, vor der Wohnung des Herrn, der soll des Bluts schuldig sein als der Bluts vergossen hat, und solcher Mensch soll ausgerottet werden aus seinem Volk.“ Das war ein Befehl, der zur Zeit der Wanderung in der Wüste völlig angebracht war. Als nun das Volk in das gelobte Land einzieht, ist die Lage anders. Und da ist auch der Befehl anders geworden. 5. Buch Mose, Kap. 12, Vers 20: „Wenn der Herr dein Gott, deine Grenze erweitern wird, wie er dir verheißen hat, und du sprichst: ‚Ich will Fleisch essen, weil deine Seele Fleisch zu essen gelüftet, so iß Fleisch nach aller Lust deiner Seele. Ist aber die Stätte fern von dir, die der Herr, dein Gott, erwählt hat, daß er seinen Namen daselbst wohnen lasse, so schlachte von deinen Rindern oder Schafen, die dir der Herr gegeben hat, wie ich dir geboten habe, und iß es in deinen Toren nach aller Lust deiner Seele. Wie man Reh oder Hirsch ißt, magst du es essen, beide, der Reine und der Unreine mögen's zugleich essen.‘“ Die beiden Befehle stehen anscheinend im Widerspruch, aber sie passen sich der jeweiligen Lage an, und im Grunde ist da kein wirklicher Widerspruch vorhanden.

Es gibt auch etliche Schwierigkeiten, die aufkommen, wenn wir verschiedene Berichte über dasselbe Ereignis im AT finden. Kein biblischer Schriftsteller hat die Absicht, alles zu erzählen. Wenn wir in einem Bericht eine Einzelheit zu hören bekommen und im andern Bericht eine andre Einzelheit, so sollen wir nicht daraus den Schluß ziehen, daß da ein Widerspruch besteht; beide Berichte können sich sehr gut ergänzen. Der Chronist hat z. B. sehr weitläufig das Geschichtswerk der Bücher Samuels und der Könige benützt und hat es auch offen gesagt. Mehrmals schreibt er nach dem Bericht über diesen oder jenen König: Was mehr zu sagen ist, steht geschrieben im Buch der Könige. Aber er hatte auch andre Urkunden zur Verfügung. In seiner Erzählung von der Regierung des Königs Manasse gibt er etliches zu hören, was wir im Buche der Könige nicht lesen. Wir sollen da nicht den Schluß ziehen, daß der Chronist das einfach erfunden hat, er hat es nicht erfunden, sondern er hat es irgendwo gefunden und es wiedergegeben. Und der kurze Bericht des Verfassers der Könige war eben in dieser Beziehung nicht ganz vollständig, beide Berichte ergänzen sich. Der Chronist spricht ja auch: „Was aber mehr von Manasse zu sagen ist, von seinem Gebet zu seinem Gott, und die Reden der Schauer, die mit ihm redeten, im Namen des Herrn, des Gottes Israels, siehe, sie sind unter den Geschichten, – nicht im Buche, unter den Geschichten – der Könige Israels“⁶. Er hatte also da eine Quelle zur Verfügung, die wir nicht mehr haben, aber aus der er Manasses Demütigung und Wiederaufrichtung erfahren hatte.

Ich komme noch auf eine andre Stelle zu reden. Im 2. Buch des Samuels, Kap. 24, Vers 1, lesen wir: „Der Zorn des Herrn ergrimte abermals wider Israel, und er reizte David wider sie, daß er sprach: Gehe hin, zähle Israel und Juda.“ Im Parallelbericht im 1. Buch der Chronik, Kap. 21 lesen wir: „Der Satan stand wider Israel und reizte David, daß er Israel zählen ließe.“ Das scheint im Widerspruch zu sein. An einer Stelle steht geschrieben, daß Gott, und an der andern Stelle, daß Satan ihn dazu gereizt hat. Nun glaube ich nicht, daß da dem Chronisten irgendeine andere Urkunde vor Augen gelegen hat, aber durch den Heiligen Geist, der ihn leitete, hat er, wie jemand es in einem anderen Referat sagte, rückwärts prophezeit und in dieser Begebenheit nicht nur die Hand Gottes, sondern auch die Hand des Satans gesehen. Beides ergänzt sich und steht nicht im Widerspruch. Unter Umständen kann Satan ein Werkzeug, ich möchte sagen, der linken Hand Gottes sein. des 1. Buches Mose. Die beiden Berichte sind meiner Meinung nach nicht. Dasselbe gilt auch von den beiden Berichten der Schöpfung im 1. und 2. Kap. im Widerspruch, sondern sie ergänzen sich. Im 1. Buch Mose Kapitel 1 steht geschrieben – ich kann nicht auf alles eingehen –: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bild, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und schuf sie, einen Mann und ein Weib.“ Das ist sehr kurz. Im 2. Kapitel kommen wir dann auf die Art und Weise, wie Gott erst den Mann und dann das Weib geschaffen hat, und da werden uns Einzelheiten erzählt, die im ersten Bericht fehlen. Aber das be-

⁶ 2. Chron. 33, 18.

deutet nicht, daß die beiden Berichte sich gegenseitig ausschalten, sie ergänzen sich.

3. Und nun komme ich auf das, was ich als die **Hauptache** ansehe. Durch das ganze AT hindurch unterscheiden gewisse Kritiker auf der einen Seite einen prophetischen, auf der andern Seite einen priesterlichen Geist. Dies wurde reichlich in der Bibelkritik des AT zum Ausdruck gebracht, und diese Anschauung ist bei weitem noch nicht tot, und man versucht so, in das AT den Unterschied, den man heutzutage so sehr zwischen Institution und Ereignis, vielleicht sogar zwischen katholischer und evangelischer Kirche betont, hineinzulesen. Nun wissen wir, daß die Propheten manchmal starke Worte gegen die gottlosen Priester, gegen einen gewissen Mißbrauch der Feiertage und des Opferdienstes zu sagen hatten. Und sie riefen ihre Zuhörer dazu auf, sich nicht auf diesen Kultus zu verlassen, sondern ethische und soziale Gerechtigkeit auszuüben.

Man wirft den sogenannten priesterlichen Verfassern des AT vor, die innere Haltung des Menschen sei ihnen gleichgültig gewesen, und sie hätten nur damit ernst gemacht, daß der Ritus ganz genau und vollkommen vollzogen werde. Dies beruht aber auf einer sehr oberflächlichen und voreingenommenen Art, das AT zu lesen. In wenigen Minuten haben wir keine Zeit, diese wichtige Frage gründlich zu erörtern. Aber ich möchte doch betonen, daß in den sogenannten priesterlichen Teilen des AT auch ein Interesse für Aufrichtigkeit der Teilnehmer am Gottesdienst zum Vorschein kommt. Ich möchte hier nur auf eine Stelle hinweisen, aber man könnte Dutzende davon lesen. Im 3. Buch Mose, Kap. 23, Vers 27: „Des zehnten Tages im siebenten Monat ist der Versöhnungstag. Der soll bei euch heilig heißen, daß ihr zusammenkommt; da sollt ihr eure Seele demütigen⁷ und dem Herrn opfern.“ Also war es dem Mose nicht nur um eine pünktliche Ausführung des Ritus zu tun, sondern auch um eine richtige Haltung des Anbeters.

Und wenn wir auch bei priesterlichen Teilen das Interesse für die Ethik auffinden wollen, so können wir auch das 3. Buch Mose, welches das priesterlichste von allen Büchern ist, aufschlagen. 3. Buch Mose, Kap. 19, Vers 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Das ist der Inbegriff der alttestamentlichen Ethik, der alttestamentlichen sozialen Forderung. Und es ist wirklich paradoxal, daß dieser Befehl sich einzig und allein im ganzen AT nur in diesem ganz priesterlichen 3. Buch Mose auffindet.

Andrerseits haben die Propheten nicht das Priestertum und den Opferdienst an sich angegriffen. Sonst müßte man auch sagen, daß die Propheten vom Gebet nichts wissen wollten, denn im selben Zuge, wo sie davon sprachen, daß die Opfer dem Herrn ein Greuel waren, sagten sie auch, daß, wenn die Leute die Hand hochstreckten und beteten, der Herr seine Augen zuschloß und seine Ohren dazu, um nicht das mit anzusehen und mit anzuhören⁸. Niemand würde die Propheten dessen beschuldigen, daß sie mit dem Gebetsleben einen Garaus machen wollten. Aber was den Propheten ans Herz ging,

⁷ In der Lutherbibel lautet die Übersetzung: Da sollt ihr euren Leib kasteien.

⁸ Jes. 1, 15.

war, daß die Kinder Israel sich nicht auf einen leeren Formalismus stützten und nicht meinten, wenn man Opfer darbringe, dann wäre alles gut, sondern sie wollten, daß mit dem Opfer auch die richtige Haltung eingenommen werde. Jeremia weissagt Kapitel 31, Vers 14, daß „er in der messianischen Zeit der Priester Herz voller Freude machen wird.“ Also da sehen wir es: Jeremia ist nicht gegen das Priestertum. Und er sagt auch, daß, wenn die Kinder Israel den Sabbat so, wie er befolgt werden soll, wirklich befolgen, dann Gott auch an den Sündopfern und Schlachtopfern seinen Gefallen haben wird⁹. So waren die Propheten nicht gegen den ganzen Gottesdienst, den ganzen priesterlichen Gottesdienst, doch nur gegen eine schlechte Verwertung dieses Gottesdienstes. Und da ist wieder hervorzuheben, daß, wenn man die ganz hohe Spitze der israelitischen Auffassung vom Opferdienst besteigen will, man nicht etwa ein sogenanntes priesterliches Buch aufschlagen soll, sondern eben ein prophetisches Buch. Jesaja Kap. 53, Vers 10: „Wenn der Knecht des Herrn sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben.“ Derjenige, der das geschrieben hat, wußte, daß ein Schuldopfer etwas Notwendiges war. Aber er wußte auch, daß alle andern Schuldopfer ungenügend waren und daß sie durch ein endgültiges Schuldopfer, das der Herr, der Knecht des Herrn, darbringen würde, außer Geltung geraten würden.

Jesus selbst hat das ganze AT befürwortet und nicht nur einen Teil davon. Er hat uns auch gezeigt, worin die Einheit des ganzen AT besteht. Er sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Von diesen Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten ab.“¹⁰ Und dann noch dies: „Suchet in der Schrift, denn sie zeugt von mir.“¹¹ Im Christuszeugnis des AT finden wir die Einheit dieses Buches.

Grundsätzlich finden wir im AT ein zweifaches, nämlich: Verheißung und Gesetz. Und beides mündet auf Jesus. Aber es ist sehr bemerkenswert, daß wir beides, Verheißung und Gesetz, sowohl in den sogenannten priesterlichen als auch in den sogenannten prophetischen Teilen des AT finden. Das Gesetz zeigt uns, daß wir Übersetzer sind. Das Gesetz ist für uns ein Zuchtmeister auf Christus hin. Und die ethischen Aufrufe zielen auf dasselbe hinaus. Was die Verheißung anbelangt, so sind die vielen Opfer und Riten des AT im Grunde genommen eine große Weissagung des Opfers, das der Herr einst Jesus darbringen sollte, und die Propheten, das braucht man nicht zu betonen, sind von dem Gedanken der messianischen Herrlichkeit erfüllt. So besteht im **Christuszeugnis die wirkliche Einheit des ganzen AT**. Und wenn wir das AT als ein Christuszeugnis lesen, dann werden wir uns nicht so sehr bei den anscheinenden Widersprüchen aufhalten oder dadurch irre werden, sondern wir werden uns an allem, was da geschrieben steht, erbauen. Der Herr schenke dies uns allen! Amen.

⁹ Jer. 17, 24–26. – ¹⁰ Matth. 22, 37–40. – ¹¹ Joh. 5, 39.

Widersprüche im Neuen Testament?

Referat von
Professor Lic. Wilhelm M u n d l e,
Marburg/Lahn



An die Aufgabe, über Widersprüche im Neuen Testament zu reden, bin ich nur mit Zittern und Zagen herangegangen. „Das Neue Testament ist ein Buch voller Widersprüche“ versichert uns übereinstimmend der Chor moderner Schriftausleger, die auf dem Boden der historisch-kritischen Bibelforschung stehen. Kann man einen so klaren Tatbestand überhaupt in Frage stellen? Großes Aufsehen hat seinerzeit die Behauptung hervorgerufen, die im Jahre 1951 Professor Käsemann in Tübingen ausgesprochen hat: Das Neue Testament in seiner uns vorliegenden Gestalt begründe nicht die Einheit der Kirche Christi, sondern die Vielzahl der Konfessionen. Alle verschiedenen christlichen Bekenntnisse, das ist der Sinn dieses Satzes, können sich irgendwie für ihre unterschiedlichen Lehren auf das Neue Testament berufen. Das bedeutet, daß es keine einheitliche Schriftlehre im Neuen Testamente gibt; die Grundlagen der Reformationskirchen sind damit in Frage gestellt. Die Heilige Schrift ist Richterin, Regel und Richtschnur in allen Lehrstreitigkeiten – so hat seinerzeit die Konkordienformel, die abschließende Bekenntnisschrift des deutschen Luthertums, in ihrem Vorwort gesagt; was sie damit zum Ausdruck brachte, war keineswegs eine lutherische Sonderlehre, sondern die tragende Grundüberzeugung der Reformationskirchen überhaupt. Es ist interessant zu beobachten, wie diese Entwicklung von katholischen Theologen beurteilt wird. Ich hatte im Sommer in Marburg Gelegenheit, den Vortrag des katholischen Theologieprofessors Schnackenberg über Fragen der Auslegung des Neuen Testaments zu hören. Es war mir nicht überraschend, daß er gleich zu Anfang auf die These von Professor Käsemann zu sprechen kam; und interessant war die Folgerung, die er daraus zog: Da man

aus dem Neuen Testament eine ausreichende Lehrnorm nicht gewinnen kann, muß die theologische Schriftauslegung der Autorität des Kirchlichen Lehramtes folgen; der höchste Träger aber dieses Lehramtes ist der Papst. Luthers leidenschaftlicher Protest gegen die Auffassung, daß der Papst allein befugt sei, die Schrift auszulegen, läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten, wenn Prof. Käsemann recht hat.

Natürlich ist mit dieser Feststellung der Satz Prof. Käsemanns noch nicht widerlegt, aber deutlich ist, daß wir hier auf die Frage stoßen, welches denn die rechten Grundsätze für evangelische Schriftauslegung sind. Wir reden von dem K a n o n des Neuen Testaments; das Wort Kanon bezeichnet im Griechischen die Norm, die Richtschnur, und bringt zum Ausdruck, daß die neutestamentlichen Schriften für das Leben und die Lehre der Christen maßgebende Bedeutung haben sollen. Eine Norm oder Richtschnur darf nicht widerspruchsvoll sein. Die kanonische Geltung des NT setzt also voraus, daß das Zeugnis des NT in den entscheidenden Fragen christlicher Lehre und christlichen Lebens übereinstimmend ist; diese Überzeugung hat viele Jahrhunderte die Schriftauslegung der christlichen Kirchen bestimmt; in besonderem Maße die der protestantischen Kirchen, für die die Schrift die einzige Autorität ist.

Nun hat Martin Luther trotz seines Angriffs auf die Lehrautorität sehr wohl gewußt, daß es dunkle Stellen, wir sagen heute: schwierige Fragen der Auslegung im NT gibt. Auch die spätere lutherische Theologie ist ihm darin gefolgt. Man hat von Dunkelheiten, nicht von **W i d e r s p r ü c h e n** gesprochen, weil man der Autorität der Schrift nicht zu nahe treten wollte. Dunkelheit der Schrift kann darin begründet sein, daß wir ihren Inhalt nicht verstehen; das muß nicht in den biblischen Texten, sondern kann in mangelnder Einsicht des Auslegers begründet sein. Schon Paulus hat den Vorwurf hören müssen, sein Evangelium sei dunkel, verborgen. Er gibt darauf 2. Kor. 4, 3 f die Antwort: „Es ist in denen verborgen, die verloren gehen; sie nehmen das Licht von der Herrlichkeit Christi nicht wahr.“ Solch ein Wort stellt uns immer vor die Frage, ob unser mangelndes Schriftverständnis nicht in fehlender Glaubenshaltung begründet ist. Deutlich ist aber auch: Je mehr kritischer Scharfsinn die Texte zergliedert und Widersprüche in ihnen entdeckt, desto größer wird auch das Dunkel, das sich über die neutestamentliche Botschaft legt und die Unsicherheit, was wir denn eigentlich als maßgebende Lehre des NT anzusehen haben. Darum ist die Bibelkritik eine große Anfechtung sowohl für den Theologen wie auch für die Laien, die mit ihr in Berührung kommen.

Um zu einem gerechten Urteil zu kommen, müssen wir freilich sagen: Es gibt Schwierigkeiten der Auslegung, die in den Texten begründet sind und die unsere reformatorischen Väter noch nicht gesehen haben. Luther und seine Zeitgenossen wußten noch nichts von der Fülle alter Bibelhandschriften, die wir heute kennen, sie wußten auch von den Unterschieden der Textüberlieferung nichts, die diese alten Handschriften aufweisen. Die Fülle der verschiedenen Textlesarten geht in die Tausende; die meisten sind freilich für

den Sinn unerheblich; es hat keine Bedeutung wenn an einer Stelle in der einen Handschrift Jesus Christus, in der andern Christus Jesus steht. Man darf auch die Schwierigkeiten nicht übertreiben. Kein Buch ist in alter Zeit soviel abgeschrieben worden wie das NT; daher rühren die zahlreichen verschiedenen Lesarten. Aufs Ganze gesehen sind die neutestamentlichen Texte treu überliefert worden. Aber es gibt auch eine Anzahl Lesarten, in denen der Sinn des Textes geändert ist. Gal. 2, 5 schreibt Paulus, daß er den falschen Brüdern nicht nachgegeben habe, als es sich darum handelte, den Titus in Jerusalem beschneiden zu lassen. Einige Textzeugen berichten das Gegenteil: „Wir gaben ihnen nach.“ Solche Widersprüche in der Textüberlieferung – ich habe nur ein Beispiel genannt – kann man nicht mit Berufung auf die Schriftautorität aus der Welt schaffen. Andere Schwierigkeiten rühren daher, daß die heutige Auslegung viel sorgfältiger als unsere Väter getan haben, auf den genauen Wortlaut der Texte achtet. Ich kann auch hier nur ein Beispiel geben. Über die Einsetzung des Heiligen Abendmahles haben wir vier Berichte im NT: Matthäus 26, Mk. 14, Lk. 22 und 1. Kor. 11. Johannes berichtet die Einsetzung des Abendmahles nicht. Der schlichte Bibelleser, der die Berichte vergleicht, wird kaum einen Widerspruch in ihnen finden; auch Luther hat einen solchen nicht empfunden, wie seine Erklärung im kleinen Katechismus zeigt. Bei genauem Zusehen aber finden sich Unterschiede; die Worte „... solches tut zu meinem Gedächtnis“ fehlen bei Matthäus und Markus; bei Lukas stehen sie nur hinter dem Brotwort, bei Paulus finden sie sich zweimal; jedesmal nach dem Brot- und Kelchwort. Bei Lukas (Kap. 22) fehlt in einer Anzahl Handschriften das Wort vom Kelch (V. 20) überhaupt; auch sonst finden sich Unterschiede, so daß es nicht leicht ist zu sagen, wie der ursprüngliche Text der Einsetzungsworte im Lukasevangelium gelautet hat. Kritische Theologen haben die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt ein einheitliches Abendmahlsverständnis im NT gebe; Prof. Stauffer aus Erlangen hat vor vier Jahren im Deutschen Pfarrerblatt (1960, S. 150) geschrieben: „Die Rekonstruktion und Sinnbestimmung der jesuanischen Abendmahlsverse wird bis zum Jüngsten Tage umstritten sein.“

Ich erwähne diese Tatsachen nur, um zu zeigen, daß es wirklich schwierige Fragen der Auslegung gibt; man darf sich die Auseinandersetzung mit der Bibelkritik nicht zu leicht vorstellen. Ich mache mir das Urteil von Prof. Stauffer, der ein Bultmannschüler ist, nicht zu eigen und glaube, daß es im NT ein einheitliches Abendmahlszeugnis gibt. Ich komme noch auf diese Frage zurück. Jedenfalls ist genaue Beobachtung der Textaussagen an sich kein Fehler; es handelt sich hier zuletzt um die Frage, welche Folgerungen man aus diesen Beobachtungen zieht.

Vor allem darf man aus diesen Schwierigkeiten nicht folgern, daß wir den Gedanken an die Klarheit und Einheitlichkeit des neutestamentlichen Zeugnisses preisgeben dürfen; „es ist auf der Erde kein klarer Buch geschrieben denn die Heilige Schrift, die ist gegen alle andern Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Lichter“, hat Luther gesagt (Oesch, L. R. 1964, S. 78). Dieses Licht aber ist der Herr, von dem wir im Anfang des vierten Evangeliums

lesen: „Das Licht scheint in der Finsternis“ (1, 5). Wie es nur einen Christus gibt, so gibt es im NT nur eine Botschaft, die ihn verkündigt, eine Botschaft, die in göttlicher Offenbarung gegründet ist. Diese Sätze drücken nicht meine persönliche Meinung aus, sondern lassen sich vom Neuen Testament her einwandfrei begründen.

Freilich sind sie nicht unbestritten. Vor vier Jahren erschien ein umfangreicher Sammelband, in dem sich 48 bekannte Theologen verschiedenster Richtung – Protestanten und Katholiken – zu den Fragen der Christusverkündigung der Gegenwart äußerten. Das ist in sehr verschiedener Weise geschehen. Das Buch trug den Titel: „Der historische Jesus und der kerygmatische Christus.“ Das heute viel gebrauchte griechische Wort Kerygma bezeichnet die Botschaft, die Verkündigung; vermeidet man die Fremdwörter, so lautet der Titel: „Der Jesus der Geschichte und der Christus der (neutestamentlichen) Verkündigung“. Schon dieser Titel enthält die Frage: Ist der Christus der neutestamentlichen Verkündigung, die etwa Paulus seinen Gemeinden übermittelt hat, ein anderer als der Jesus der Geschichte? Die Frage ist seit 200 Jahren gestellt; um die Jahrhundertwende hat sie die Theologie stark beschäftigt; man pflegte sie damals etwa so darzustellen: Wie verhält sich das Evangelium, das Jesus verkündigt hat zu der Verkündigung des Paulus? W. Wrede, einer der Wortführer der radikalen Bibelkritik, hat damals gesagt, daß Paulus der zweite Stifter des Christentums gewesen sei; er habe eine andere Botschaft als Jesus verkündigt.

Nun wird man zu dieser Auffassung zunächst das eine sagen müssen: Weder das NT, noch die alte Christenheit weiß etwas von einem Gegensatz zwischen Jesus und Paulus. Der Gedanke, daß man die Botschaft Jesu von der Verkündigung seiner Apostel trennen könne, wäre ihr als eine unfaßbare und unerhörte Ketzerei erschienen. Die alte Kirche hat das Jesusbild der Evangelien, denen wir alle Nachrichten über Geschichte und Botschaft Jesu verdanken, unter die Autorität der Apostel gestellt. Nach den ältesten kirchlichen Nachrichten, die wir über die Evangelien haben, waren Apostel (Matthäus, Johannes) oder Apostelschüler (Markus, Lukas) ihre Verfasser. Die Kritik hat die Richtung dieser Überlieferung angezweifelt; sie zeigen uns aber auf alle Fälle, wie fern der alten Christenheit der Gedanke lag, daß das Bild des irdischen Jesus, wie ihn die Evangelien schildern, und die apostolische Botschaft in einem Gegensatz stehen könnten. Ein solcher Gegensatz ist denn auch nicht vorhanden. Trotz aller Unterschiede ist das Christusbild der Evangelien in den Grundzügen einheitlich. Der Jesus der Evangelien ist nicht ein Mensch, sondern der Christus Gottes, der nach dem ewigen göttlichen Ratschluß durch die Erdenwelt gegangen ist; am Ende seines Weges stehen das Kreuz und die Auferstehung. In diesem Heilsgeschehen kommt Jesu irdisches Leben zur Vollendung.

Dieses Christusbild, das hier nur in allgemeinen Umrissen skizziert werden konnte, stimmt mit der ältesten Fassung der apostolischen Botschaft, die uns bekannt ist, überein. Wir finden sie im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes; hier erinnert der Apostel Paulus die Korinther in Kürze an das Evange-

lium, das er selbst empfangen und ihnen weitergegeben hat; wir sehen auch, daß er seine Übereinstimmung mit den ältesten Osterzeugen, d. h. den anderen Aposteln Christi ausdrücklich betont. Weder die Herkunft des ersten Korintherbriefes von Paulus, noch das Alter des Berichtes, den wir 1. Kor. 15, 3 ff lesen, wird von der Bibelkritik ernsthaft bestritten. Wir haben hier also eine sichere Grundlage für die Bildung unseres Urteils.

In der Gemeinde zu Korinth sind Irrlehrer aufgestanden, die die Auferstehung der Toten in Frage stellten. Ihnen gegenüber erinnert der Apostel die Korinther an die Botschaft, die er selbst empfangen und ihnen weitergegeben hat. Was ist der Inhalt dieser Botschaft? Christus ist gestorben für unsere Sünden nach der Schrift und wurde begraben und ist auferweckt am dritten Tage nach der Schrift und dem Kephas erschienen. Im Anschluß daran nennt der Apostel die andern Osterzeugen, denen der Herr erschienen ist: Die Zwölf, den Jakobus, 500 Brüder, allen Aposteln und zuletzt sich selbst. Nur ein Teil der von Paulus erwähnten Erscheinungen wird in den Evangelien berichtet; man sieht, daß ihre Darstellung nicht erschöpfend ist. Deutlich ist jedenfalls, daß der eigentliche Inhalt des Evangeliums der Heilstod Jesu und seine Auferstehung ist. Selbstverständlich setzt dieses Heilsgeschehen das Erdendasein Jesu voraus; der gekreuzigte und auferstandene Herr ist eben der Jesus, von dessen Erdendasein uns die Evangelien Kunde geben. Auch am Anfang des Erdendaseins Jesu steht das Handeln Gottes: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“, lesen wir Gal. 4, 4; aber der größte Teil dieses Erdendaseins liegt im Dunkel; sehen wir von den Kindheitsgeschichten ab, so fällt aus den Evangelien nur auf die kurze Spanne des Lebens Jesu, die seinem Tode vorausgeht, einiges Licht; die Schilderung des Leidens und der Auferstehung Jesu nimmt in den Evangelien verhältnismäßig viel Raum ein. Das alles hängt mit der Tatsache zusammen, daß die entscheidenden Glaubensaussagen des apostolischen Evangeliums sich eben auf den Lebens a u s g a n g, den Heilstod und die Auferstehung Jesu beziehen.

Es sind Glaubensaussagen. Auch Pilatus und die Hohenpriester haben wahrgenommen, daß Jesus gestorben ist; aber wußten sie etwas von der Heilsbedeutung dieses Sterbens? Noch weniger hätten sie es den Jüngern abgenommen, daß der gekreuzigte Christus, den man ins Grab gelegt hat, von Gott zu neuem Leben erweckt ist. Eben das ist der Sinn des Osterglaubens; dieser ist als solcher nicht einfach der Glaube an ein Geschehen, sondern an den in diesem Geschehen sich bezeugenden Gott. In dem gewaltigen Osterkapitel 1. Kor. 15 aber macht Paulus deutlich, daß das Bekenntnis zu dem auferstandenen Christus der Artikel ist, mit dem die Kirche Christi steht und fällt.

Das Bekenntnis zu dem auferstandenen Christus hat darum diese grundlegende Bedeutung, weil in ihm die apostolische Sendung und Vollmacht des Paulus wie der andern Apostel begründet ist. Von dem auferstandenen Christus hat der Apostel Gnade und Apostelamt empfangen (Röm. 1, 5; Gal. 1, 2);

er ist Apostel nicht von Menschen noch durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, der ihn von den Toten auferweckt hat. Ebenso ist in der Auferstehung Christi die Wahrheit der apostolischen Botschaft gegründet; ist Christus nicht auferstanden, so hören wir 1. Kor. 15, 15, so sind die Apostel f a l s c h e Zeugen Gottes. Die apostolische Botschaft aber ist eine göttliche Botschaft; Paulus hat sie nach seiner eigenen Aussage nicht von Menschen, sondern durch die Offenbarung Christi empfangen; die paulinischen Gemeinden aber haben sie nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort aufgenommen (Gal. 1, 11; 1. Thess. 2, 13). Man sieht, wie hier eins mit dem andern zusammenhängt: Die apostolische Vollmacht der Zeugen Christi, die Wahrheit und der göttliche Ursprung der apostolischen Botschaft und damit auch selbstverständlich die Existenz der Kirche Christi, die sich auf diese Botschaft gründet. Das alles steht und fällt mit der Auferstehung Christi. Das ist uns in 1. Kor. 15 mit aller Klarheit gesagt. Die Osterbotschaft aber hat den Inhalt: J e s u s l e b t ! Es handelt sich nicht nur um vergangenes Geschehen; der Christ lebt in der seligen Gegenwart des lebendigen Herrn. Der lebendige Christus redet zu den Korinthern durch den Apostel, den er zum Dienst am Evangelium berufen hat (2. Kor. 13, 3). Auch Luther hat so die Osterbotschaft verstanden: Christus legt den Aposteln sein Wort in den Mund (Oesch a. a. O. S. 66). Im apostolischen Zeugnis redet nicht ein Christus, der der Vergangenheit angehört, ein Jesus, der nicht mehr vorhanden ist, wie ein moderner Theologe gesagt hat, sondern der auferstandene, ewig lebendige Herr. Darum sind auch wir ebenso wie die Korinther durch diese Botschaft, in der sich Paulus mit den ersten Osterzeugen zusammenschließt, zum Glauben gerufen. Der lebendige Christus aber ist gegenwärtig in seiner Gemeinde: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Wollten wir die Fülle der Aussagen über die Heilsgewalt Christi im Neuen Testament ausführlich behandeln, so müßten wir natürlich auch von den Sakramenten, von Taufe und Abendmahl reden. Ich muß mich aber hier mit diesem Hinweis begnügen. Mit der Auferstehung Christi ist uns aber auch eine gewisse Hoffnung geschenkt: „Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“, heißt es im ersten Petrusbrief (1, 3). Für Paulus aber ist der auferstandene Christus der Erstling der Entschlafenen (1. Kor. 15, 20); immer wieder spricht er die feste Gewißheit aus, daß der Gott, der Jesus Christus erweckt hat von den Toten, auch uns zu ewigem Leben auferwecken wird. In der Botschaft von der Auferstehung Christi ist auch die sieghafte Hoffnung der ersten christlichen Märtyrer gegründet, die triumphierend in den Tod gingen und die furchtbaren Qualen verachtet haben. Diese Hoffnung wurde auch nicht erschüttert, als in der furchtbaren Christenverfolgung in Lyon im Jahr 177 die Heiden die Asche der Märtyrer in die Rhone streuten, um ihnen diese Hoffnung zu nehmen. So hat im Glauben an den auferstandenen Herrn die christliche Gewißheit von der Heilsgewalt und Heilsgewalt Christi ein sicheres Fundament. Und

die Vergangenheit, die Geschichte Jesu? Auch sie empfängt von der Osterbotschaft her ihr Licht. In den Evangelien wird uns berichtet, daß die Jünger Jesu die Leidensvoraussetzungen Jesu nicht verstanden. Das Wort, das Jesus ihnen sagt, bleibt ihnen verborgen. (Mk. 9, 32; Luk. 9, 15; 18, 34). Umgekehrt hören wir, daß der Auferstandene den Jüngern, die nach Emmaus gehen, das Verständnis seines Todes und seiner Auferstehung erschlossen hat: „Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Luk. 24, 26). Natürlich handelt es sich hier um ein gläubiges Verständnis der Geschichte: Ein anderes wäre der gläubigen Jüngergemeinde nicht möglich gewesen. Ebenso hat sich erst nach Ostern den Jüngern das volle Verständnis der Botschaft Jesu erschlossen. Das ist am klarsten in den Abschiedsreden des vierten Evangeliums ausgesprochen: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in die ganze Wahrheit leiten. Mit dem Ostergeschehen hängt ja das Pfingstgeschehen, die Erleuchtung der Jünger durch den Heiligen Geist, organisch zusammen. Nur von hier aus kann die Frage beantwortet werden, ob es im NT ein doppeltes Evangelium gibt. Wir müssen diese Frage verneinen. Der lebendige Herr, der die Jünger zu seinen Zeugen und Aposteln berufen hat, ist kein anderer als der Jesus der Geschichte. Darum kann die apostolische Verkündigung von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus nur als Fortführung und volle Entfaltung der Botschaft des irdischen Jesus angesehen werden. Alle Verkündigung muß der Situation angemessen sein; auch bei uns trägt eine Weihnachtspredigt andern Charakter als eine Oster- oder Pfingstpredigt. So hat sich natürlich die verschiedene Situation auch in der Predigt Jesu vor Ostern und in der nachösterlichen Predigt der Apostel wiedergespiegelt. Aber das berechtigt uns nicht, von einer andern Botschaft zu reden. Die Apostel sind als die von dem Herrn selbst berufenen Zeugen auch die maßgebenden Ausleger der Botschaft Jesu. Auch Paulus gehörte zu ihnen; die Urapostel haben seine apostolische Sendung ja anerkannt. Ein moderner Schriftausleger aber kann in der Christenheit weder apostolische noch apostelgleiche Autorität in Anspruch nehmen. Er überschreitet darum die ihm gezogenen Grenzen, wenn er sein Verständnis der Botschaft Jesu dem apostolischen Zeugnis entgegensetzt.

Erkennt man das an, so wird man mit manchen Schwierigkeiten fertig, für die eine anders orientierte Auslegung keine Lösung findet. Ich erinnere an die Schwierigkeiten des Abendmahlverständnisses, auf die ich zu Beginn meiner Ausführungen hingewiesen habe. Sie fallen hin, wenn wir bedenken, daß der Apostel, dem wir den ältesten Bericht über die Einsetzungsworte verdanken, auch der maßgebende Deuter der Stiftung Jesu ist. Wenn wir die Dinge rein menschlich betrachten, ist es ja wahrscheinlich, daß ein Ausleger, der fast 2000 Jahre von dem Geschehen entfernt ist, besser über den Sinn der Stiftung Jesu orientiert ist als der Völkerapostel. Ist aber Paulus der maßgebende Ausleger der Stiftung Jesu, so können wir auch Klarheit

darüber gewinnen, wie die Einsetzungsworte Jesu zu verstehen sind, auch wenn der Wortlaut der Abendmahlstexte nicht völlig übereinstimmt. Wir haben dann auch keinen Grund mehr zu bezweifeln, daß das neutestamentliche Verständnis des Abendmahles einheitlich ist.

Wir müssen nun aber auch die umgekehrte Frage stellen: Was für ein Bild der Geschichte und der Person Jesu erhalten wir, wenn wir sie nicht mehr im Lichte des christlichen Osterglaubens sehen? Jesus war ja, wie wir Luk. 2, 34 lesen, ein Zeichen, dem widersprochen wurde. Es hat zu allen Zeiten, auch schon in den Zeiten der Apostel, nicht nur ein gläubiges, sondern auch ein ungläubiges Verständnis Jesu und seiner Geschichte gegeben. Was für ein Bild von Jesu hat der Landpfleger Pontius Pilatus gehabt, der über das Kreuz die Spottinschrift setzt: Jesus, von Nazareth, König der Juden! Welches Jesusbild hatten die Hohenpriester, die höhnend unter dem Kreuz stehen und sagen: „Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen! Ist er der König Israels, so steige er vom Kreuz, dann wollen wir an ihn glauben!“ Für die Jünger ist das Ostergeschehen die Antwort auf diesen Spott gewesen. Wie aber, wenn diese Antwort ausgeblieben wäre? Dann ist das Kreuz nicht mehr das Zeichen des Heils, sondern ein Beweis für die Ohnmacht des angeblichen Messias, der einen Anspruch geltend gemacht hat, der von den Tatsachen widerlegt wurde. „Gott hat Jesus verlassen“, so hat H. S. Reimarus gesagt, der Ahnherr der sogenannten Leben-Jesu-Forschung, die das irdische Leben Jesu nicht mehr von Ostern her sehen wollte.

Die Botschaft der Apostel von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, die die Apostel verkündigt haben, wird dann hinfällig, weil sie in einer Illusion gegründet ist. Jesus ist dann nicht mehr der lebendige Herr, an den wir glauben, zu dem wir beten können, der Gegenstand unserer Hoffnung und unserer Liebe ist. Dann kann man auch Reimarus nicht widersprechen, wenn er sagt, daß wir das, was Jesus in seinem Leben gelehrt hat, von dem trennen müssen, was die Apostel nach Ostern verkündigt haben; der Jesus der Geschichte ist nicht mehr der Christus der apostolischen Heilsverkündigung. Auch W. Wrede kann man nicht mehr widersprechen, der Paulus als den zweiten Stifter des Christentums bezeichnet hat; nur muß man in dieses Urteil auch schon die ersten Jünger einbeziehen, die die Auferstehung des Herrn verkündigt haben. Aber was kann uns der Jesus der Geschichte bedeuten, wenn nicht das Geschichtsverständnis der gläubigen Jüngergemeinde, sondern das Geschichtsverständnis der Feinde und Gegner Jesu richtig ist? Leuchtet uns dann noch das helle Licht der göttlichen Botschaft und behalten dann nicht zuletzt diejenigen recht, denen das NT ein Buch voller Dunkelheit und Widersprüche ist?

Man muß sich diesen Sachverhalt mit all seinen Konsequenzen klar gemacht haben, um zu verstehen, daß das Bekenntnis zu dem auferstandenen Christus die unverrückbare Grundlage des christlichen Glaubens ist. In diesem Bekenntnis ist die Einheit des neutestamentlichen Christuszeugnisses gegründet; ist das Licht der Ostersonne untergegangen, so gibt es keine Klarheit mehr im Zeugnis des NT.

Aber ist der Satz, daß Jesus auferstanden ist, nicht von der modernen Wissenschaft widerlegt? Wir müssen uns dieser Frage stellen. Seit fast 200 Jahren hat rationalistischer Vernunftglaube Kritik an dem christlichen Bekenntnis zum auferstandenen Christus geübt. Den Reigen hat der schon erwähnte H. S. Reimarus eröffnet, aus dessen Schriften Lessing Auszüge veröffentlicht hat. Als Jesus, der ein weltlicher Messias sein wollte, gestorben war, waren seine Jünger des Arbeitens entwöhnt. Sie stahlen den Leichnam Jesu und verkündigten der Welt, er sei auferstanden, um sich dann von ihren gläubigen Anhängern unterhalten zu lassen. Etwas später versuchte es der 1851 in Heidelberg gestorbene Professor Paulus mit der Scheintodhypothese; Jesus sei nur scheinot gewesen und nach seinem Tod noch einigemal den Jüngern begegnet; dann habe er sich in die Einsamkeit zurückgezogen und sei gestorben. Am meisten Eindruck aber hat die Visionstheorie von D. F. Strauß gemacht, die er in seinem Buch über das Leben Jesu, dessen erste Auflage 1835 erschien, zu begründen versucht. Aus der Tatsache, daß in den Evangelien Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa berichtet werden, schloß er, daß die Jünger nach Jesu Tode nach Galiläa geflohen seien. Dort sind sie durch visionäre Erscheinungen, die sie hatten, zu der Gewißheit gelangt, daß Jesus lebt. Natürlich ist Strauß nicht der Meinung gewesen, daß ihnen Jesus in Wirklichkeit erschienen sei. Als sie dann nach einiger Zeit nach Jerusalem zurückkehrten, kannte man den Bestattungsort Jesu nicht mehr. So konnte sich dann später die Legende bilden, die Frauen seien am Ostermorgen zum Grabe Jesu gegangen und hätten es leer gefunden. Ähnliche Darstellungen kann man auch heute lesen; es ist aber klar, daß man sich für sie nicht auf das NT berufen kann und daß hier nicht exakte wissenschaftliche Forschung, sondern die dichterische Phantasie zu Wort kommt; man muß sich natürlich den Hergang der Dinge so ähnlich denken, wenn man nicht an die Auferstehung Jesu glaubt. Strauß hat das selbst empfunden und versucht deshalb, durch philosophische Erwägungen seine Darstellung zu stützen. „Im Weltgeschehen gilt“, so sagt er, „das Gesetz von Ursache und Wirkung; die ‚absolute Kausalität‘, d. h. Gott kann nicht in einzelnen Akten in das Weltgeschehen eingreifen; darum ist ein Wunder wie die Auferstehung Jesu nicht möglich.“ Auch diese Gedanken hat man – besonders mit Hinweis auf die Naturgesetzlichkeit des Geschehens – immer wieder bis hin zur Gegenwart wiederholt. Natürlich ist mit ihnen der Gedanke an die Auferstehung Jesu von vornherein verneint; man braucht sich dann gar nicht mehr die Mühe zu geben, die neutestamentlichen Texte aufzuschlagen; das negative Urteil steht ohnedies fest.

Nun hat schon vor Jahrtausenden der griechische Philosoph Epikur ausgesprochen, daß die Götter, deren Dasein er nicht leugnet, nicht in das irdische Geschehen eingreifen können. Aber schon die alten Kirchenväter haben mit Recht geurteilt, daß damit im Grunde aller religiöser Glaube, ja jede Gottesverehrung, jedes Gebet in Frage gestellt sei; zu einem Gott, der in das irdische Geschehen nicht eingreifen kann, kann man nicht beten. Kann man sich nur für diesen Satz, der wieder schon durchaus nicht neu ist, auf die „Wissenschaft“ berufen? Nun, unter Wissenschaft kann man sehr verschiedenes verstehen; besonders wenn es sich um Glaubensfragen handelt, sind die Gelehrten sich keineswegs einig: Für den materialistischen Atheismus der Russen ist es selbstverständlich, daß jeder Glaube an Gott mit wissenschaftlichem Denken unvereinbar ist. Es ist aber zweifellos, daß sich ein exakter Beweis für diese These nicht erbringen läßt; es handelt sich hier um eine weltanschauliche, philosophische Überzeugung, um einen Glaubenssatz. Als solcher ist er unvereinbar mit dem Bekenntnis des Apostels, daß Gott Christus auferweckt hat von den Toten; dieses Bekenntnis setzt ja das Eingreifen Gottes in das irdische Geschehen voraus; wir sind darum dankbar, wenn heute gläubige Naturwissenschaftler erklären, daß das naturwissenschaftliche Denken zu dieser christlichen Überzeugung nicht im Gegensatz steht. Aber freilich: Das Bekenntnis zu dem auferstandenen Christus ist kein wissenschaftlicher Lehrsatz, sondern ein Glaubenssatz der christlichen Kirche. Er gründet sich auf die göttliche Botschaft des Evangeliums, durch die wir zum Glauben gerufen werden; er kann uns die Glaubensentscheidung nicht ersparen. Also für den Christen, der sich der frohen Botschaft im Glauben öffnet, ist das Zeugnis der neutestamentlichen Christus-Botschaft auch heute noch hell und klar, auch wenn es manche schwierige Frage der Auslegung gibt, für die wir eine sichere Lösung nicht geben können. Darum lassen wir uns die letzte Antwort auf die Frage nach den Widersprüchen im NT durch das Zeugnis des zweiten Korintherbriefes geben (V. 19), wo der Apostel im ersten Kapitel schreibt: „Der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt wurde, durch mich und Silvanus und Timotheus, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm.“ Gott hat in Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, zu uns sein Ja gesprochen; ein Ja, das nicht widerrufen und durch kein Nein in Frage gestellt wird, der ewige Grund unserer Christen Hoffnung und unser einiger Trost im Leben und im Sterben beschlossen.

Herr Prof. Dr. L. Doekes wurde am 19. 11. 1913 als Sohn des Pfarrers G. Doekes geboren. Er studierte von 1934–1939 an der theologischen Hochschule in Kampen (Holland), unter anderen bei den Herren Professoren S. Greijdanus (NT) und K. Schilder (Dogmatik). Er arbeitete als Pfarrer der Reformierten Kirche in folgenden Gemeinden: 1940 Martensdijk (Utrecht), 1944 Rotterdam und 1947 Hilversum.

Während der kirchlichen Auseinandersetzung im Jahre 1945 in der Reformierten Kirche wurde er mit vielen anderen Pfarrern abgesetzt, weil er die neuen Lehrsätze über Bund, Taufe und Wiedergeburt nicht als Lehre der Heiligen Schrift annehmen konnte.

Er studierte weiter bei Herr Professor K. Schilder und wurde nach dessen Hinschied im Jahre 1952 als sein Nachfolger an der theologischen Hochschule von der Reformierten Kirche in Kampen ernannt. Er doziert dort Dogmatik, Ethik, Symbolik und Enzyklopädie der Theologie. Er promovierte 1959 an der westfälischen Wilhelms-Universität mit dem Prädikat magna cum laude. Titel der Dissertation: »Der Heilige«, Quados und Hagios in der reformierten Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts (Verlag Wever, Franeker-Holland, 1960). Seine Antrittrede im Jahre 1953 hielt er über das Thema: »Dortt gegen Barth«, das schriftgemäße Bekenntnis der Dortschen Canones gegen die humanistische Erwählungstheorie von Karl Barth (Verlag D. H. Littooi, Terneuzen-Holland). Er publizierte viele Artikel in einer Anzahl kirchlicher und wissenschaftlicher Zeitschriften. Der wichtigste davon ist: »Die reformatorische Unterscheidung von der wahren und der falschen Kirche« (in: »Lucerna«, 5. Jahrgang, Nr. 6).



Widersprüche zwischen Altem und Neuem Testament?

Referat von Prof. Dr. L. D o e k e s, Kampen, Niederlande

Am Ende des 18. Jahrhunderts sagte ¹ K a n t, daß das Christentum „als eine völlige Verlassung des Judentums, worin es entsprang, auf einem ganz neuen Prinzip gegründet, eine gänzliche Revolution in Glaubenslehren bewirkte. Die Mühe, welche sich die Lehrer des ersteren geben oder gleich zu

¹ Imm. Kant, „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (3. Auflage, herausgegeben von K. Vorländer, Verlag Felix Meiner, Leipzig).

Anfange gegeben haben mögen, aus beiden einen zusammenhängenden Leitfaden zu knüpfen, indem sie den neuen Glauben nur für eine Fortsetzung des alten, der alle Ereignisse desselben in Vorbildern enthalten habe, gehalten wissen wollen, zeigt gar zu deutlich, daß es ihnen hierbei nur um die schicklichsten Mittel zu tun sei oder war, eine reine moralische Religion statt eines alten Kultus, woran das Volk gar zu stark gewöhnt war, z u i n t r o d u z i e r e n, ohne doch wider seine Vorurteile gerade zu verstoßen.“ („Die Religion“ usw., p. 190). Kant meinte, daß der Glaube des AT mit dem des NT „in ganz und gar keiner wesentlichen Verbindung, d. i. in keiner Einheit nach Begriffen steht, obzwar jener unmittelbar vorhergegangen und zur Gründung dieser (der christlichen) Kirche die physische Veranlassung gab.“ (186). Dieser Philosoph predigt also den schroffsten Gegensatz zwischen AT und NT. Man könnte sagen: dies ist nur das Urteil eines Mannes, der eine persönliche Kühle gegenüber dem Christentum zeigte, und der kein Kirchengänger war. Aber die Theologen und führenden Kirchenmänner derselben Zeit?

Über das AT sagt ² S c h l e i e r m a c h e r (Chr. Gl. par. 12): „Das Christentum steht zwar in einem besonderen geschichtlichen Zusammenhange mit dem Judentum; was aber sein geschichtliches Dasein und seine Abzweckung betrifft, so verhält es sich zu Judentum und Heidentum gleich ... (Man kann) das Christentum auf keine Weise als eine Umbildung oder erneuernde Fortsetzung des Judentums ansehen. Wenn freilich Paulus den Glauben des Abraham als das Urbild des christlichen Glaubens ansieht ... so könnte man allerdings daraus schließen, daß er das Christentum als eine Erneuerung jenes ursprünglichen und reinen abrahamitischen Judentums darstellen wollte. Allein seine Meinung war auch nur, daß sich Abrahams Glaube zu der Verheißung eben so verhalten habe wie der unsrige zur Erfüllung ... Die Verheißung an Abraham aber, sofern sie in Christo erfüllt worden ist, wird doch nur so dargestellt, als habe sie ihre Beziehung auf Christum gehabt lediglich in dem göttlichen Ratschluß, nicht in dem frommen Selbstbewußtsein des Abraham und der Seinigen. Und da wir die Selbigkeit einer frommen Gemeinschaft nur da anerkennen können, wo dieses Bewußtsein gleichmäßig gestaltet ist: so können wir auch eben so wenig eine Identität anerkennen zwischen dem Christentum und dem abrahamitischen Judentum als dem späteren oder dem Heidentum ... (Ebenso) wird auch schon in der Prophetie (Jer. 31, 31–34) dem neuen Bund ein von dem alten verschiedener Charakter beigelegt, wie denn dieser gerade Gegensatz die innere Trennung auf das bestimmteste ausspricht. Daher ist die Regel aufzustellen, daß für den christlichen Gebrauch alles übrige im Alten Testament nur Hülle dieser Weissagung ist, und dasjenige den wenigsten Werth hat, was am bestimmtesten jüdisch ist ... Mithin erscheint das Alte Testament doch für die Dogmatik nur als eine überflüssige Autorität (par. 27, 3).

Die alttestamentischen Schriften verdanken ihre Stelle in unserer Bibel theils

² Friedrich Schleiermacher, „Der christliche Glaube“ (unveränderter Abdruck der zweiten vom Verfasser überarbeiteten Ausgabe, Verlag Otto Hendel, Halle/Saale).

den Berufungen der neutestamentischen auf sie, theils dem geschichtlichen Zusammenhang des christlichen Gottesdienstes mit der jüdischen Synagoge, ohne daß sie deshalb die normale Dignität oder die Eingebung der neutestamentischen theilen (par. 132). Was die Eingebung der alttestamentischen Schriften anbetrifft, so werden wir zunächst unterscheiden müssen das Gesetz und die Propheten. Wenn nun der Apostel Recht hat, zu behaupten, daß (dem Gesetz) die Kraft des Geistes fehle, aus welcher das christliche Leben hervorgehen muß: so kann wol nicht behauptet werden, daß das Gesetz von diesem selbigen Geist eingegeben sei ... An dem Gesetz hängen aber zugleich alle Geschichtsbücher von der Gesetzgebung an ... Ja auch in den prophetischen Schriften bezieht sich das meiste auf die gesetzliche Verfassung und auf die Verhältnisse des Volkes als solchen; und der Geist aus welchem sie hervorgehen, ist kein anderer als der Gemeingeist des Volks, also nicht der christliche, welcher als der Eine die Scheidewand zwischen diesem Volk und den andern aufheben sollte." Aber nach dem 2. Petrusbrief haben doch die Propheten geredet, getrieben von dem heiligen Geist? (1, 21). Schleiermacher antwortet, daß diese Qualifikation „nur auf eine uneigentliche Weise geschieht, sofern dieser Gemeingeist mit dem Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit verbunden sich als Ahndung einer mehr innern und geistigen Gottesherrschaft aussprechend die höchste Empfänglichkeit für den heiligen Geist in sich trug“ ... (es) ist im Ganzen nicht zu leugnen, daß der fromme Sinn der evangelischen Christen im Ganzen einen großen Unterschied zwischen beiderlei heiligen Schriften anerkennt; wie denn selbst die edelsten Psalmen doch immer etwas enthalten, was sich die christliche Frömmigkeit nicht als ihren reinsten Ausdruck aneignen kann, so daß man sich erst durch unbewußtes Zusetzen und Abnehmen selbst täuschen muß, wenn man meint, aus den Propheten und Psalmen eine christliche Lehre von Gott zusammensetzen zu können ... (Es ist nicht so), daß wir es mit zum Verderben der Kirche zu rechnen haben, wenn unsern Christen das Alte Testament nicht mehr eben so geläufig ist wie das neue. Vielmehr liegt das allmählich immer weitere Zurücktreten des Alten Testaments ... in der Natur der Sache.“ (par. 132, 2-3). Also sprach Schleiermacher. Es war kein Monolog in der Wüste. Im Gegenteil: wie groß war der Einfluß dieser Stimme, während mehr als einem Jahrhundert in der Theologie und Predigt der westeuropäischen Kirchen! Aber es war nicht die Stimme der Apostel und Propheten Jesu Christi; es war nicht die Wahrheit Gottes.

Wir hören demgegenüber die Stimme unseres Heilandes: Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubtet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? (Joh. 5, 46-47). Am Tage seiner Auferstehung bestätigt er dieses Zeugnis seinen Jüngern: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren, Luk. 24, 26-27. Und am Abend desselben ersten Tages öffnete er ihnen gesamt das Ver-

ständnis, daß sie die Schriften verstanden, und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem, Luk. 24, 45-47.

Dieses Zeugnis ist von den Aposteln und Jüngern treulich weitergegeben und behalten. In seiner Tempelpredigt (Apg. 3) erwähnt Petrus alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an: Moses hat gesagt, daß Gott einen Propheten wie ihn erwecken wird; und alle Propheten von Samuel an und hernach, wieviel ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündigt. Und war auch das Thema der Pfingstpredigt nicht schon der Prophetie Joels entnommen? Der Heilige Geist bestätigt am Pfingsttag die Wahrheit und die Erfüllung des Wortes Gottes im AT.

Man könnte sagen: diese Apostelpredigt war hauptsächlich an die Juden adressiert. Aber wenn Petrus nach der Offenbarung des Geistes das Wort zu den Heiden redet, ist sein Zeugnis dasselbe: Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und daß er hat den Frieden verkündigen lassen durch Jesum Christum. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen, Apg. 10, 36. 43.

Nicht anders redet der Apostel Paulus. In der Synagoge zu Antiochien verkündigt er die Verheißung, die zu den Vätern geschehen ist, daß sie Gott uns, ihren Kindern, erfüllt hat in dem, daß er Jesum auferweckte, wie geschrieben steht im 2. und 16. Psalm und in Jes. 55. So sei es nun euch kund, liebe Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen und von dem allem, wovon ihr nicht konntet im Gesetze Moses gerecht werden. Sehet nun zu, daß nicht über euch komme, was in den Propheten gesagt ist: Sehet, ihr Verächter, und verwundert euch und werdet zunichte ... (Apg. 13, 32-41).

Das Evangelium Jesu Christi kennt **keinen Widerspruch** zwischen Altem und Neuem Testament. Der Geist Christi war in den Propheten des Alten Testaments, und bezeugte zuvor sein Leiden und seine Herrlichkeit; sie haben uns dargetan, was euch nun verkündigt ist durch die, so euch das Evangelium verkündigt haben durch den Heiligen Geist, 1. Petr. 1, 11-12. Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, 2. Petr. 1, 19. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, Röm. 15, 4. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum, 2. Tim. 3, 15. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (Vers 16). Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, 2. Petr. 1, 21.

Das Evangelium kennt keinen Widerspruch zwischen Altem und Neuen Testament. Das wird auch bestätigt von Paulus in seinen Briefen: Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten, Röm. 3, 21. Derhalb muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung festbleibe allem Samen, nicht dem allein, der unter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater, Röm. 4, 16. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben, Gal. 3, 29. Ob aber nun etliche von den Zweigen ausgebrochen sind und du, da du ein wilder Ölbaum warst, bist unter sie gepropft und teilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Ölbaum, so rühme dich nicht wider die Zweige, Röm. 11, 17. Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durchs Meer gegangen und sind alle auf Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus, 1. Kor. 10, 1-4. Ebenso redet der Brief an die Hebräer: Darum, wie der Heilige Geist spricht: Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht . . . , so lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahintenbleibe. Denn es ist uns auch verkündigt gleichwie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten, Hebr. 3, 7; 4, 1-2.

Gewiß, es gibt einen großen **Unterschied** zwischen Altem und Neuem Testament. Aber dieser Unterschied ist kein Widerspruch! Jesus Christus hat ein besseres Amt erlangt, als der eines **besseren** Testaments Mittler ist, welches auch auf besseren Verheißungen steht, Hebr. 8, 6. Denn das Gesetz konnte nichts vollkommen machen (7, 19). Was soll denn das Gesetz? Es ist hinzugekommen um der Sünden willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, Gal. 3, 19. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferner! Aber die Schrift hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesus Christum, 3, 21-22.

In diesem Sinne sagt Paulus: So das Amt, das die Verdammnis predigt, Klarheit hat, wie viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit, 2. Kor. 3, 9. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden, Gal. 3, 23-24. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Mose schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt; aber er hat auch gesagt: Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen – und Paulus fügt hinzu: Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen, Röm. 10, 4-8. Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch

den Glauben? Das sei ferner! sondern wir richten das Gesetz auf (3, 31). Hat doch der Heiland selbst gesagt: Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Biß daß Himmel und Erde zergerhe, wird nicht zergerhen der kleinste Buchstabe noch ein Tütel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe, Matth. 5, 17-18.

Oft wird gesagt: im Alten Testament offenbart sich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, im NT die Liebe Gottes (das hat schon Marcion in schroffer Form gelehrt: der Judengott, der Gott der Gerechtigkeit offenbart sich im AT, aber der Vater Jesu Christi, der Gott der Liebe im NT). Diese Gegenüberstellung ist jedoch irreführend. Denn auch das Alte Testament ist Zeuge der Liebe Gottes (Hos. 11, 1; 14, 5; Mal. 1, 2; Jes. 31, 3 usw.); und das Doppelgebot der Liebe ist dem AT entnommen (Deut. 6, 5; Lev. 19, 18). Im Alten und im Neuen Testament ermahnt uns der Herr: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig (Lev. 19, 2; 1. Petr. 1, 16). Das Neue Testament bestätigt die Drohung Gottes: unser Gott ist ein verzehrend Feuer (Hebr. 12, 29). Wie eindringlich redet Jesus Christus von der Hölle, dem ewigen Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlöscht! (Mark. 9, 43 f.).

Es ist derselbe Gott, der sich uns offenbart im Alten und im Neuen Testament: der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen (Matth. 8, 11-12).

Was sagen dazu die Theologen unserer Zeit? Wir wählen nur einige Beispiele.

In seinem Aufsatz: „Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben“³ („Glauben und Verstehen“ I, S. 313) sagt **R. Bultmann**: **„Für den christlichen Glauben ist das Alte Testament nicht mehr Offenbarung**, wie es das für die Juden war und ist. Wer in der Kirche steht, für den ist die Geschichte Israels vergangen und abgetan. Die christliche Verkündigung kann und darf die Hörer nicht daran erinnern, daß Gott ihre Väter aus Agyptenland geführt hat, daß er das Volk einst in die Gefangenschaft führte und wieder zurückbrachte in das Land der Verheißung, daß er Jerusalem und den Tempel neu erbaute usw. Israels Geschichte ist nicht unsere Geschichte, und sofern Gott in jener Geschichte gnädig gewaltet hat, gilt diese Gnade nicht uns. Das heißt aber, daß **die Geschichte Israels für uns nicht Offenbarungsgeschichte** ist. Die Ereignisse, die für Israel etwas sagten, Gottes Wort waren, sagen uns für uns nichts mehr. Selbstverständlich kann man sagen, daß für eine geschichtliche Besinnung, für eine kritische Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Vergangenheit, aus der wir kommen, auch die Geschichte Israels etwas Wesentliches sagt. Insofern ist auch uns der Auszug aus Agypten, die Gesetzgebung am Sinai, der Tempel-

³ Rud. Bultmann, „Glauben und Verstehen“ (1933, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen).

bau des Salomo, die Wirksamkeit der Propheten zugut gekommen, sofern das alles geschichtliche Momente sind, die unsere abendländische Geschichte mitkonstituieren. Aber im gleichen Sinne kann man auch sagen, daß jene Spartaner in den Thermopylen für uns gefallen sind und daß Sokrates den Giftbecher für uns getrunken hat. Und in diesem Sinne ist Jerusalem für uns nicht eine heiligere Stadt als Athen oder Rom. Aber das ist etwas grundsätzlich anderes als von Gottes Offenbarung in Christus als dem Wort der Vergebung reden . . . Israels Geschichte ist für den christlichen Glauben nicht Offenbarungsgeschichte . . . Gottes Wort im eigentlichen Sinne ist das Alte Testament für den christlichen Glauben nicht." (S. 333–334).

Was bedeutet aber im NT der **Schriftbeweis** aus dem AT? Bultmann antwortet: „Ein solcher Schriftbeweis ist faktisch unmöglich. Die angeblichen Weissagungen des Alten Testaments sind in dessen eigenem Sinne zum Teil überhaupt keine Weissagungen, zum Teil gehen sie nicht auf Jesus und die christliche Gemeinde, sondern enthalten einfach das israelitisch-jüdische Bild der Zukunftshoffnung. Die meisten Stellen müssen – etwa mit Hilfe der allegorischen Methode – gegen ihren ursprünglichen Sinn verstanden werden, damit sie eine geeignete Weissagung hergeben. Das aber zeigt ja, daß der Glaube ohne den Weissagungsbeweis feststand; er entdeckt ihn erst nachträglich. Es steht also nicht nur so, daß faktisch der Schriftbeweis, zumal heute, keinen Menschen überzeugen kann; er d a r f auch keinen überzeugen. Der Glaube, der auf solche Beweise hin glauben würde, ist überhaupt kein echter Glaube, und die Schriftbeweise des Neuen Testaments müssen fallen, nicht erst auf Grund rationaler historischer Kritik, sondern schon, weil sie den Charakter des Glaubens nur verdunkeln können.“ (S. 335).

„Wenn allein Jesus Christus, als Gottes eschatologische Tat der Vergebung, Gottes Wort an die Menschen ist, so kann man sagen, daß alle die Worte, die dazu dienen, dieses Wort verständlich zu machen, indem sie den Menschen in die Situation bringen, in der er es verstehen kann, und indem sie das darin gegebene Daseinsverständnis entfalten, **in vermittelter Weise Gottes Wort** sind. In diesem Sinne kann das Alte Testament Gottes Wort sein . . . Wird aber das Alte Testament als Gottes Wort in die kirchliche Verkündigung aufgenommen, so ist unverbrüchliche Bedingung . . . (daß) das Alte Testament nur soweit aufgenommen wird, als es wirklich Verheißung ist, d. h. als es wirklich das christliche Seinsverständnis vorbereitet. Soweit, mag man sagen, redet Christus schon im Alten Testament.“ (S. 336).

Es ist klar, daß die Autorität des Alten Testaments als Wort Gottes von Bultmann verneint wird. In ähnlicher Weise ist⁴ Emil Brunner der Meinung: „Das Schöpfungszeugnis, an dem wir uns **primär** zu orientieren haben, steht nicht Gen. 1, sondern Joh. 1 und an einigen anderen Stellen des Neuen Testaments . . . Unser Glaube an den Schöpfer ist grundsätzlich nicht

⁴ Emil Brunner, „Die christliche Lehre von Schöpfung und Erlösung“, Dogmatik Band 2 (Zwingli-Verlag Zürich).

an die Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments gebunden . . .⁵ Das Ausgehen von der mosaïschen Schöpfungsgeschichte hat immer wieder dazu verleitet, die Chronologie und das Sechstageswerk der Genesis für einen integrierenden Bestandteil der göttlichen Offenbarung zu halten. Gehen wir von der neutestamentlichen Aussage aus, so liegt dazu keinerlei Anlaß vor⁶ . . . (Wir) können vom schöpfungsmäßigen Menschen nicht mehr in der Anschauungsform eines Urzustandes, eines ‚Adam im Paradies‘ lehren. Der paradiesische Urzustand als ein Teil der irdisch-zeitlichen Geschichte, nämlich als deren erster, kurzer Abschnitt, ist für uns kein vollziehbarer Gedanke mehr.“⁷ Wir haben uns (nach Brunner) an den Kanon zu halten, „daß wir in allen theologischen Aussagen von der Gottesoffenbarung in Jesus Christus als dem fleischgewordenen Gotteswort auszugehen haben und durch keine biblische Texte an sich, vor allem nicht durch alttestamentliche Historie, gebunden sind.“⁸ Der Paradies-Mythus ist wohl die fast unvermeidliche Form, in der wir den Gegensatz von Schöpfung und Sünde kleiden; „das historisierende Element in ihr als ‚geschichtliches Faktum‘ zu behaupten hat aber der Glaube kein Interesse . . . Was unter Sünde, was unter Sündenfall zu verstehen sei, das lernen wir grundsätzlich aus dem Neuen Testament und nicht in erster Linie aus der alttestamentlichen Erzählung vom Sündenfall, die wie die ganze Adams-geschichte zu einem für uns nicht mehr bestehenden Raumzeitbild gehört. Wenn wir den Kanon befolgen, daß Christus, das fleischgewordene Gotteswort, das principium cognoscendi der ganzen dogmatischen Arbeit sei, werden wir von selbst . . . von der Bindung an die alttestamentliche Erzählung frei, ohne auf ihre Belehrung verzichten zu müssen. Es wird sich dann auch zeigen, wie wenig alt- und neutestamentliche **Lehre** von der Sünde von der mythischen Erzählung von Genesis 3 bestimmt ist.“⁹ Auch die Lehre von den Engeln und vom Teufel ist für Brunner problematisch: „Für den orthodoxen Biblizismus freilich besteht hier kein besonderes Problem. Die Bibel spricht von den Engeln und vom Teufel, also sollen wir es auch tun, gemäß der Schrift. Dieser Weg aber ist für uns grundsätzlich nicht gangbar. Wir müssen auch hier dem dogmatischen Kanon folgen: . . . Nicht die Schriftaussage als solche ist unsere letzte Autorität, sondern ihre Beziehung zum Zentrum alles christlichen Glaubens, zu dem in Jesus Christus erkannten Gotteswillen.“¹⁰

Nach Brunner sah die Kirche sich „schon früh in die Notwendigkeit versetzt, das Alte Testament umzudeuten, um den allzu krassen Sinn gewisser wörtlich verstandener Teile erträglich zu machen und mit dem Neuen Testament in Einklang zu bringen . . .“¹¹ (Die) Zeugen Jesu Christi, die im Alten Testament ‚forschten, ob es sich also verhalte‘ . . . haben aber zwischen Auslegung

⁵ A. a. O., S. 7–8.

⁶ S. 19.

⁷ S. 58–59.

⁸ S. 61.

⁹ S. 89; 102.

¹⁰ S. 153.

¹¹ S. 247.

und Einordnung nicht unterschieden. Ihre unkritische Auslegungsmethode aber kann so wenig unser Vorbild und unsere Norm sein als ihr Weltbild ... Wenn Paulus (1. Kor. 9, 9) Deut. 25, 4 dahin auslegt, daß hier nicht wirkliche Ochsen, sondern die Apostel gemeint seien, so müssen wir den Mut haben zu sagen: Darin hat Paulus Unrecht ... Wir haben hier Paulus nicht zu folgen, so wenig als in seiner Vorstellung vom Himmelsgewölbe, das er mit der ganzen antiken Welt gemein hat." Nur für den, der „auf den Boden eines orthodoxen Bibelverständnisses steht ... ist die ganze Bibel göttliches unfehlbares Orakel, und alles, was die Apostel sagen, in gleicher Weise göttliche Autorität“.¹²

Brunners Position ist demnach klar. Und *Karl Barth*? Er kritisierte¹³ die These Schleiermachers; und wenn Ad. von Harnack sagt¹⁴, das AT gehöre zwar an die Spitze der Bücher, die „gut und nützlich zu lesen sind“, „es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung ... Hier reinen Tisch zu machen und der Wahrheit in Bekenntnis und Unterricht die Ehre zu geben, das ist die Großtat, die heute ... vom Protestantismus verlangt wird“¹⁵, dann macht Barth die Bemerkung, „daß die evangelische Kirche mit dieser ‚Großtat‘ ihre Identität mit der Kirche der ersten siebzehn Jahrhunderte verlieren würde“. Demgegenüber lehrt Barth, „daß Jesus Christus als der Erwartete schon in der Zeit des Alten Testaments offenbar war“ ...¹⁶ Das Alte Testament ist wie das Neue das Zeugnis von der Offenbarung Jesu Christi.

Aber was meint Barth, wenn er die Bibel ein **Zeugnis** von Gottes Offenbarung nennt? Wir müssen (sagt er) „dauernd beides vor Augen haben ...: ihre **Unterschiedenheit** von der Offenbarung, sofern sie nur menschliches Wort von ihr ist, und ihre **Einheit** mit ihr, sofern die Offenbarung der Grund, Gegenstand und Inhalt dieses Wortes ist“.¹⁷

„Wir stoßen in der Bibel hinsichtlich alles dessen, was ihr **Welt- und Menschenbild** betrifft, beständig auf Voraussetzungen, die nicht die unsrigen sind, und auf Feststellungen und Urteile, die wir uns nicht zu eigen machen können ...“¹⁸ Die Anfechtbarkeit bzw. Irrtumsfähigkeit der Bibel erstreckt sich aber auch auf ihren **religiösen** bzw. **theologischen** Gehalt ... Da ergeben sich offenkundige Überschneidungen und Widersprüche (etwa zwischen Gesetz und Propheten, zwischen Johannes und den Synoptikern, zwischen Paulus und Jakobus) ... Daß (die Bibel) von Gottes Offenbarung zeugt, das bedeutet ja nicht, daß Gottes Offenbarung nun in irgend einer göttlichen Offenbarkeit vor uns läge. Die Bibel ist kein Orakelbuch; sie ist kein Organ

direkter Mitteilung. Sie ist wirklich **Zeugnis** ... Die Menschen, die wir hier als Zeugen reden hören, reden als fehlbare, als irrende Menschen wie wir selber“.¹⁹

Das Geheimnis und Wunder der biblischen Schöpfungsgeschichte ist nach Barth prinzipiell gleichartig wie in allen sonstigen Bibeltexten: „dem israelitischen Menschen, der diese Sagen ... konzipiert und gestaltet hat – ist laut des Inhalts dieser Sage **Gott der Herr**, nämlich der Schöpfer des Himmels und der Erde als solcher begegnet ... Von dieser Begegnung gibt er in den Schöpfungsgeschichten Rechenschaft und Zeugnis. Nur in Form der Sage kann er das tun ...“²⁰ Die biblischen Schriftsteller reden auch hier als Menschen und nicht als Engel oder Götter. Da ist also auf ihrer Seite ... mit den Grenzen und Mängeln ihrer Phantasie – zu rechnen.“²¹

Was sich in dieser Auffassung aus dem biblischen Zeugnis machen läßt, davon hat Barth uns ein Beispiel gegeben in seinen Äußerungen über das Verhältnis zwischen Engel und Dämonen. „Es handelt sich um die in alter und neuer Zeit immer wieder vorgetragene Lehre, nach der man in den Dämonen ‚**gefallene Engel**‘ zu erblicken hätte.“ Die deutlichen Zeugnisse Jud. 6 und 2. Petr. 2, 4 sind aber (so meint Barth) „zu unsicher und zu dunkel, als daß es geraten wäre, sich durch sie in jene Richtung drängen zu lassen ... Und es müßten nun alle, aber wirklich auch alle Erkenntnisse, die wir vom Wesen und Dienst der Engel gewonnen und vom Charakter und Spiel der Dämonen wenigstens berührt haben, falsch sein, wenn es mit dieser Lehre seine Wichtigkeit hätte. Sie ist eine von den bösen Träumen der alten Dogmatik.“²²

Noch ein anderes Beispiel der heutigen Theologie darf hier erwähnt werden. *E. Stauffer* wagt²³ die Behauptung: „Jesus verführt einen jüdischen Volksgenossen zum demonstrativen Abfall von Moses.“²⁴ Er verführt seine Jünger zur Apostasie durch seine antinomistische Demonstration. Der Ruf Jesu verlangt in Konfliktsfällen den Bruch mit dem fünften (oder vierten) Gebot der Pflicht gegen Vater und Mutter. Jesu Worte und Taten haben eine unausgesprochene Voraussetzung: den grundsätzlichen Bruch mit dem Kanonsprinzip. Jesus stellt sich nicht unter dem Kanon des Alten Testaments, sondern über ihn. Stauffer nennt es ein besonderes Verdienst Wellhausens, daß er am Beispiel des mosaischen Scheidebriefs „die Kampfposition Jesu aufgewiesen hat, die keineswegs (wie immer wieder behauptet wurde und wird) nur gegen die Halacha gerichtet war, sondern gegen die mosaische Thora selbst, ergo gegen das kanonischste Stück des alttestamentlichen Kanons.“²⁵

¹² S. 249.

¹³ K. Barth, „Die Kirchliche Dogmatik“, I/2, S. 87.

¹⁴ A.a.O., S. 86.

¹⁵ A.a.O., S. 81–82.

¹⁶ A.a.O.

¹⁷ S. 512.

¹⁸ S. 564.

¹⁹ S. 565.

²⁰ KD III/1, S. 100.

²¹ A.a.O. S. 102.

²² KD III/I, S. 622–623.

²³ Ethelbert Stauffer, „Die Botschaft Jesu damals und heute“ (Dalp Taschenbücher, Francke Verlag Bern und München).

²⁴ A.a.O., S. 27.

²⁵ S. 159, Anm. 9.

Ist diese These in Übereinstimmung mit den Schriften des NT? Zu dieser Frage äußert Stauffer sich folgendermaßen²⁶: „In den Jesusberichten und Thorakontroversen der Urgemeinde hat man diese Gegensätze naturgemäß gemildert . . . Der Historiker soll sich durch diese vermittlungstheologischen Tendenzen nicht irreführen lassen . . . Man begreift, daß der radikale Gegensatz in der kirchlichen Jesusüberlieferung nach Kräften entschärft worden ist.“²⁷ Nach Stauffer haben die jüdischen Gegner es richtig gesehen: „Wer so mit den mosaischen Geboten umgeht, wie Jesus von Nazareth es getan hat, der glaubt nicht an den absoluten Offenbarungscharakter der Thora.“²⁸ Aber wie ist diese Meinung zu halten angesichts der klaren Aussage Jesu: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe? Stauffer antwortet: „Jesus von Nazareth kann das Wort von der ewigen Geltung der Thora unmöglich gesagt haben. Denn er selber hat nicht nur Häkchen aus der Thora entfernt, sondern ganze Paragraphen abgeschafft . . . Ergo stammt das Wort von der unvergänglichen Thora aus der Urgemeinde. Es ist ein beachtliches Dokument für den frühen Beginn des Rejudaisierungsprozesses in der urchristlichen Jesusüberlieferung . . . Selbstverständlich mußten die Thorafreunde in der Urgemeinde nun eine Antwort suchen auf die Frage, wie die thorakritische Haltung Jesu von Nazareth mit diesem thoragläubigen Wort in Einklang zu bringen sei. Das Ergebnis dieses Bemühens“ findet Stauffer in Matth. 5, 17: Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, Gesetz oder Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu erfüllen. Dieses Wort „gehört zum Sondergut des Mt“ und es ist (nach Stauffer) umgeformt und in neuer Gestalt in das Evangelium eingebaut. Der „Schlußparagraph in der Magna Charta judenchristlicher Schriftgelehrsamkeit“ findet er in Mt. 5, 19: „Wer also ein einziges von diesen geringsten Geboten aufhebt und die Leute dementsprechend lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich. Wer (sie) aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.“²⁹

Anschließend lauten Jesu Worte in Mt. 5, 20: „Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nie und nimmer in das Himmelreich eingehen.“ Nach Stauffer ist das „zwar eine Absage an den Pharisäismus, aber ein Bekenntnis zum Superpharisäismus . . . Das Ganze ist weiter nichts als ein Aufruf, pharisäischer zu sein als die Pharisäer. Die christliche Moral, die hier proklamiert wird, ist eine neue Extramoral auf den Boden der Thora im Wettbewerb rivalisierender Sekten und rigoristischer Sittenkatechismen.“ Das Ganze in diesem und folgendem Teil der Bergpredigt „ist ein judenchristlicher Katechismus, der die Kardinalsätze einer rigoristischen Supermoral im Geiste der palästina-jüdischen Sondergruppen jener Tage enthält. Mit Jesus hat diese Extramoral so gut wie nichts mehr zu tun. Man könnte sich allenfalls denken, daß

²⁶ S. 160, Anm. 16.

²⁷ S. 160, Anm. 31.

²⁸ S. 30.

²⁹ S. 32–33.

der Matthäuskreis diesen Moralkatechismus mit seinen undurchführbaren Vorschriften (Mt. 5, 28!) in den Dienst der kirchlichen Bußpredigt und Gnadenbotschaft gestellt hätte. Aber davon ist nirgends etwas angedeutet. Dagegen stößt man allenthalben auf die massivsten Verbote, Lohnverheißungen und Höllendrohungen. Das ist kein Katechismus für jedermann. Das ist vielleicht ein perfektionistischer Sonderkodex für eine judenchristliche Sondergruppe . . . Jedenfalls aber kann die Rejudaisierung des Christentums gar nicht triumphaler in Erscheinung treten als hier.“³⁰

Zum Schluß

Wir hörten nur einzelne Stimmen aus dem großen Chor der Gegenwart. Aber sie finden Anklang, wenn sie die göttliche Autorität und Einheit der Bibel untergraben.

Und nun, ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Das Wort Gottes verbietet uns, solche Stimmen willkommen zu heißen. Es ist eine fundamentale Irrlehre, die Einheit der Heiligen Schrift zu leugnen. Altes und Neues Testament sind beides das zuverlässige, untrügliche Wort Gottes, nicht fehlbares Menschenzeugnis (wenn auch die Propheten und Apostel selbst fehlbare Menschen gewesen sind). So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüßet ihn auch nicht, heißt ihn als Lehrer nicht willkommen. Im Alten wie im Neuen Testament hören wir die warnende Stimme des Geistes: „Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davontut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abtun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, davon in diesem Buch geschrieben ist, Offb. 22, 18–19.

Der Bibelbund wollte und will sein ein Bund für die Wahrheit der Bibel Alten und Neuen Testaments. Das ist eine notwendige und schöne Aufgabe. Aber das Ziel kann nur da erreicht und behalten werden, wo eine Kirche, eine Gemeinde dem Wort unsres Herrn im Glauben gehorsam wird und den Irrlehrern die Tür verschließt; eine Gemeinde, die sich treue Lehrer erwählt, welche wissen, wie sie wandeln sollen in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit, 1. Tim. 3, 15. Da gibt es die wahre Bruderschaft der Hausgenossen Gottes, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, Eph. 2, 20.

Es wäre darum besser, wenn am Tag des Herrn die lebendige Gemeinde auch am Nachmittag freiwillig zusammenkäme, das Wort Gottes zu hören – wie es im Zeitalter der Reformation z. B. in der Pfalz die Regel war, und wie es noch heute in den altreformierten Gemeinden in den Niederlanden allwöchentlich bis jetzt stattfindet. Denn in der Ekklesia, in der Gemeinde, die sich im Glaubensgehorsam versammeln läßt, da gibt der erhöhte Herr Jesus Christus seinen Segen: Selig ist, der da ließt und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe (Offb. 1, 3).

³⁰ S. 38–39.

Herr Dekan Th. Richter, stellvertretender Vorsitzender des Bibelbundes, wurde 1900 als Sohn gläubiger Eltern in einem württembergischen Pfarrhaus geboren.

Er studierte 1918–1922 in Tübingen bei Schlatter und Heim, war Gemeindepfarrer von 1926–1933 in Eberdingen, Kreis Vaihingen/Enz und von 1933–1954 in Mössingen, Kreis Tübingen. Seit 1954 ist er Dekan in Brackenheim, Kreis Heilbronn.



Bericht von der Front

Dekan Th. Richter

Der bekannte Evangelist Heinrich Kemner schreibt in der März-Nummer der „Erwecklichen Stimme“: „Die kommenden Auseinandersetzungen rufen alle Christen an die Front. Die Zeit der Ruhe ist vorbei.“ Die Auseinandersetzungen sind in den letzten Monaten in eine immerhin breite Öffentlichkeit geraten. Die Mitglieder des Bibelbundes sollen davon hören und wissen.

Es sind bisher verhältnismäßig nur wenige, die Näheres von dem sehr bedeutsamen Ereignis genannt „Die Disputation in Sittensen“ am 12. Okt. 1964 wissen. Nahezu 2000 sehr interessierte Menschen waren Zeugen einer Auseinandersetzung zwischen Professor Dr. Dr. Künneth aus Erlangen (rechtgläubig) und Prof. Dr. Fuchs aus Marburg (Bultmannschüler, neu-liberal) über die Wahrheit der Auferstehung Christi von den Toten. Es sind allerlei Berichte darüber erschienen, u. a. einer unter der interessanten Überschrift „Die Inquisition fand nicht statt“. Es war sehr schwer, eine gute Nachschrift zu erhalten, jetzt liegt mir eine vor. Ich will es dem Schriftleiter überlassen, in welchem Umfang sie hier abgedruckt werden kann. Professor Dr. Dr. Künneth hat der Kirche und der gläubigen Gemeinde einen unschätzbaren Dienst erwiesen, indem er mit von Gott geschenkter Klarheit und Weisheit die Auferstehung Jesu Christi als Grundlage unseres christlichen Glaubens und unserer christlichen Hoffnung herausstellte. Er wurde auch bei der

Darstellung der „existenzialen Interpretation“ seinem Kontrahenten durchaus gerecht, obgleich dieser – wie man es so oft hören kann – ihm sagte: „Sie verstehen das alles nicht“ (Zwischenbemerkung von Prof. Künneth: „dann müssen Sie in Ihren Büchern Anmerkungen machen für die Dummen“.)

Es ist schon so: Professor Künneth denkt „herkömmlich“. Was heißt das aber im Grunde? Ganz schlicht gesagt, er denkt „biblisch“. „Biblisch denken“ – wir sagen das bewußt so – ist für die „Modernen“ und das heißt hier für die in „immanenten“ (d. h. nur aufs Diesseits gerichteten) Denkformen befangenen Anhänger Bultmanns (und seines Hofphilosophen Heidegger) etwas, was es angeblich gar nicht gibt. Aber es ist einfach eine faule Ausrede, „wenn Prof. Fuchs es so darstellte, als sei der Unterschied zwischen seinem Verständnis und dem von Künneth wesentlich dadurch bestimmt, daß er (Fuchs) Ausleger des Neuen Testaments, Künneth aber systematischer Theologe sei und aus allem ein dogmatisches System mache“. (Licht und Leben, Febr. 1965, Nr. 2 S. 28).

Merken denn die Anhänger der „existenzialen Interpretation“ gar nicht, daß ihr Denken und ihre Auslegung unter „Strukturzwang“ steht, das heißt, daß ihre philosophischen Voraussetzungen für sie ein Koordinatensystem bilden, in das biblisches Denken eben nicht heineinpaßt? Wir denken nicht daran, ihnen diese Denkkategorien abzunehmen, freilich, dann fühlen sie sich auch nicht verstanden. So kann man allerdings auch nur schwer disputieren. Deshalb ist z. Zt. das Ergebnis einer solchen Disputation nicht sehr ermutigend, man kommt nicht zusammen. Es muß noch weiter „Grundlagen-theologie“ getrieben werden. Dabei muß schonungslos aufgedeckt werden, wie unmöglich es ist, mit falschen, zeitgebundenen Denkformen der biblischen Denkweise und den biblischen Wirklichkeiten gerecht zu werden. Die Ergebnisse dieser Einsichten müssen dann allerdings auch den Pfarrern und dem Kirchenvolk nahegebracht werden. Den Gläubigen muß geholfen werden, sich ein selbständiges biblisches Urteil zu bilden, vor allem zu sehen, wo die Fehler der Irrlehre sitzen. Es muß auch unseren sogenannten gebildeten Laien geholfen werden zu merken, wie sehr sie im Banne einer „Bildung“ sitzen, die ihnen den Zugang zum biblischen Denken versperrt. Solche „Hilfen“ gibt es in immer vermehrter Zahl und wir wollen in „Bibel und Gemeinde“ unermüdlich darauf aufmerksam machen. Es sei gleich die Probe auf das Exempel gemacht.

Das Buch des englischen „Bischofs“ J. A. T. Robinson „Gott ist anders“ hat in sehr weite Kreise hineingewirkt. Viele stehen ihm hilflos gegenüber, auch viele Pfarrer. Es ist viel Unsinn darüber geschrieben worden. Auch hier hat Herr Professor Dr. Dr. W. Künneth zweifellos die beste Hilfe gegeben in seinem Büchlein „Von Gott reden?“ R. Brockhaus-Verlag, Wuppertal 1965. 80 Seiten. Er sieht das Buch des englischen „Bischofs“ John Robinson „Gott ist anders“ als Kristallisationspunkt moderner Fragestellungen, kritischer Erwägungen und einer erstrebten religiösen Neubesinnung an. Während die existenzialistischen Freunde Robinsons eine sehr schwer verständliche Spra-

che sprechen oder schreiben, hat er es unternommen, einer schon längst vorhandenen Opposition eine jedermann verständliche Sprache zu verleihen. Dazu hebt er bewußt und betont seine „intellektuelle Redlichkeit“ hervor (sind alle biblisch Denkenden intellektuell unredlich?) und rechtfertigt damit seinen Radikalismus gegenüber dem „gewöhnlichen, d. h. biblischen Denken“. (Anführungszeichen von uns!)

Der englische Bischof gebärdet sich, als ob er die schon längst fällige Auseinandersetzung der christlichen Existenz in der modernen Daseinssphäre mit den modernen Denkgesetzen der Naturwissenschaft, der Philosophie und der Anthropologie endlich in Gang gebracht habe und „die Theologie geradeswegs aus ihrem akademischen Getto herausgeholt habe“.

Manche meinen, dies treffe vielleicht für die angelsächsische Theologie zu, was aber nicht stimmt, noch viel weniger gilt dies für die deutsche Theologie. Welche Anmaßung! Immerhin, Professor Künneth nimmt seine Anliegen mit präziser Schärfe auf und stellt sie in das Licht einer wahrhaft biblisch orientierten Theologie, von der allerdings „Bischof“ John Robinson nur eine bestürzend geringe Kenntnis hat. Und das will ein „Bischof“ sein? Die Frage stammt von uns, sie ergibt sich aber unschwer aus den Darlegungen Professor Künneths.

Es ist ein wirklich geistlicher Gewinn, auch für einen einfachen Christenmenschen, zu lesen, wie Professor Künneth die klaren biblischen Anschauungen im Gegensatz zu den verschwommenen Begriffen Robinsons aufzeigt. Dabei werden gewichtige Worte in ihrem eigentlichen Sinn geklärt, z. B. „Weltbild“ und „Weltanschauung“, deren klare Unterscheidung schon lange fällig ist. Eine Fülle von neuen Einsichten werden uns geschenkt! Man kann nur sagen: „Nimm und lies!“ Ihr Gemeindeglieder schenkt das Büchlein euren Pfarrern!

Professor Künneth faßt zuletzt zusammen: (S. 66 ff) „Wesentlich ist also, daß es in Robinsons Konzeption zur eigentlichen Demaskierung des Weges der existenzialistisch bestimmten Theologie kommt. Hier wird klar, wohin die existenzphilosophischen Prämissen und der in ihnen sich gründende existenziale Denkansatz führen müssen, wenn ihre Anwendung auf den theologischen Bereich erfolgt und den Schlüssel zu einem Neuverständnis der biblischen Überlieferung bieten soll. Während bei R. Bultmann und seinen meisten Schülern für die Nichtsachkundigen die abstrakte Terminologie, die wiederum einer besonderen Interpretation bedarf, grundlegende biblische Aussagen unscharf und verhüllend zum Ausdruck bringt und durch Verwendung traditioneller „orthodoxer“ Begriffe für den Nichteingeweihten den Anschein der Vieldeutbarkeit, aber auch positiver Gläubigkeit erweckt wird ((Typisch hierfür erscheint der Weihnachtsartikel R. Bultmanns in der Süddeutschen Zeitung, München 1964, wo er ungeniert von dem „Wort Gottes“, wie es in der Weihnachtsgeschichte aus Engelsmund erklingt“, redet, obwohl diese „Geschichte“ für ihn Legende bedeutet und Engel nicht existieren.)), ist durch Robinson der Schleier dieser allgemeinen Vernebelung dankenswert zerrissen worden. Robinson faßt in erstaunlicher Übereinstimmung mit

H. Braun (vgl. H. Braun, Gottes Existenz und meine Geschichtlichkeit im Neuen Testament, in Zeit und Geschichte, Dankesgabe an Rudolf Bultmann zum 80. Geburtstag, 1964, 399 f), welcher überdies die volle Anerkennung und freudige Zustimmung R. Bultmanns gefunden hat (vgl. R. Bultmann, „Das Verhältnis der unchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus“, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaft, 1960, 21. 24), den Ertrag des Denkprozesses der existenzialistischen Theologie in erschreckender Deutlichkeit zusammen. Seit Robinson ist es niemand mehr erlaubt, der optimistischen Deutung Raum zu geben, die „Entmythologisierung“ und „existenziale Interpretation“ stelle eine durchaus akzeptable Lösung der theologischen Aufgabe dar. Die tödliche Krisis der Theologie ist an dieser Stelle unübersehbar aufgebrochen und akut geworden.“

Von der Front der Kämpfe um die Erhaltung einer gesunden Auslegung der Bibel ist weiter zu berichten:

Es ist kein Geheimnis, daß die wachsende Unruhe im Kirchenvolk, die sich in verschiedenen „offenen Briefen“ Luft gemacht hat, den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland sehr beunruhigt hat und dazu geführt hat, daß bei der 3. Tagung der 3. Synode der Evang. Kirche in Deutschland, im März d. J., die Bibelfrage auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Leider wurde ihre Behandlung von anderen Fragen in den Hintergrund gedrängt. Immerhin soll es dabei ziemlich heiß zugegangen sein. Ein ausführlicher Bericht liegt leider noch nicht vor. Unter der Überschrift „Erwartungsfrohes Bibelstudium“ wird im „Deutschen Pfarrerblatt“ vom 1. Mai 1965 eine Verlautbarung abgedruckt, die von den in Magdeburg versammelten Synodalen formuliert und von den in Frankfurt-Main versammelten Synodalen „dankbar entgegengenommen wurde“. Wir sind nun allerdings durchaus nicht der Meinung des Herausgebers des „Deutschen Pfarrerblattes“, der in einem Vorwort Folgendes ausspricht: „Erwartungsfrohes Bibelstudium – wo diese Formulierung gedanklich ausgelotet wird, da könnte das Ende vieler Mißverständnisse und fruchtloser Auseinandersetzungen angebrochen sein.“ Es handelt sich doch, wie allmählich bekannt geworden ist, nicht nur um „Mißverständnisse“ bei der verschiedenen Auslegung der Bibel, sondern um ganz falsche Voraussetzungen, mit welchen die modernen Irrlehrer an die Auslegung der Bibel herangehen. Wir nehmen den Anfang des Wortes der Synodalen zunächst zur Kenntnis:

„In dem Bemühen um sachgemäßes Verstehen und Auslegen der Bibel ist es unausbleiblich, daß der Pfarrer der Geschichtsgebundenheit der biblischen Schriften ansichtig wird. Er erkennt sie als Zeugnis von Menschen, die Gottes Geist zur Bezeugung von Gottes Heilstaten an sein Volk in Dienst genommen hat. Aber wie dieses Volk selbst in ganz verschiedenen Gesichtssituationen existiert, benutzt Gott auch das, von uns aus gesehen, begrenzte Weltwissen, die an unseren Maßstäben gemessen, unzureichenden oder unzutreffenden geographischen, historischen, astronomischen, biologischen Vorstellungen dieser Zeugen und ihr so ganz von dem unseren unterschiedenes Verständnis von historischer Wahrheit. Die Nötigung, sich um das Verständnis des biblischen Zeugnisses zu bemühen, bringt es unausweichlich mit sich, daß der Pfarrer mit dem herkömmlichen Wirklichkeitsverständnis in Konflikt gerät.

Es wäre für ihn und für die Gemeinde verhängnisvoll, wenn er dieser Erschütterung und Beunruhigung auswiche, zumal sie nicht einfach durch den Unglauben, sondern durch die Geschichtsgebundenheit der biblischen Zeugen und des jeweiligen Auslegers hervorgerufen wird.

Er möchte sich keinesfalls in den scheinbar unangreifbaren Bereich einer „Bibelgläubigkeit“ zurückziehen, welche die unbedingte Autorität der Heiligen Schrift nur dann gewahrt sieht, wenn alle ihre Geschichten unbezweifelbar sind, die absolute Richtigkeit aller ihrer Aussagen feststeht und „alles“ geglaubt wird. Gerade wer das „sola scriptura“ und das „scriptum est“ ernst nimmt, wird vor nichts größere Angst haben als davor, die biblischen Zeugen zu bevormunden und sie nicht mehr ihr eigenes Zeugnis aussprechen zu lassen. Er wird sich gern der Methoden der historisch-kritischen Bibelwissenschaft zur Überprüfung, Ausweitung und Vertiefung seines eigenen, ihm von niemand abzunehmenden Hörens und als Hilfe zum besseren Verständnis des geschichtsgebundenen biblischen Zeugnisses bedienen. Recht gebraucht, leiten sie dazu an, die jeweilige Besonderheit der einzelnen biblischen Zeugen und ihrer Botschaft, immer schärfer und differenzierter zu erfassen. Sie bewahren dadurch vor einer konturenlosen, verwachsenen, eintönigen Verkündigung. Dabei tritt die Vielfalt des Wahrheitszeugnisses und der Reichtum der Schrift ebenso heraus wie ihre Einheit in der Mannigfaltigkeit, die in dem Evangelium von Christus dem Gekreuzigten besteht. Es ist keineswegs das notwendige Ergebnis der Anwendung historisch-kritischer Methoden, den einen Zeugen gegen einen andern auszuspielen oder abzuwerten und damit das biblische Zeugnis von Christus in lauter sich widersprechende Einzelzeugnisse aufzulösen. Diese Methoden wollen und können dabei den Heiligen Geist nicht ersetzen, der allein das Zeugnis als mich angehend und mir geltend deutlich macht und damit verbindliches Verstehen bewirkt. Der Heilige Geist ist nicht der Feind, sondern der Freund sachgerechter, sich ihrer Grenzen bewußter historischer Verstehensmethoden, so wahr er die biblischen Zeugen nicht ohne, sondern mit ihrem Weltwissen und ihrer Denkstruktur und also nicht ohne ihre, sondern in ihrer Geschichtsgebundenheit zum Zeugnis ermächtigt und in ihrem Zeugnis geleitet hat.“

Hier muß aber auch sofort unsere ernste Frage einsetzen: Was wird unter den „Methoden der historisch-kritischen Bibelwissenschaft“ verstanden? Wir halten diese Ausdrucksweise für reichlich naiv. Was ist im Namen dieser „Methode“ in den letzten hundertfünfzig Jahren für ein Unsinn produziert worden! Von „gesicherten Ergebnissen“ kann weder im Alten Testament noch im Neuen Testament geredet werden. Ferner, warum macht man hier ganz offen eine „Bibelgläubigkeit“ verächtlich, die ehrfürchtig vor der Bibel steht? Wie will man da noch die Bibel „Gottes Wort“ nennen? Vielleicht denkt mancher Leser: Wie kann man nur so simpel fragen? Eben das zu fragen erlauben wir uns sogar im Namen der Wissenschaft, einer Wissenschaft, die weiß, daß man der Wahrheits-Wirklichkeit der Bibel mit anderen Kategorien (Denkformen) sich nahen muß als den bisher zumeist in der sogenannten „historisch-kritischen Methode“ verwendeten. Theologie soll wissenschaftlich betrieben werden, jawohl, aber in einer Weise und mit Methoden die der Sache entsprechen und nicht mit Methoden, die von vornherein destruktiv wirken müssen, weil sich hier gewisse Strukturen ergeben, die zwangsläufig wirken. Wer das nicht merkt, spricht dann von der „intellektuellen Redlichkeit“ die gewahrt werden müsse. Es müßte hier aber meist

heißen: „intellektuelle Unzulänglichkeit“, weil der kategoriale Zwang, unter dem man steht, nicht gesehen wird. Solche Dinge sind heute im theologischen Gespräch, wer davon nichts weiß oder wissen will, treibt nicht wissenschaftlich Theologie, sondern steht längst überholten wissenschaftlichen Methoden in einer „Wissenschaftsgläubigkeit“ gegenüber, die nachgerade grotesk wirkt. Da ist uns eine rechte „Bibelgläubigkeit“ tausendmal lieber und scheint uns auch intellektuell redlicher, weil man hier sehen will, was wirklich dasteht.

Zuletzt ist von der Front des Kampfes um die Bibel noch zu berichten über die Buß-, Bitt- und Bekenntnis-Gottesdienste, die von der „bibelgläubigen“ Gemeinde nunmehr da und dort gehalten werden. Zwei solche stark besuchte und beachtete Gottesdienste haben schon in Ahlden und in Backnang (Württ.) stattgefunden, weitere sind geplant. Hier wird geistlich gehandelt und mit geistlichen Waffen gestritten, wie in den Zeiten des Kirchenkampfes. Die glaubende Gemeinde fühlt sich tödlich bedroht und kann nicht anders als mit den ihr von oben zur Verfügung gestellten Waffen zu kämpfen. „Wir stehen auf der Seite des Siegers“, das ist ihre Zuversicht.

Disputation

in Sittensen

zwischen Professor Dr. Dr. Künneth aus Erlangen (rechtgläubig)
und Professor Dr. Fuchs aus Marburg (neu-liberal)
über die Wahrheit der Auferstehung Christi von den Toten

(vgl. vorangehenden Artikel, die Schriftleitung)

Nachschrift von P. W. Hasselmeier, Hamburg

Die Tagesfolge war folgende: 1. Am Vormittag erläuterten Prof. Dr. Dr. Künneth und Prof. Dr. Fuchs ihre Thesen. 2. Anschließend fand die Disputation zwischen den beiden Professoren statt. 3. Nachmittags öffentliche Diskussion mit Fragen aus der Gemeinde. 4. Schlußworte.

I. Teil. Professor Künneth erläutert seine Thesen: Die Vokabeln Ostern, Auferstehung, Auferweckung finden bis heute hin auf den Kanzeln reichlich Verwendung. Aber was versteht man eigentlich darunter?

These 1: „Die apostolische Botschaft bezeugt die „Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1. Kor. 15, 3–7) als die Erscheinung der neuen pneumatischen Wirklichkeit des gekreuzigten und begrabenen Jesus von Nazareth (1. Kor. 15, 8; 1. Kor. 9, 1; Gal. 1, 16; 1. Kor. 15, 42, 53), in welcher eine neue Schöpfungswelt ihren Anfang genommen hat (2. Kor. 5, 17; Röm. 8, 1; Gal. 6, 15; 1. Petr. 1, 3).“

Die Apostel wollen die Tatsache der Auferstehung nach zwei Seiten hin abgrenzen.

- a) Die Auferstehung Jesu Christi hat nichts mit Legende zu tun. Sie ist weder Idee noch Symbol, Halluzination, Vision in Ekstase noch bloße Interpretation;
- b) Die Auferstehung bedeutet auch keine bloße Wiederherstellung der leiblichen Fleischlichkeit und des irdischen Lebens.

Sie ist eine neue, göttliche Wirklichkeit. Wirklichkeit heißt: Bezeugung eines realen Geschehens. Die Apostel dokumentieren die Wirklichkeit der Auferstehung Christi durch die Anführung einer Reihe Zeugen. Die Auferstehung ist Angel- und Mittelpunkt der Botschaft des Paulus. 1. Kor. 15 ist eben kein „fatales Abweichen bei Paulus von seiner sonstigen Überzeugung und Theologie“ (wie Bultmann und seine Epigonen meinen). Alle Autorität unserer Verkündigung der Auferstehung gründet in der apostolischen Autorität. Diese wiederum gründet im Geschehen des Ostermorgens. Das leere Grab ist kein Beweis der Auferstehung, aber ein Zeichen für die Wirklichkeit der Auferstehung. Das leere Grab ist auch an der antichristlichen Polemik nie bestritten worden. Man erfand statt dessen die These vom Diebstahl. Die Auferstehung hat nur eine einzige Parallele: die Schöpfung am Anfang aller Dinge. Den Aposteln kommt alles auf die Identität des Auferstandenen Christus mit dem gekreuzigten Jesus von Nazareth an. Er ist derselbe, der litt, wie der, der den Jüngern erschien. Auch hier gilt es wieder zwei Irrtümer abzuwehren.

- a) Die Auferstehung ist nicht spiritualistisch. Die Jünger sehen keinen Geist, sondern den leibhaftig Auferstandenen, den St. Thomas anfassen kann;
- b) Es ist keine Weiterführung der irdischen Existenz, wie Maria Magdalena meinte, weshalb ihr Jesus auch die Berührung verbot. Es ist das soma pneumatikon, der geistliche Leib, an dem die Herrlichkeit Gottes sichtbar wird.

Im Auferstandenen wird die göttliche, nicht die gefallene Wirklichkeit sichtbar. Auch ist die Auferstehung kein isoliertes Ereignis, sondern steht im engsten Zusammenhang mit der Erlösung des gesamten Kosmos. Von Anfang an ist die Auferstehung ein Argernis für die Welt.

These 2: „Die Auferstehung Jesu Christi stellt das grundlegende Heilsereignis dar (1. Kor. 3, 11; 1. Petr. 2, 4, 7, 8; Röm. 9, 33), so daß sowohl die christliche Verkündigung zentral durch dieses vorausgegebene Geschehen bestimmt wird (1. Kor. 15, 2, 14) als auch christlicher Glaube sich wesensmäßig als „Osterglaube“ versteht (1. Kor. 15, 17; Röm. 10, 9).“

Die Auferstehung ist ein Axiom („Axiome“ sind in der Wissenschaft Tatsachen, die man nicht beweisen kann, z. B. $2 \times 2 = 4$, $6 = 6$, $-a \times -a = +a^2$). Seit der Auferstehung fragt die Kirche: Was ist eigentlich am Kreuz geschehen: Sühne, stellvertretendes Leiden für uns, unsere Rechtfertigung. Ohne Auferstehung bleibt alles Gerede von der Rechtfertigung und der „Lehre der Reformatoren“ sinnlos, wertlos, und bleibt nichts weiter als eine Selbsttäuschung. Ist Christus nicht auferstanden, so hat es auch keinen Sinn, den Glauben als „Gesinnung eines neuen Selbstverständnisses“ zu definieren. Nicht meine Glaubensentscheidung bewirkt die Auferstehung, sondern das Fundament des Glaubens, die Auferstehung steht **außerhalb meines Glaubens**. Die Auferstehung, die völlig unabhängig von mir und meinem Glauben geschah, bewirkt überhaupt erst meinen Glauben. Nicht **meine Gläubigkeit** erlöst mich, sondern **ich glaube an meine Erlösung**, die ihr Fundament in der Realität der Auferstehung hat. Ich glaube nicht an meinen Glauben, sondern an den Herrn.

These 3: „Die Auferstehung Jesu Christi ist Ermöglichungsgrund und Realgrund der christlichen Gemeinde und damit der einzelnen christlichen Existenz als einer Gemeinschaft mit dem erhöhten lebendigen Herrn (Gal. 2, 22; Phil. 1, 21; 3, 20; Kol. 3, 1–3), die konsekutiv sich in „Glaube, Liebe, Hoffnung“ (1. Kor. 13, 13) manifestiert.“

Hier kommt der Begriff der intercessio, des „stellvertretenden Eintretens für uns“ zum Zuge. Der Glaube ist keine fromme Innerlichkeit, kein Selbstgespräch, sondern eine Bindung an Gott. Auch die Liebe ist eine Funktion und eine Auswirkung des Osterglaubens, aber nicht seine Ursache. Man kann über die Wiederkunft Christi nicht reden, ohne die Auferstehung.

Professor Dr. Fuchs erläutert seine Thesen

Ein Exeget wie ich hat Hemmungen, so klar zu reden wie der Dogmatiker Prof. Künneth. Man kann nicht so einfach von apostolischer Botschaft daherreden. Sie ist eine ganz unsichere Größe. Künneth redet in alt-verständlichen Begriffen. Damit macht er es sich leicht. Wir Exegeten sehen all die Schwierigkeiten des biblischen Textes. Man muß dort, gerade in 1. Kor. 15, allerhand umstellen und aus-sortieren (dann folgen einige Sätze, wie und was in 1. Kor. 15 umzustellen ist).

These 1: „Die paulinischen Aussagen in 1. Kor. 15 sind die im Neuen Testament ältesten authentischen Aussagen über das Thema: „Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ und von Paulus selbst durch 1. Kor. 13 ausgelegt: wer von der Auferstehung spricht, der muß sich an die Einheit von Leben und Tod in der Liebe halten.“

Man kann hier nicht summarisch von apostolischer Botschaft reden, sondern z. B. nur von der Theologie des Paulus, des Matthäus usw. Dokumente sind sie nur insofern, als sie von Paulus stammen, aber sie sind kein Spiegelbild dessen, was geschehen ist. Man weiß z. B. nicht, ob 1. Kor. 15, 5 wirklich überliefert ist, oder ob es nur eine Formulierung von Paulus ist. Bei der Auferstehung war ich nicht dabei. Aber bei einem heutigen Verkehrsunfall bin ich dabei. Der modernen Vernunft des heutigen Menschen geht das Gerede vom ewigen Leben und von der Auferstehung nicht ein. Es hilft niemandem, daß man sagt, Christus sei auferstanden. Auch den

Hinterbliebenen eines Verkehrsunfalles hilft das nicht. Was hilft, das ist die Konfrontation mit dem Tode. Ich bewundere, wie man so einfach reden kann wie Künneth.

These 2: „Die Einheit von Leben und Tod in der Liebe ist der Welt in der Liebe Jesu erschienen und wird vom Glauben an Jesus als Gottes Herrschaft erfahren und erwartet (Röm. 4, 25).“

Zwischen dem Auferstandenen und Jesus von Nazareth sehe ich keinen Unterschied. In dieser Einheit vom Lebenden und Toten erkenne ich die Liebe Gottes. Gott vereinigt Leben und Tod in der Liebe. Jesus hatte bei seinen Leuten Zutrauen zu ihm geweckt. Auch die Berichte von den Wundern wollen aussagen, daß Gott hier mitgemacht hat. Mir hilft nicht die Glaubenserfahrung eines anderen. Ich muß selbst die Erfahrung mit der Liebe Gottes machen.

These 3: „Gottes Herrschaft bedient sich des Todes, der Leiden und der Schwachheit als ihrer Mittel und des Glaubens als Arznei und Teilgabe an einem Dasein vor Gott, in Gott und aus Gott (Röm. 8).“

Glaube ist a) Zutrauen zur Liebe, b) eine Lebenshilfe, eine Arznei zum Leben. Glauben heißt, daß wir uns nicht in unser Schicksal schicken, sondern Gott unseren Partner sein lassen. Glaube ist Teilgabe. Woran? Künneth würde hier sagen: an der Wirklichkeit Gottes und der Realität der Auferstehung. Da wäre ich aber hilflos. Denn der Glaube selbst ist es, der das Wunder tut, weil er im Heiligen Geist schafft, was er glaubt. Man kann nicht sagen, daß außerhalb meines Glaubens Gott ist.

Nachdem beide Professoren ihre Thesen erläutert hatten, folgte von 11.30 Uhr bis 13.00 Uhr die Disputation zwischen ihnen, die von **Prof. Künneth** eröffnet wurde:

Daß sich Jesu Wirken in der Liebe auswirkt, wissen wir, aber worin besteht nun die Auferstehung? Können von der „Einheit von Leben und Tod in der Liebe“ nicht auch Jaspers, Goethe und die alten Liberalen reden? Ihr Begriff von der „Einheit von Leben und Tod in der Liebe“ ist nicht präzise genug, den Inhalt der Auferstehung zu formulieren.

Prof. Fuchs: Können müßten wir es mit dem, was existentielle Theologie ist. Alles kann nur in einer gewissen Temperatur wachsen. Eine Sache als solche hat nur dann Wert, wenn sie mir etwas besagt. Die Auferstehung ist insofern von Belang, als daß ich mich zum Zeugnis engagieren lassen muß. Es dreht sich bei mir nicht darum, was mit der Sache an sich ist. Für eine kühle Information kann man sich nicht erhitzen.

Prof. Künneth: Gehen Sie nicht zu sehr vom Verstehen des Menschen aus? Wir stehen doch vor einer Nachricht, vor einer Botschaft. Sie hängt zunächst überhaupt nicht mit meiner Existenz zusammen. Uns wird gemeldet, daß etwas passiert ist. Was ist es nun: Weiß ich um die neue Wirklichkeit der Auferstehung durch meinen Glauben oder weiß ich es aus einer an mich gerichteten Botschaft? Ist die Auferstehung nur in meinem Glauben da oder nicht doch auch, wenn ich nicht glaube? Es geschieht etwas außerhalb meines Glaubens. Dennoch ist es eine Botschaft, die mich etwas angeht; aber sie geht mich eben nur deswegen etwas an, gerade weil etwas geschehen ist: die Realität der Auferstehung. Dieses Faktum der Auferstehung zwingt mich dann zu einer Entscheidung, ob ich es annehmen will oder nicht. Es ist ein Unterschied, ob ich sage: Ostern ist die Voraussetzung meines Glaubens, oder ob ich sage: es ist unwesentlich, was geschehen ist, aber die Auferstehung bedeutet die Einheit von Leben und Tod in der Liebe.

Prof. Fuchs: Auch ein Kind darf die Mutter nicht fragen, ob der Vater wirklich sein Vater ist. Das würde das Familienverhältnis stören. Das Kind muß eben einfach als Kind leben. Man ist von Herzen froh über die Botschaft von der Auferstehung von den Toten, aber die Frage, ob die Botschaft begründet ist oder nicht, lehne ich ab. Wozu brauchen Sie eigentlich dauernd einen Rückbezug auf die Logik? Es genügt doch, wenn Sie um die Qualität der Liebe wissen.

Prof. Künneth: Richtig daran ist, wo die Liebe wirkt, wirkt Gott. Aber die Liebe ist nicht identisch mit Gott selbst. Sonst würde es für Missionare ja genügen, wenn sie sagen: bleibt, wie ihr seid, habt untereinander nur Liebe und ich bringe euch für diese Liebe einen Namen, nämlich: Gott.

Prof. Fuchs: Liebe ist bei den Eingeborenen schon da, gemäß der Schöpfung. Es geht für den Missionar darum, einige praktische Fragen über Unklarheiten ihres Glaubens zu lösen.

Prof. Künneth: Dem Neuen Testament geht es bei der Mission darum, daß in ihr nicht Fragen beantwortet werden, sondern es geht um das ewige Leben und den ewigen Tod. Warum soll die Rückfrage nach Grund und Tatsache der Auferstehung nicht erlaubt sein? Es ist nichts anderes als die Frage nach meinem Heil. Wenn es auch für Sie zutrifft, daß die Auferstehung nicht nur Gegenstand ihrer Reflektion ist, sondern eine Tatsache, müßten Sie sagen können: die Auferstehung ist ein Geschehen, das sich vor bestimmten Menschen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zugetragen hat, denn die Auferstehung ist nicht nur eine Chiffre für die Liebe Gottes, nicht nur eine Chiffre dafür, daß sich die Jünger zur Stimme der Liebe in die Entscheidung gerufen wußten, sondern sie ist der Urgrund zum Zeugnis. Und insofern eine Entscheidung zu dem, was geschehen ist. Eine Chiffre kann man so oder auch anders formulieren, aber die Auferstehung ist etwas ganz Präzises. Nicht mein Glaube hat Christus auferweckt, sondern Gott. Sie denken vom Glauben des Menschen her, wir denken vom Handeln Gottes her. Wenn Sie in einem Ihrer Bücher sagen, „wir tragen durch unseren Glauben zur Auferstehung Christi bei“, so ist es das genaue Gegenteil von dem, was uns das Neue Testament bezeugt. **Der Glaube macht nicht die Auferstehung, sondern er entsteht durch die Verkündigung einer Tatsache.** Sie aber verwechseln Ursache und Wirkung. Wenn Sie die Auferstehung nicht bestreiten, müßten Sie klar reden und mir präzise antworten.

Prof. Fuchs: Warum formulieren Sie Alternativen? Es ist schon so, wie Sie sagen, was Sie dort meinen, ist nicht meine Meinung.

Prof. Künneth: Welche ist sie denn eigentlich?

Prof. Fuchs: Ich meine das so. Sätze, wie wir sie in Phil. 2, 5-11 lesen, kann man nicht sprechen, ohne sie zu vollziehen. Gott will, daß wir mit rühmen. Warum reden Sie dauernd von der Tat Gottes? Die Aussagen des Neuen Testaments, „Gott hat ihn auferweckt“, sollen von uns nicht nur gehört werden, sondern auch geglaubt werden. Ich bin Ihren Worten gegenüber etwas ratlos. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich fühle mich hier als Angeklagter. Die Hörer in diesem Raum müßten reifer sein, um meinen Aussagen folgen zu können; sie haben vorhin gelacht, wo man angespannt hätte hören müssen. Die Reife der Hörer zeigt sich darin, ob man in entscheidenden Momenten hören kann.

Prof. Künneth: Mit der Verkündigung der objektiven Wirklichkeit der Auferstehung steht und fällt die Kirche. Aber Ihre Kreise scheuen konstant Worte wie: Tatsache, Objektivität, Glaubensfundament. Nicht der Glaube macht die Auferstehung objektiv wahr, sondern die Auferstehung erweckt den Glauben an mein Heil. Ich zitiere

aus einem Ihrer Bücher: „Der Glaube erhöht den Auferstandenen“, „Den Glauben geht die Kreuzigung und die Auferweckung an sich nichts an.“

Prof. Fuchs: Sie verstehen das alles nicht (Zwischenbemerkung von Prof. Künneth: dann müssen Sie in Ihren Büchern Anmerkungen machen für die Dummen). Wenn der Glaube erfüllt ist von der Auferstehung, wozu braucht er dann die Frage nach dem Fundament? Wollen Sie etwa behaupten, daß Sie mir gegenüber etwa deswegen Recht haben, weil das, was Sie sagen, irgendwo bei Paulus steht?

Prof. Künneth: Was Sie da sagen, überzeugt mich nicht. Sie sind am Entscheidenden vorbei gegangen. Man kann doch nicht von Glauben reden und das Faktum, worauf sich der Glaube stützt, gleichzeitig an den Rand schieben.

Nach dem Mittagessen folgte die Diskussion. **Jemand aus der Gemeinde:** Rettet mich mein Glaube an Jesus oder Jesu Tat für mich?

Prof. Fuchs: So darf man nicht fragen, man muß glauben, wie Jesus glaubte.

Jemand aus der Gemeinde: Ist das Wort Jesu: „Es ist vollbracht“ historisch wahr oder nicht?

Prof. Fuchs: Ich pfeife auf alles Historische.

Prof. Rohrbach (Mainz): Ich würde als Gemeindeglied keinem Pastor etwas abnehmen, wenn er nicht bezeugen kann, daß Gott etwas getan hat, bevor ich überhaupt glauben konnte. Glauben Sie, daß Jesus als Leichnam wieder lebendig wurde oder glauben Sie es nicht? Ich meine hier keine einfache Rückkehr in diese Existenz, sondern ich meine eine Auferstehung zur übernatürlichen Seinsweise.

Prof. Fuchs: Ich weiß es nicht und will es auch nicht wissen, aber ich weiß, daß Gott an der Auferstehung von den Toten festhalten will.

Prof. Rohrbach: Eine Antwort auf meine Frage war es nicht. Deswegen frage ich noch mal, kann Gott Jesum auferweckt haben, auch ohne daß ein einziger Zeuge zugegen war?

Prof. Fuchs: Ich weiß es nicht.

Prof. Rohrbach: Die Bibel berichtet zuerst von der Auferstehung und dann, daß der Glaube kam. Wo anders gepredigt wird, gehe ich nicht zur Kirche. Bei Ihnen vermisse ich die Seelsorge.

Prof. Fuchs: Bleiben Sie bei Ihrer Mathematik und überlassen Sie mir die Seelsorge.

Prof. Künneth: Es geht bei dem allen hier doch um toderne Dinge. Das Neue Testament und die Frage nach der Wahrheit Christi stehen auf dem Spiel. Mich bedrückt die Tatsache, daß viele der jungen Theologen unheimliche Schwierigkeiten haben, wenn sie von der Universität ins Amt kommen. Deswegen möchte ich fragen: ist das alles, was eben diskutiert wurde, noch in der Intention des Neuen Testaments? Der heutige Mensch sucht keine exegetischen Interpretationen, sondern klare Antworten. Ich möchte meine Fragen noch einmal in drei Punkten zusammenfassen: 1. Wer war dieser Jesus von Nazareth? War er nur Mensch? Dann gibt es keine Inkarnation (Menschwerdung Gottes) und dann fällt auch Joh. 3, 16 hin (Also hat Gott die Welt geliebet . . .). Wo bleibt dann die Einmaligkeit und Gottheit Jesu?

2. Wie steht es mit dem Kreuzestod Jesu? Das Neue Testament sagt; hier ist die stellvertretende Sühne geschehen. Sein Blut wäscht uns rein von aller Schuld. Bei Bultmann hingegen sind diese Aussagen mythologische Vorstellungen die dem heutigen Menschen nicht angemessen seien. Aber die Kreuzigung ist doch gerade das beste Beispiel dafür, daß etwas geschehen ist und zwar unabhängig vom Menschen und von meinem Glauben. Der Mensch kann sich nicht am Schopf des eigenen

Glaubens aus dem Sumpf ziehen. Die Kreuzigung geschah „da wir noch Feinde Gottes waren“, also gerade gegen unser Zutun.

3. Es wäre gut, wenn Sie Herr Kollege, nicht alles unklar und unbeantwortet ließen, sondern klar mit ja oder nein antworten würden. Gibt es seit der Auferstehung eine persönliche Beziehung zum Herrn, ja oder nein? Warum antworten Sie nur mit: „glauben wie Jesus glaubte“, „der Glaube muß sich in der Liebe vollenden“? Das sind doch ausweichende Antworten. Was soll man denn zu einem angefochtenen oder trauernden Menschen sagen? Etwa: glaube nur, bis sich alles in der Liebe vollendet“, oder man kann zu ihm sagen: „es ist einer da, der für dich eintritt, und gerade jetzt in deiner Anfechtung tritt er für dich ein“. Und was heißt bei Ihnen: „die Liebe geht nicht zurück“, ist das alles, was übrig bleibt von dem Satz „der Tod ist verschlungen in den Sieg“? Wo bleiben bei Ihrer Miniatur-Theologie die ganzen Aussagen über die Wiederkunft Jesu? Christus wird doch einst sichtbar für die Welt wiedererscheinen. Das wird dann aber sein, wenn niemand mehr etwas tun kann.

Prof. Oesch (Oberursel): Wie steht es mit dem Satz: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen?“ Redet Paulus hier nicht deutlich genug? Weil wir schuldig sind, müssen wir uns mit Gott versöhnen lassen. Christus nahm stellvertretend alles auf sich und wir nehmen nicht einmal dieses Werk der Versöhnung Gottes an. Wer den zweiten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses auflöst, kann nicht mehr als Kirche bezeichnet werden.

Pastor Dr. Lieberg (Braunschweig): Im Neuen Testament geht es um die Tatsächlichkeit der Auferstehung. Es bezeugt uns ganz klar:

1. die Leiblichkeit des Auferstandenen, er aß und trank und ließ sich anfassen;
2. Apostelgeschichte steht: „sein Leib sah die Verwesung nicht“;
3. 1. Kor. 15, 14: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Verkündigung vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich“, d. h. leer. Mit leerer Hülse aber sind wir nicht mehr Kirche. Alle Leugnung der Auferstehung ist Häresie. Hier muß ein ganz klares Anathema (wir verurteilen) gesprochen werden.

Schlußworte

Prof. Fuchs: Wer nach Tatsächlichkeit fragt, hat nichts verstanden. Alle Frager in der Diskussion haben nicht begriffen, um was es geht. Einfach ein Faktum zu bezeugen, ist eine billige Art. Gegen dieses Bezeugen bin ich hilflos (auf die von Prof. Künneth gestellte Fragen ging Prof. Fuchs überhaupt nicht mehr ein).

Prof. Künneth: Das Neue Testament weiß, daß der Auferstandene in einer Lichtherrlichkeit erscheint; er wird nicht vom Lichte unseres Glaubens angestrahlt, sondern er erscheint in dem ihm eigenen Lichte Gottes. Der Kirche aber bleibt es zu bezeugen: Er ist wahrhaftig auferstanden.

Bischof Lilje: Ich danke beiden Disputanten. Leider ist das direkte Gespräch selten. Der Dank gilt auch Herrn Pastor Hartig, der den Gedanken zu dieser Disputation hatte. Ich selbst war nie glücklich über diese Idee, obwohl die Gemeinde ein Recht hat zu erfahren, was an den Fakultäten vor sich geht. Es ist hier an den entscheidenden Stellen gehört worden. Wie beim Zahnarzt, wenn er den wunden Punkt findet, die Nervosität einsetzt, so auch hier. Ich will hier mein klares Bekenntnis sagen, damit niemand behauptet, ich hätte mich gedrückt, und ich will es sagen mit den Worten eines anderen: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott . . .“ (Bischof Lilje sagte die Erklärung zum zweiten Artikel auf). Die Auferstehung entzieht sich unseren Vorstellungen, dennoch hebt das die Tatsache von der Auferstehung ja nicht auf. Es ist berechtigt, daß die Gemeinde hoch geht, wenn sie liest, daß man

die Vokabel „Gott“ heute nicht mehr „vollziehen“ könne. Wenn sich alles im existentiellen Nebel verflüchtet und alles im Ozean der Mitmenschlichkeit untergeht, worin bestünde dann noch das Besondere in Jesus von Nazareth? Das ganze Bild des paulinischen Denkens würde zusammenbrechen, wenn die Auferstehung nicht mehr Schlußstein im Gewölbe ist. Hier wäre dann auch von den Sakramenten und der Kirche zu reden. Alles würde zusammenfallen ohne die Wahrheit von der Auferstehung. Wie kann die Kirche von Vergebung reden, wenn niemand da ist, der vergibt, oder vom Sinn des Lebens, wenn es sich zwischen menschlichen Beziehungen erschöpft. Die Theologie ist nicht gerechtfertigt, wenn sie vor dem Katheder der Wissenschaft gerechtfertigt ist, sondern vor dem Richtstuhl Christi. Ziel aller Verkündigung darf nicht die Pflege der Wissenschaft sein, sondern der Trost der Gemeinde.

Ende: 18.45 Uhr.

Was sollen wir nun dazu sagen?

Ich denke, man kann in der Abwandlung eines Wortes unseres Herrn sagen: „Wer Augen hat zu lesen, der lese!“ Für die Neuliberalen der Richtung von Prof. Fuchs steht fest: Es ist unwichtig, was damals geschah. Auf historische Tatsachen kommt es nicht an. Deswegen ist es auch völlig wertlos, zu bezeugen, was sich ereignet hat. Es geht um das, was ich heute glaube. Quelle aller Hoffnung ist nicht der historische Jesus von Nazareth, sondern mein ganz persönlicher Glaube, der sich mit den (mythischen) Berichten der Apostel identisch fühlt. Man muß allerdings der Ehrlichkeit wegen betonen, daß Prof. Fuchs die Existenz Gottes als solche anscheinend nicht leugnet. Auch das geschieht heute schon auf einzelnen evangelischen theologischen Lehrstühlen! Das neu-liberale theologische Denken geht nicht von dem aus, was Gott tat, sondern von dem, was die Vernunft des heutigen Menschen nachvollziehen kann. Man fühlt sich verantwortlich vor dem Forum des zeitgenössischen Denkens. Nur das darf noch von den Heils- und Wundertaten Gottes wahr sein, was dem „kritischen“ Denken des heutigen Menschen annehmbar ist. Das Urteil der Welt, das Salonfähig-Bleiben-Wollen wird ernster genommen als z. B. die allen Erfahrungen des Menschen zuwiderlaufende Botschaft von der Realität der Auferstehung Jesu von den Toten.

Um es zu verdeutlichen, stellen wir noch einmal Sätze von Prof. Fuchs zusammen: „Der modernen Vernunft geht das Gerede vom ewigen Leben und der Auferstehung nicht ein.“ „Wollen Sie behaupten, daß Sie deswegen recht haben, weil das, was Sie sagen, irgendwo bei Paulus steht?“ „Man kann nicht sagen, daß es eine Auferstehung außerhalb meines Glaubens gibt.“ Was soll eigentlich der Kernsatz aussagen: „Die Einheit von Leben und Tod ist in der Liebe gegeben.“ Wir trösten uns damit, daß offenbar auch Prof. Künneth nicht ganz dahintergekommen ist. Wenn, wie Prof. Fuchs meint, man nicht sagen darf, daß es eine Auferstehung außerhalb meines Glaubens gibt, ist dann Glauben nicht eine rein innenweltliche Angelegenheit? Welche Bedeutung hat die Auferstehung Jesu dann für die Verstorbenen?

Stirbt Gott mit meinem Tode? St. Paulus sagt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen.“

Sicher hat Prof. Fuchs recht, wenn er sagt, daß das Bezeugen eines Geschehens allein nichts nütze. Ganz gewiß muß das Annehmen der apostolischen Verkündigung durch den Christen hinzukommen. Aber **das historische Ereignis ist doch die Bedingung, ohne die mein ganzes Glauben wertlos ist.**

Zur Methodik ist es erwähnenswert, daß Worte und Haltung von Prof. Fuchs in einem geradezu grotesken Widerspruch standen. Er versuchte, je verschwommener

und unklarer seine Ausführungen waren, die Zuhörer durch seine liebliche schwäbelnde Mundart, durch die gelockerte Art des Vortragens und durch kleine Witzchen für sich zu gewinnen. Häufiger ermahnte er, in Disputation und Diskussion doch liebevoller miteinander umzugehen. Konnte dann aber im Gespräch Fragestellern zynisch und taktlose Bemerkungen entgegenschleudern, wobei er auf die eigentlichen Fragen nicht einging. Er schalt die Zuhörer „Teetrinkendes Publikum“, unterschob den Laien, „keinen solchen Umgang mit der Bibel zu haben“, wie er selbst ihn habe usw. – Während Prof. Fuchs ermahnte, seine Ausführungen ernst zu nehmen, waren seine unter den Hörern versammelten Anhänger kaum bereit, der Gegenseite zuzuhören, was sich besonders am Nachmittag durch laute Zwischenrufe, Zischen und Scharren bei Worten von Prof. Künneth bemerkbar machte. Warum zollten die Freunde von Prof. Künneth jenem keinen Beifall und brachten Prof. Fuchs gegenüber nie ihr Mißfallen zum Ausdruck? Ob es daran lag, daß jene sich an heiliger Stätte (die Disputation fand in der Kirche statt!) sich zu benehmen wußten??

Die Art, wie Prof. Fuchs Fragen aus dem Gemeindekreis unbeantwortet abtat, kann man sehr oft antreffen. Vor 50–100 Jahren stellten die Altliberalen die Orthodoxen gern als Volksverdummer, Abergläubische und mittelalterlich-Rückständige dar (nachzulesen in den „Bildern zur Hamburgischen Kirchengeschichte von Pastor Höck“). Die Neuliberalen ergehen sich über die, die am althergebrachten Glauben der Kirche festhalten, gern in arroganten und abfälligen Äußerungen wie: unwissenschaftlich, dumm, doktrinär, Mangel an Liebe, subalterner Glaube, akademische Ignoranten.

Sogar Pharisäismus wird vorgeworfen, wenn man die Aussagen der Heiligen Schrift höher achtet als die „Erkenntnisse der historisch-kritischen Theologie“. Dabei braucht man sich nur vor Augen zu halten, warum Jesus die Pharisäer tadelt. 1. Weil sie glaubten auf Grund ihrer Gesetzestreue (und die war bei ihnen sehr echt!) bei Gott ein besonderes Vorrecht zu haben. Sie bauten auf ihre True und ihren Glauben und lehnten deswegen das Sühneleiden des Herren ab. 2. Weil sie die Zöllner und Sünder nicht mehr einer Rettung für wert hielten. Hierin allerdings müssen wir uns etwas sagen lassen: es steht uns nicht zu, den jeweiligen Vertreter der neuliberalen Theologie als von Gott verdammt zu sehen. Aber wir müssen Gott bitten, daß Er den versetzenden Auswirkungen ihrer Theologie Einhalt gebiete. Die Sache müssen wir als Häresie verurteilen. Der Person gilt die Achtung subjektiver Ehrlichkeit. Letztlich läuft das ganze Problem auf die Frage unseres Herrn hinaus, „Was dünkt euch um Christus was Sohn ist er?“ (Mt. 22, 42). Ist er der Sohn Josephs? Dann ist er ein ehrenwerter Humanist gewesen. Wir aber sind vor Gott verdammt. Ist Er der Sohn Gottes? Dann ist er Gott selbst. Wir aber sind erlöst zum ewigen Leben. Ob wir mit einer Minimaltheologie, bei der Leben und Tod in der Liebe eins sind, die Kirchen füllen können? Wann haben je die hl. Apostel das sühnende Kreuzesopfer und die anstößige Botschaft von der Auferstehung um einer Zeitmeinung willen verschwiegen? Sie verkündigten, was geschehen war – und mußten dafür Christus mit ihrem Märtyrertode preisen. „Viele wurden gläubig, etliche aber zweifelten“, lesen wir häufiger im Neuen Testament.

Wir fassen die ganze Disputation noch einmal in zwei Sätzen zusammen: Nicht, weil wir glauben, ist Christus auferstanden, sondern wir glauben, weil Christus auferstanden ist. Nicht unser Glaube bewirkt die Auferstehung, sondern die Tatsache der Auferstehung bewirkt unseren Glauben. W. H. P.

(Nachdruck aus „Johannes-Kapellen-Bote“ vom Dezember 1964).

Prof. Dr. Wolfgang Schadewaldt zur historisch-kritischen Forschung

Dekan Th. Richter

Herr Professor Dr. A. Köberle berichtet in einem Rundbrief u. a. von einer Arbeitsgemeinschaft, in der der Tübinger Graecist Wolfgang Schadewaldt, ein Gelehrter von Weltrang, die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung zum NT selbst wieder einer scharfen Kritik unterzog.

Professor Schadewaldt ist ein Leben lang in subtiler philologischer Arbeit mit den Texten der Überlieferung umgegangen und darf darum wohl in Anspruch nehmen, gehört zu werden. Er wandte sich vor allem gegen die These, wonach die Evangelien als ein Produkt späterer Gemeindebildung und Theologie verstanden werden müssen. Er wies hin auf das überragende Gedächtnis, das allen geistig führenden Menschen jener Zeit zu eigen war. Ebenso weiß man, daß damals jeder Erzähler und Berichterstatter von den Hörern aufmerksam überprüft wurde, so wie Kinder heute noch jede Änderung vermerken, die wir Erwachsenen bei der Wiederholung einer Geschichte vornehmen. Man tut immer so, als wenn zwischen dem Leben Jesu und den ersten Aufzeichnungen seiner Worte und Taten Jahrhunderte liegen würden, die alles verfälscht haben. Dabei sind es nicht mehr als vierzig Jahre. Dieser Abstand aber läßt keine wesentliche Änderung der geprägten Worte zu.

So kam Schadewaldt zu dem Ergebnis: die Gemeindebildung hat die Substanz der Evangelien nicht angegriffen, nicht überlagert, nicht modernifiziert. Zur Resignation im Blick auf die Vertrauenswürdigkeit der Worte Christi besteht kein Anlaß. Vor allem wurde abschließend mit Recht gefragt: was müßten denn das für Menschen gewesen sein, größer als Apostel und Propheten, die ihrerseits zu Worten von so unerhörter Mächtigkeit fähig waren? Ist es da nicht besser, wir belassen das machtvoll Gesagte der unmittelbaren Verkündigung Jesu!

Kirchentag und Bibel

Dr. S. Külling

Vom 28. Juli bis 1. August 1965 findet in Köln der 12. Deutsche Evangelische Kirchentag statt.

Dazu schreibt uns u. a. Herr Prof. Mundle aus Marburg: „In dem Vorbereitungsheft, erschienen im Kreuzverlag, Stuttgart, das in einer Auflage von 130 000 Exemplaren herauskam, ist auf Seite 21 von einer Reform der Kirche die Rede, die ein neues Verhältnis zur Bibel voraussetzt. Wie das gedacht ist, zeigen zwei Vorträge, die unter der Rubrik „Bibel und Gemeinde“ vorgesehen sind. „Die Bibel will kritische Leser“ (Prof. Klein, Kiel) und „Die Gemeinde braucht die Kritik der Bibel“ (Prof. Kreck, Bonn). Einen Vorschmack bietet der Aufsatz „Die Bibel ist anders“ (Pfr. J. Polke, Hüffelsheim bei Kreuznach), der an den Stil der schlimmsten Deutsche-Christen-Propaganda erinnert; alle etwa anstößigen Stellen Gen. 19; 34; Luk. 16 (ungerechter Haushalter u. a.) werden mit entsprechender Paraphrase herausgesucht und den Kirchentagslesern dargeboten. Die Wirkung kann nur eine verheerende sein.“

Hierzu darf der Bibelbund nicht schweigen. Wir werden darauf zurückkommen, wenn der Kirchentag vorbei sein wird.

Die Arbeitsgruppe 1 hat sich vorgenommen, die Frage zu untersuchen, ob die Bibel heute noch zuverlässig und brauchbar sei (siehe: In der Freiheit leben, Kreuzverlag, Stuttgart, S. 21). Zuerst soll nach der historischen Zuverlässigkeit der Bibel gefragt werden, ein Thema, mit dem wir uns auch an unserer Tagung in Kaiserslautern befassen möchten (22.–25. Okt. 1965). Dann soll die Frage behandelt werden, was die Bibel für den Glauben bedeutet. Für uns im Bibelbund ist es klar, daß historische Zuverlässigkeit der Bibel und Glaube nicht voneinander zu trennen sind.

So sagt Jauncey (Naturwissenschaft auf den Spuren Gottes, Oncken Verlag, 1964, S. 24) „Glaube, Naturwissenschaft und Geschichte sind ja nicht getrennte Gebiete unseres Wissens, sondern lediglich Kategorien, die wir der besseren Verständigung wegen benutzen. Z. B. betrifft der Bericht von der Auferstehung Jesu den Glauben, die Naturwissenschaften und die Geschichte, je nachdem, von welchem Gesichtspunkt aus wir diesen Bericht betrachten. Nehmen wir einen Aspekt fort, so stürzt das Ganze zusammen.“

Da am Kirchentag auch das Buch Jona zur Sprache kommen soll, möchten wir hier festhalten, daß wir die oft gehörte Aussage nicht bejahen können, es sei für den Glauben unbedeutend, ob sich das dort Berichtete wirklich zugetragen habe oder bloß Legende sei. Jesus selbst spricht von dieser Geschichte als von einer wahren Begebenheit (Matth. 12, 40). Jauncey berichtet übrigens im eben zitierten Buch über einen Parallellfall aus dem Jahre 1931 (S. 76) und sagt: „Man hat gegen die Geschichte von Jona eingewendet,

daß Maul und Schlund eines Wals zu klein sind, um einen Menschen aufzunehmen. Natürlich wird im Urtext (gemeint: Grundtext, Schriftl.) nicht gesagt, daß es sich um einen Wal handelte. Es kann auch irgendein großer Fisch gewesen sein. Aber es gibt auch eine Walart, die ohne Schwierigkeiten einen ganzen Menschen verschlucken kann. Dieses Tier übrigens hat die merkwürdige Gewohnheit, kurz vor seinem Tode die nächste Küste aufzusuchen und den Inhalt seines Magens ans Ufer zu speien. Das könnte bei Jona der Fall gewesen sein."

Wer das Jonaswunder nicht glaubt, der glaubt mehr als das nicht. Er glaubt z. B. nicht an die Schöpfung Gottes aus dem Unsichtbaren: „Durch Glauben erkennen wir, daß die Welten durch ein Wort Gottes bereitet worden sind, damit nicht aus wahrnehmbaren Dingen das Sichtbare entstanden sei“ (Hebr. 11, 3). Wenn es keinen solchen Fisch gegeben hätte, in dem Jona hätte leben können, dann hätte Gott im Augenblick durch sein Schöpferwort einen solchen schaffen können. Menschen machen Atomunterseeboote, in denen sie Monate lang unter Wasser leben können, sie machen Weltraumanzüge, in denen sie draußen im Weltraum schweben können. Der Mensch ist nicht größer als der Gott, der ihn samt seinem schöpferischen Geist geschaffen, und der nur ein Wort sprechen muß, und die Schöpfung ist vorhanden: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel gemacht, durch den Hauch seines Mundes ihr ganzes Heer“ (Ps. 33, 6). „Denn er sprach, und es geschah; er gebot, und es stand da“ (Ps. 33, 9).

Bericht über eine Skandinavienreise

Dr. S. Külling

(Fortsetzung)

Die evangelische Studentenarbeit in Norwegen

Wir hatten in Oslo eine Begegnung mit dem Generalsekretär der evangelischen Studentenarbeit, Pastor Even Fouqner. Er berichtete uns darüber u. a. folgendes: Die evangelische Studentenarbeit begann in Norwegen im Jahre 1924. Wir hatten einen großen Kirchenkampf im Jahre 1919, hervorgerufen durch den theologischen Liberalismus. Das norwegische kirchliche Leben der Staatskirche war sehr gesegnet worden durch Erweckungen und durch das geistliche Leben freier evangelischer Bewegungen. Der Kampf begann, als 1924 Prof. Hallesby als Präsident der Studentenarbeit nominiert und einer der liberalen Gegenkandidaten auf der andern Seite aufgestellt wurde. Der Liberale wurde gewählt, und die konservativen Studenten, meistens Theologiestudenten, hielten eine weitere Zusammenarbeit mit den Liberalen für unmöglich. Die Studenten kamen unter sich zusammen und gründeten eine neue Studentenorganisation in Oslo. Das geschah im Februar/März 1924.

Die christlichen Schulen gehören der **inneren Mission**. Sie hatten mit **Sommerkonferenzen** begonnen und Studenten zum Bibelstudium und zu Gebets-treffen eingeladen und wurden wunderbar gesegnet, indem richtige Erweckungen entstanden. Das verwunderte sie selbst. Sie hatten es nicht erwartet, daß so viele Studenten bekehrt wurden. Und dies ist einer der Gründe, warum die Studentenmission entstand. Sie kamen zur Überzeugung, daß es möglich sei, eine evangelische Studentenarbeit zu haben. Sie begann in Oslo, und nach einigen Jahren umfaßte sie etwa 200 Studenten. Sie hatten ein sehr offensives Programm. Sie hatten offene Treffen in der Universität und (seit 1923) die skandinavischen Sommerkonferenzen. Ihr Einfluß auf die Hochschulen in ganz Skandinavien war groß. Sehr viele Studenten wurden in diesen Konferenzen, wo Prof. Hallesby u. a. sprachen, bekehrt.

Einige Zeit, nachdem diese Studentenmission organisiert worden war, kam der Gedanke auf, daß wir solche Arbeit auch an den Gymnasien unternehmen könnten. In den 20er und 30er Jahren wuchs die Arbeit in denselben und später auch in den Sekundarschulen sehr, so daß wir bei Kriegsausbruch 1940 ungefähr 90 bis 100 Gruppen im ganzen Land hatten. Ende der



Pastor Even Fouqner, Generalsekretär der evang. Studentenarbeit in Norwegen

30er Jahre war eine sehr gute Zeit. Wir hatten sehr viel Erweckung. Wir können vielleicht sagen, daß die Oxfordbewegung hier von Einfluß war. Es war wirklich sehr viel geistliches Leben in Norwegen, und wir bekamen zwischen 1930 und 1940 sehr viele neue Gruppen. Zu Beginn der 30er Jahre wurden Vereinigungen an den Universitäten gegründet. Anfänglich hatten wir noch keine in Bergen, jedoch an einer Handelshochschule und einer technischen Hochschule in Trondheim. Es folgten dann weitere an andern Schulen und Orten. Heute haben wir ungefähr 200 Gruppen im ganzen Land. Wir sind 13 vollzeitliche Sekretäre. Dieses Wachstum des Werkes setzte sich nach dem Krieg fort. Wir hatten eine schwierige Zeit nach 1945. Aber 1950 gingen die Zahlen wieder in die Höhe. Vielleicht ist jetzt unser größtes Problem folgendes: Wir sind zu einer großen Organisation geworden, wir sollten jetzt in die Tiefe wachsen. Dies ist das Problem aller großen Bewegungen. Für uns ist es sehr bedeutsam, Leiter für all diese Gruppen auszubilden, die sie richtig führen können.

Die Arbeit in den einzelnen Gruppen ist sehr verschieden. Es besteht viel Freiheit für die Gestaltung der einzelnen Gruppen. Ich denke, daß es etwas vom wichtigsten in unserem Werk ist, daß die einzelnen sich für das Ganze verantwortlich wissen. In den Studentengruppen übernehmen die Studenten selber die Leitung und Verantwortung. Ich bin ihr Pastor, aber nicht ihr Sekretär in dem Sinne, daß ich all ihre Arbeit täte. Ich denke, daß dies sehr wichtig ist, daß sie alle praktische Arbeit tun und selber die Verantwortung für Evangelisation übernehmen. Dies ist nötig in der Schul- und Studentenarbeit. Wir haben sie einige Jahre, und dann sind sie in einer andern Arbeit. Wenn wir eine Gruppe von etwa 50 haben, dann ist es nötig, jedes Jahr einige zu gewinnen, die sich verantwortlich wissen, neuen Zuwachs zu bekommen. Wenn dieser nicht kommt, hört alles auf.

Hier in Oslo haben wir etwa 450 Mitglieder und wir haben etwa 7000 Studenten an der Universität.

Nicht alle diese Mitglieder sind aktiv in der Gruppe, aber die meisten sind Christen. Sie müssen als Mitglieder nicht persönlich Christen sein, außer, wenn sie Verantwortlichkeiten haben. Unsere Gruppen werden so gebildet, daß jeder, der mit unserem Werke übereinstimmt, Mitglied sein kann. Aber, um Verantwortung zu tragen, muß man persönlich Christ sein. Die meisten Mitglieder sind es wohl auch.

Aber außer diesen Studenten haben wir auch Kontakt mit sehr vielen andern. Ich habe ein Büro in der Universität, wo mich Studenten für Seelsorge besuchen können. Wir haben alle 14 Tage eine evangelistische Zusammenkunft. Und dies ist m. E. das wichtigste in unserer Arbeit. Sie dauern ungefähr 1¹/₄ Stunde. Im Zentrum steht die Predigt, sehr oft von einem Team gehalten. Hier ist es wichtig, wirklich gläubige Prediger zu haben. Wir sind hier in Norwegen in der glücklichen Lage, daß wir solche haben. Es gibt in der norwegischen Kirche viele solche Pastoren. Unsere theologische Situation ist anders als die der meisten Länder. Aber wir haben Mühe, Prediger zu finden, die den Geist haben, durch den Bekehrungen erfolgen. Wir ha-

ben gegenwärtig nicht sehr viel Erweckung in Norwegen. Wir haben aber Prediger, die so predigen, daß Menschen bekehrt werden, und die den Christen in ihrem Christenleben helfen können. In den kleinen Gruppen auf dem Land kann es große Probleme geben, wirklich gläubige Prediger zu bekommen, und manchmal haben wir solche, die nicht immer die besten sind. Aber wir haben versucht, die jungen Leute zu lehren, die richtigen Prediger auszuwählen. Sie haben die Geister zu prüfen. Es ist sehr wichtig, unsere Leute zu lehren, daß sie selber sehen, wer wirklich ein gläubiger Prediger ist.

Bis jetzt haben wir zwei **Universitäten** in Norwegen: Oslo und Bergen. Wir bauen gerade eine neue Universität in Trondheim, wo es bereits eine technische Hochschule und eine humanistische Fakultät gibt. Aber die theologische Fakultät gibt es nur in Oslo.

Wir haben von der Gruppenarbeit gesprochen. Dies ist nicht unsere beste Arbeit. Wir haben viel von „Intervarsity“ in England über die **Bibelstudien-gruppen** zu lernen. Wir sagen zu unsern Studenten: macht selbst einen Bibelkreis mit einigen Studenten, die einmal pro Woche zusammenkommen oder alle 14 Tage, und die zusammen die Bibel studieren und versuchen, einige neue dazu einzuladen.

Dann haben wir **Gottesdienste**. Ich habe als Studentepastor einen Dienst pro Monat am Abend in einer der Kirchen hier in der Stadt. 96 Prozent der Norweger sind Lutheraner, und alle unsere Arbeit geschieht innerhalb der Kirche.

Wir haben auch **Lager**, wo die jungen Leute vier bis fünf Tage bleiben und wir versuchen, ihnen Christus zu bringen, nicht mit ihnen zu diskutieren. Dies war für uns von Anfang an sehr wichtig. Erweckung folgte immer wieder auf unsere Sommerlager. Letzten Sommer hatten wir 2500 Schulbuben und -mädchen in 13 verschiedenen Lagern, in den ersten zwei Wochen August, gerade vor Schulanfang.

Wir hatten auch eine **skandinavische Studentenkonferenz** mit 350 Teilnehmern und anschließend die **Leiterkonferenz**.

(Fortsetzung folgt)

Kreislauf gegen Entwicklungstheorie

Prof. Dr. F. Kiss, Budapest

Ich unterrichtete die Entwicklungslehre jahrzehntlang an der Universität. Seit 50 Jahren beschäftigte ich mich mit ihr und meine, daß ich etwas dazu sagen kann. Die meisten Menschen, die sich mit der Entwicklungstheorie befassen, behandeln sie nur von außen. Niemand erforscht ihre innere Seite. Darum ist dieser hundertjährige Kampf immer noch nicht abgeschlossen.

Der entscheidende Ansatz für die Sicht von innen her ist die Tatsache, daß das ganze Weltall in „Kreisläufen“ aufgebaut ist. Es ist für uns Menschen ausgeschlossen, an diesen Kreisläufsystemen auch nur etwas zu verändern, insbesondere nicht, um so etwas wie eine Entwicklung hervorzubringen. Ich gebe einige Beispiele.

1. Die **Gestirne** haben ihren Kreislauf, ihre Bahnen sind ihnen vorgeschrieben. Gott ist es, der für die Kraft sorgt, diesen Kreislauf der Gestirne aufrechtzuerhalten, solange er will (1. Mose 8, 27). Kein Stern, kein Planet kann diesen Kreislauf ohne Schaden verlassen. Wenn es geschieht, wie etwa bei Meteoriten, so gibt es keine Entwicklung, sondern eine Katastrophe.

2. Beim **Wasser** ist ebenfalls ein Kreislauf zu beobachten: Meer, Wolken, Regen, Quellen, Flüsse und wieder Meer. Das ist bekannt genug. Was ist der Motor dieses Kreislaufs? Die Sonne. Ihre Strahlen garantieren in der ihnen von Gott verliehenen Kraft, daß das Wasser, solange Er will, seinen Kreislauf vollzieht (vgl. wieder 1. Mose 8, 27).

3. Auch das **Verhalten kleinster Partikel**, etwa der Elektronen im Atom, kann als Kreislauf verstanden werden. Das blieb jahrtausendlang unbekannt und unberührt. Jetzt ist der Mensch auch hier eingedrungen und hat das Atom gespalten. Aber die Antwort ist schrecklich. Die ganze Menschheit ist in Gefahr. Ungeheure Energien sind freigelegt. Doch die kleinen Partikel geben nicht nur zu großen Energien Anlaß, sie bringen uns alle noch anderweitig in Gefahr. Millionen von Menschen sterben jährlich durch die Radioaktivität der Strahlungen, die bei Kernexplosionen frei werden.

4. Den für uns fundamentalsten (wichtigsten) Kreislauf hat das **Blut**. Für die Lebensfunktionen ist das Blut wichtiger als das Gehirn. Und wenn es seinen Kreislauf verläßt, so gerinnt es, wie jeder weiß. Dann ist es für uns verloren, nutzlos geworden. Eine Entwicklung hat sich nicht ergeben. Der Motor des Blutkreislaufs ist das Herz. Es garantiert ihn mit allen biologischen Eigenschaften des Organismus. Ich kann darauf nicht näher eingehen. Lesen Sie es selbst nach!

5. Weitere Beispiele sind die chemischen Prozesse, die mit der **Nahrungsaufnahme** und mit der **Atmung** verbunden sind, ebenso im Großen die **Erhaltung der Energie** im Weltall. Sie kann sich zwar umwandeln, aber nirgends geht Energie verloren.

6. Der wunderbarste Kreislauf aber ist in meinen Augen das **Leben Jesu**. Sein Leben und Weg vom Himmel auf die Erde und wieder zurück ist die große **göttliche** Zirkulation. Aus der Herrlichkeit beim Vater zu uns Menschen und wieder erhöht zur Rechten des Vaters (vgl. Joh. 17). Er ist gekommen als der zweite Adam, nicht durch einen Mann gezeugt, sondern durch die Kraft des Heiligen Geistes aus Gott. Sonst wäre es ein Prophet oder ein Salomo oder ein weiser Mensch oder ein Wissenschaftler gewesen, aber kein Heiland, kein Erlöser, kein Christus. Lächerlich ist es in meinen Augen, die Zeugung durch den Heiligen Geist in Zweifel zu ziehen. Gott mußte, um für das stellvertretende Sühnopfer ein reines, fehlloses Lamm zu haben, selber die Zeugung durchführen. Eine Eizelle in Maria wurde durch die Kraft Gottes, sein Wort, befruchtet, nicht durch die Kraft eines Mannes, sondern durch die Kraft des Heiligen Geistes. Bei der natürlichen Zeugung geben wir Männer der Frau unsere Kraft. Die Frau hat nur die Eizelle, sie wartet auf die Kraft, sie empfängt. Der Mann besitzt die Lebenskraft, und hat er sie gegeben, so fängt die Eizelle an, sich zu entwickeln. Bei der Zeugung Jesu gab Gott selbst die Kraft, durch sein Wort: Es werde! So bekam die Welt in Jesus Leben und Licht. Von daher verstehen Sie bitte den wunderbaren Kreislauf unseres Herrn.

7. Aber auch die **Juden** haben ihren Kreislauf, in ihrer Geschichte, in der Rückführung in das ihnen von Gott verheißene Land. In der Staatsgründung Israels und der Rückkehr vieler Juden dorthin beginnt sich der große Kreis dieses Volkes zu schließen.

Nur **eine** Linie gibt es, eine einzige gerade Linie in allem Geschehen dieser Welt, die kein Kreislauf ist, das ist der Lauf Luzifers. Er wurde auf die Erde herabgestürzt und ist jetzt hier auf dieser Erde, aber er geht nie zurück zur Herrlichkeit. Seine Laufbahn endet im Feuersee. Und nur in dem, was er tut, ist eine Entwicklung zu sehen. Der erste Bibelkritiker und Lehrer aller negativen Bibelkritiker ist Luzifer. Er hat seine Arbeit im Paradies angefangen. Er war erst positiv, bis er fragte: „Sollte Gott gesagt haben?“ Da wurde er ein Kritiker am Worte Gottes. Heute – bitte verstehen Sie den Vergleich recht: ich war jahrzehntlang Hochschulprofessor und bin heute der erste Professor an der Universität Budapest – heute ist der **erste** Professor der Bibelkritik **Luzifer!** Er hat die Zerstörung des Verhältnisses zu Gott bei zwei Menschen angefangen. Wo ist er heute? Die ganze Welt ist in Verwirrung geraten! Luzifer kann nur eines: Chaos anrichten. So ist die Welt heute in einem großen geistlichen, wirtschaftlichen, politischen und vielerlei sonstigem Chaos. Wer wird hier Ordnung schaffen? Der Herr selbst! In mir und in Ihnen. Wir haben alle unser Leben im jetzigen Leib im Chaos angefangen – seien wir aufrichtig! – im leiblichen und seelischen Chaos. Was macht der Herr mit uns? Er schafft Ordnung durch den Heiligen Geist, durch die Wiedergeburt. Das ist die zweite Schöpfung, die Er vornimmt, eine geistliche Schöpfung. Paulus hat ihn genau verstanden. Das Resultat ist eine neue Kreatur (2. Kor. 5, 17), keine physische, sondern eine **geistliche** Neuschöpfung. Wir leben durch das Wort!

Fragenbeantwortung

Frage: Weihnachtsgeschichte: Matthäus und Lukas, aber die Briefe: Wenn sich die Geschichten um die Geburt Jesu nach Matthäus und Lukas wirklich zugetragen haben, keine Legende sind, weshalb wird das später in dieser Weise nicht mehr erwähnt, etwa von den Aposteln in den Briefen? Auch das Volk scheint nichts davon zu wissen, was ist dazu zu sagen?

Antwort: Das Schweigen der Briefe über die Geburt Jesu ist nicht vollständig. Gal. 4, 4 sagt der Apostel Paulus, daß der Sohn Gottes von einem Weibe geboren (wörtlich: geworden) sei. Aber die Deutung der Ausleger geht auseinander: Mit derselben Entschiedenheit behaupten die einen, daß Paulus von der jungfräulichen Geburt Jesu wisse, wie die andern das bestreiten. Die Aussage des Apostels ist nicht bestimmt genug, um eine sichere Entscheidung zu ermöglichen. Ebenso kann das Schweigen der übrigen Überlieferung verschieden gedeutet werden. Sicher ist, daß die mündliche Verkündigung und Weitergabe der apostolischen Botschaft der schriftlichen Fixierung voranging (vgl. z. B. Apg. 2, 42; 1. Kor. 11, 23 ff.; 15, 1 ff.); das hängt damit zusammen, daß die Apostel, ebenso wie die Gemeinden, in ihrer Mehrzahl „ungelehrte und einfache Leute“ waren (Apg. 4, 13); die Kunst des Lesens und Schreibens war viel seltener als bei uns. Der Umfang des uns erhaltenen urchristlichen Schrifttums ist verhältnismäßig gering; schon aus diesem Grunde kann man aus dem Schweigen der Briefe nicht folgern, daß das Überlieferungsgut der Evangelien den Gemeinden unbekannt geblieben sei. Für die Apostel war ebenso wie für die Gemeinden die apostolische Botschaft „Gottes Wort“ (1. Thess. 2, 13); Paulus bezeichnet sich als „Haushalter über die Geheimnisse Gottes“ von dem man nur Treue fordern kann (1. Kor. 4, 17); diese Treue besteht in der unveränderten Weitergabe der göttlichen Botschaft. Übereinstimmend damit sagt Lukas im Anfang des Evangeliums, daß er alles genau erkundet habe (1, 3); auch der Hebräerbrief bringt die Gewißheit zum Ausdruck, daß das Heil, das mit der Verkündigung Jesu zuerst zu den Menschen gelangte, von den Hörern bis auf uns sicher überliefert wurde (2, 3). Kann man leicht über solche Aussagen des Neuen Testaments hinweggehen?

Der gleichwohl geäußerte Zweifel an der Zuverlässigkeit der Überlieferung der Weihnachtsgeschichte ist zuletzt in weltanschaulichen Überzeugungen verankert. Geht die Auslegung von der in der letzten Nummer besprochenen Voraussetzung aus (B. u. G. 1965, S. 147), wonach der Zusammenhang des Geschehens nicht durch das Eingreifen übernatürlicher, jenseitiger Mächte zerrissen werden kann, so kann sich natürlich das im Evangelium berichtete Weihnachtsgeschehen nicht ereignet haben; es ist dann in den Bereich der Legende zu verweisen. Aber hier kann man die Gegenfrage stellen, ob solcher Beurteilung nicht eine dogmatische Vorentscheidung, wenngleich mit negativem Vorzeichen, zugrunde liegt. Auch die andere Frage müßte beantwortet werden, welche Bedeutung eine Geschichte, aus der die „großen Taten Gottes“ (Apg. 2, 11) gestrichen sind, noch für den christlichen Glauben haben kann.

Frage: Wie können die »modernen« Theologen in den Evangelien die ursprünglichen Aussagen Jesu herauserschälen wollen, da sie doch den Maßstab dazu (was Jesus gesagt haben könnte, oder was er nicht gesagt haben könnte) wiederum nur aus den Evangelien gewonnen haben können?

Antwort: Die Frage ist berechtigt. Um mit Sicherheit Worte der Evangelien, die als Jesusworte überliefert sind, als „unecht“ ausscheiden zu können, müßten wir ein deutliches Bild von der Botschaft Jesu haben. Dieses können wir nur aus den Evangelien gewinnen, die dann auf Grund dieses Bildes der Kritik unterworfen werden. Es ist nur natürlich, daß die Ergebnisse der Ausleger, die so verfahren, weit auseinandergehen; sie spiegeln in hohem Maße die persönliche Meinung der Schriftforscher wieder. Der umfangreiche Sammelband, der 1960 unter dem Titel „Der historische Jesus und der kerygmatische Christus“ erschienen ist – er enthält etwa 50 Beiträge von Schriftausleger verschiedenster Richtung – vermittelt davon ein anschauliches Bild. Eine sichere Grundlage für unsern Glauben haben wir nur, wenn wir uns an die apostolische Botschaft halten, die in göttlicher Offenbarung gegründet ist; sie rückt den für uns gekreuzigten und auferstandenen Christus in den Mittelpunkt, der als der lebendige Herr nicht nur der Vergangenheit angehört (1. Kor. 15, 1 ff.). Nur von dieser Botschaft können wir uns das rechte Verständnis der geschichtlichen Erscheinung Jesu und seiner Botschaft geben lassen; der Jesus der Geschichte ist der Christus Gottes, den uns die Apostel des Herrn verkündigt haben.

Prof. Wilhelm Mundle

Frage: »Wann empfangen die Jünger den Heiligen Geist? Johannes 20, 22 Ostern, oder Apostelgeschichte 2, Pfingsten.«

Antwort: In Johannes 7, 38 und 39 lesen wir: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt (verherrlicht).“

Die Verklärung Christi, oder seine Verherrlichung, geschah erst nachdem er zum Vater in die Herrlichkeit eingegangen war, d. h. bei seiner Himmelfahrt. Der auferstandene Christus sagt zu den zwei Emmausjüngern: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ (Lukas 24, 26). Nach den Worten Jesu in Johannes 7, 39 konnte der Heilige Geist erst kommen, nachdem er verherrlicht wurde. Somit kann der Herr Christus unmöglich den Jüngern vor Pfingsten den Heiligen Geist gegeben haben. Was nach Johannes 20, 22 geschah, war eine symbolische Handlung, die ihnen das Geschenk des Heiligen Geistes verhieß und zwar über allen Zweifel hinaus. Erst am Pfingsttage gab Christus seinen Jüngern und seiner Gemeinde den Heiligen Geist.

HHJ

Frage: »Wie stellt sich der Bibelbund zur Allversöhnungslehre? Sie hat bereits in vielen Gemeinschaftskreisen etc. Eingang gefunden, nicht im Sinne einer offenen Befürwortung und Verkündigung, sondern in ihrer versteckten, deswegen aber nicht weniger gefährlichen Form: indem man damit liebäugelt und ‚im geheimen‘ Hintertürchen dafür offen läßt, auch wenn man nicht dazu steht.«

Erlauben Sie uns bitte, Ihre Frage etwas anders zu formulieren: „Was müssen wir von der Bibel her zur Allversöhnungslehre sagen“. Wir können nicht global für Ansichten der Bibelbundmitglieder aufkommen, aber wir können von der Bibel her Stellung beziehen. In unserer Rubrik „Fragenbeantwortung“ antworten wir von der Bibel her, nicht vom Bibelbund her.
(Schriftleitung)

Antwort: Ich setze voraus, daß der geehrte Fragesteller mir Recht geben wird, wenn ich sage, daß die Beantwortung dieser Frage von der Bibel her im Rahmen des Raumes im Blatt, der für die Fragenbeantwortung in Betracht kommt, eine schwere Aufgabe ist.

Man müßte hier die Schriftstellen, die von den Vertretern der Allversöhnungslehre angeführt werden, einzeln beantworten und widerlegen. Das ist uns aber unmöglich. Dazu wäre es notwendig, einen längeren Artikel zu schreiben.

Wir möchten hier im Lichte der Erkenntnis, die der Herr uns geschenkt hat, sagen, daß die Bibel nichts von einer Allversöhnung weiß. Gewisse Schriftstellen, die man als Beweis für diese Lehre anführt, lassen sich leicht auch anders erklären. Ich verweise auf die bekannte Stelle in Philipper 2, 11: „Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Wir fragen: Gibt es denn nicht auch ein erzwungenes Beugen vor und ein Anerkennen des Siegers seitens der besiegten Feinde? Selbst von Satan schreibt Jakobus: „Du glaubst, daß ein einiger Gott ist? Du tust wohl daran; die Teufel glauben's auch und – zittern.“ Trotz des Umstandes, daß der Teufel an eine Existenz Gottes glaubt, hat er bisher in seiner Feindschaft wider ihn noch nicht ein Haar breit nachgelassen.

Eine andere, beliebte Schriftstelle, die angeführt wird, ist die aus Kolosser 1, 19. 20: „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnt würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel . . .“ Die Betonung legt man beim Lesen dieses Verses mit Vorliebe auf das Wörtchen „alles“ und glaubt damit einen Grund für seine Annahme gefunden zu haben. Exegetisch gesehen, spricht der ganze Abschnitt, Kolosser 1, 12–20, nicht zuerst von den Menschen, sondern von Christus, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, dem Erstgeborenen vor aller Kreatur. Da ist es nun durchaus verständlich und klar, daß, wo immer ein Mensch ist, er sei im Himmel, oder auf Erden, der die Versöhnung mit Gott erfahren hat, sie nur durch Ihn hat empfangen können. Wenn man erst einmal beim Lesen dieses wichtigen Abschnittes die Betonung dem Sinne dieses Wortes gemäß auf Christus legt und auf das, was er ist und für uns getan hat, dann findet die Behauptung, daß er von einer Allversöhnung rede, keinen Anhaltspunkt mehr.

In Offenbarung 14, 11 lesen wir: „Und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Hier liest man gern anstatt „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ von „Äon zu Äon“ und will dann behaupten, daß damit gesagt

sein soll, daß diese Qual eben keine endlose sein werde. Man vergleiche hierzu noch Offb. 20, 10. Merkwürdig ist, daß derselbe Ausdruck „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (auch im Grundtext) auch in Offenbarung 22, 5 erscheint, wo von den Bewohnern des Neuen Jerusalem gesagt wird: „Denn Gott der Herr wird sie erleuchten und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Logisch gedacht müssen wir hier doch sagen: Ist das eine begrenzt, dann ist auch das andere nicht endlos. Ist aber das eine endlos, wie wir es von der Regierung der Seligen doch ohne Zweifel annehmen, dann muß auch die Qual der Feinde Gottes eine endlose sein. *

Abschließend noch eine Frage: Wenn es endlich eine Erlösung aller Menschen gibt, warum hatte Abraham im Totenreich dann keinen Trost für den reichen Mann, der damals schon im Hades eine Vorqual durchmachte und ihn um seinen Beistand bat? Vor einer Reihe von Jahren sagte ich einmal zu einem sehr eifrigen Verfechter der Allversöhnungslehre: Meine Bibel lehrt nach meinem Verständnis eine Allversöhnung nicht. Sollte Gott noch einen Plan haben, den er uns bisher aber noch nicht offenbart hat, nach welchem er noch einmal alle Menschen retten wird, dann werde ich der erste sein, der sich darüber freuen wird. Bis dann aber lehre ich, was ich in der Bibel finde, nämlich eine ewige Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus und eine ewige Verdammnis für die, die ihn wissentlich abweisen.

HHJ

Frage: »Wie verstehen Sie 1. Petrus 3, 21? Rettet die Taufe? Ist die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott? Ist dann der Vergleich mit dem Bundeszeichen der Beschneidung nicht naheliegend? Bewirkt die Taufe etwas, oder ist sie bloß ein Zeichen?«

Antwort: Wir nehmen uns die Freiheit, die Reihenfolge Ihrer geschätzten Fragen etwas zu verschieben und fangen mit der Beantwortung der letzten an. **Bewirkt die Taufe etwas?** In der Apostelgeschichte, Kapitel 8 lesen wir von der Evangelisation des Philippos in einer Stadt in Samarien. Leute kamen hier zum Glauben und ließen sich taufen. Auch von Simon, dem Zauberer, wird berichtet, daß er gläubig wurde und sich taufen ließ. Später bot er Petrus Geld an, wenn derselbe ihm die Gabe den Heiligen Geist zu vermitteln verleihen würde. Darauf muß Petrus ihm antworten, daß er voller bitterer Galle und Ungerechtigkeit und daß sein Herz nicht rechtschaffen sei vor Gott. An diesem Manne hatte die Taufe also nichts bewirkt.

Eine zweite Geschichte finden wir in Apostelgeschichte, Kapitel 19, ff. Paulus ist auf seinen Reisen nach Ephesus gekommen und findet hier eine Gruppe von Jüngern an, 12 an der Zahl, von denen er erfährt, daß sie, als sie gläubig geworden sind, den Heiligen Geist nicht empfangen haben. Darauf die Frage:

* Gegen die Berufung auf die Bedeutung von „Äon“ als begrenzten Zeitabschnitt sagt der Verfasser der führenden Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, Prof. Dr. A. Debrunner (persönlicher Brief an den Schriftleiter): „Daß die Bedeutung ‚ewig, Ewigkeit‘ nicht ausgeschlossen werden darf, ergibt sich m. E. schon daraus, daß das zugehörige ‚aei‘ dieselbe Bedeutung haben kann (schon bei Homer ‚theoi aién eóntes‘ := die immer seienden Götter“).

„Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf die Taufe des Johannes.“ Nun predigt er ihnen Christus und sie lassen sich taufen auf den Namen des Herrn Jesus. Somit hat die erste Taufe auf jeden Fall nichts an ihnen bewirkt.

Ist der Vergleich der Taufe mit dem Bundeszeichen der Beschneidung nahelegend? Ob es dem Fragesteller schon einmal aufgefallen ist, daß in Israel nur die männlichen Kinder das Zeichen der Beschneidung empfangen? Wie war es denn mit den Mädchen? Sie blieben ohne ein solches Zeichen. Wie könnte man dann die Beschneidung als Bild der Taufe gebrauchen, wenn in der christlichen Gemeinde doch kein Unterschied zwischen Mann und Weib besteht? Wenn die Beschneidung nun wirklich ein Vorbild der neutestamentlichen Taufe ist, hätte dann Paulus dieselbe in seinen Briefen so stark angegriffen und verworfen? Wohl kaum.

Rettet die Taufe? Der Taufbefehl des Herrn Jesus lautet laut Markus 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Warum sagt der Herr Jesus dann nicht: Wer aber nicht glaubt und getauft wird, der wird verdammt werden? Wie war es mit dem Schächer am Kreuz, der ohne die Taufe mit dem Herrn Christus ins Paradies ging? Selig macht allein der Glaube und kein Werk, auch nicht das Werk der Taufe. Somit ist die Taufe ein Zeichen eines Vorganges, der im Herzen des Getauften stattgefunden hat. Er hat durch den Glauben an das Verdienst Christi ein „gutes Gewissen“ bekommen. Unser Gewissen aber kann nur durch das Blut Christi gereinigt werden (Hebr. 9, 14), sonst gibt es nichts, da das Gewissen vollkommen zufrieden machen könnte (Hebr. 9, 9). Nun tritt der Gläubige ein in den neuen Bund, den Gott mit den Menschen in Christus schließt und das äußere Zeichen eines solchen Bundes ist die Taufe. Die biblische Taufe setzt also einen kindlichen Glauben an Christus und das, was er für uns getan, voraus.

Eine genaue Exegese des 21. Verses aus 1. Petrus 3 bietet dem Ausleger ernste Schwierigkeiten. Davon zeugt schon der Umstand, daß Sprachkennner ihn sehr verschieden übersetzen. Folgende Übersetzung dürfte vielleicht dem Grundtext am nächsten kommen:

„Welches Gegenbild auch euch jetzt errettet, die Taufe, nicht ein Ablegen der Unreinigkeit des Fleisches, sondern das Begehren (Forderung, Zeugnis) eines guten Gewissens vor (zu, an) Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi.“

Man darf diesen Vers bestimmt nicht ohne Rückfrage auf andere Stellen der Schrift, die über die Taufe sprechen, auslegen. Daß Gott dem Gläubigen in der Taufe seine besondere Gnade zuwendet, scheint klar zu sein. Wir wollen uns wohl hüten, sie nur als eine äußere Handlung zu betrachten. Wir merken jedoch, daß Gott diese Gnade an die Bedingung knüpft, daß der Täufling ein gutes Gewissen habe, welches ihm wird durch die Auferstehung Jesu Christi. Somit bleibt es auch bei diesem Verse dabei, daß die gläubige Annahme der Heilstat Christi Vorbedingungen für die neutestamentliche Taufe ist. HHJ

Mitteilungen des Geschäftsführers

1. Bibelbund-Tagung in Kaiserslautern

(Freitag, 22. Oktober bis Montag, 25. Oktober 1965)

Tagungsprogramm (Änderungen vorbehalten)

Tagungsraum: Apostelkirche

Tagungsthema: „Die geschichtliche Zuverlässigkeit der Bibel“

- | | |
|-------------------|--|
| Freitag, 22. Okt. | Dr. H. H. Janzen:
Kann ich mich auf die Bibel unbedingt verlassen? |
| Samstag, 23. Okt. | Mitgliederversammlung (morgens)
Pfr. F. Rienecker:
Die Entstehung des Menschen nach 1. Mose 1 und 2 (nachm.)
Dr. S. Külling:
Die Eroberung Kanaans und die Ausgrabungsergebnisse
(abends) |
| Sonntag, 24. Okt. | Dr. S. Külling:
Die Helden- und Krafttaten im Richterbuch (nachm.)
Prof. Mundle:
Die Glaubwürdigkeit des Christusbildes der Evangelien
(abends) |
| Montag, 25. Okt. | Prof. Mundle: Glaube und Geschichtserkenntnis
Dr. S. Külling:
Widersprüche in den Mosebüchern und die Geschichtlichkeit |

Laßt uns nicht müde werden, für die Redner und alle Hörer jetzt schon zu bitten, weil ohne Gebet auch die beste geistliche Kost zum Formalismus führen kann. Im übrigen weisen wir wegen der Wichtigkeit der Mitgliederversammlung auf die Mitteilungen in Nr. 2/65, Seite 171, Abs. 2, hin.

2. Alte Nummern unserer Bundeszeitschrift. Allen, die unserer Bitte um unentgeltliche Überlassung alter Nummern von „Nach dem Gesetz und Zeugnis“ und „Bibel und Gemeinde“ nachgekommen sind, danken wir herzlich. Weitere Nummern sind erwünscht.

3. Mitgliederaufnahme: Folgende Geschwister sind durch Vorstandsbeschluß vom 3. Mai 1965 als Mitglieder des Bibelbundes aufgenommen worden:

1. Pfarrer Richard Börner, 4954 Barkhausen, Bibelhaus Malche
2. Kaufm. Abteilungsleiter Erich Dünnweg, 5820 Gevelsberg
3. Pfarrer Helmut Neidhart, 7461 Endingen/Württ.
4. Prediger Gottfried Hürlemann, 8600 Dübendorf/Schweiz
5. Gemeindegliederin Anne Veller, 6300 Gießen/Lahn
6. Landwirt Gottlieb Weiß sen., 8934 Knonau/Schweiz
7. Krankenpfleger Remo Günthart, 1400 Yverdon/Schweiz
8. Musikverleger Friedrich Hänßler, 7000 Stuttgart-Hohenheim
9. Architekt Kurt Hutter, 8708 Männedorf/Schweiz
10. Prediger Werner Häfliger, 8260 Stein/Rh./Schweiz
11. Hausfrau Gretel Amend, 6000 Frankfurt/Main
12. Oskar Merz-Grütter, 5733 Leimbach/Schweiz

13. Korrektor Walter Braun-Sprunger, 4000 Basel/Schweiz
14. Missionsschüler Klaus Murzin, St. Chrischona/Schweiz
15. Missionsschüler Walter Allemann, St. Chrischona/Schweiz
16. Missionsschüler Paul Hunziker, St. Chrischona/Schweiz
17. Missionsschüler Hans-Jürgen Weißkichel, St. Chrischona/Schweiz
18. Missionsschüler Hans Grossen, St. Chrischona/Schweiz
19. Missionsschüler Johann Wilken, St. Chrischona/Schweiz
20. Missionsschüler Karl Albietz, St. Chrischona/Schweiz
21. Missionsschüler Ernst Scherrer, St. Chrischona/Schweiz
22. Missionsschüler Peter Bofhardt, St. Chrischona/Schweiz
23. Missionsschüler Jakob Sturzenegger, St. Chrischona/Schweiz
24. Missionsschüler Ulrich Scheidegger, St. Chrischona/Schweiz
25. Missionsschüler Fokke Dieken Busboom, St. Chrischona/Schweiz
26. Missionsschüler Hans-Peter Rühli, St. Chrischona/Schweiz
27. Missionsschüler Hans-Jürgen Scholz, St. Chrischona/Schweiz
28. Missionsschüler Robert Wenger, St. Chrischona/Schweiz
29. Missionsschüler Jean-Jaques Herrmann, St. Chrischona/Schweiz
30. Bibelschülerin Heidi Betz, St. Chrischona/Schweiz
31. Bibelschülerin Johanna Keßler, St. Chrischona/Schweiz
32. Bibelschülerin Elisabeth Krämer, St. Chrischona/Schweiz
33. Bibelschülerin Helen Käser, St. Chrischona/Schweiz
34. Bibelschülerin Selma Nuesch, St. Chrischona/Schweiz
35. Bibelschülerin Ingeborg Severin, St. Chrischona/Schweiz
36. Bibelschülerin Margrit Müller, St. Chrischona/Schweiz
37. Bibelschülerin Anneliese Buchegger, St. Chrischona/Schweiz
38. Bibelschülerin Erika Hatt, St. Chrischona/Schweiz
39. Bibelschülerin Therese Horisberger, St. Chrischona/Schweiz
40. Bibelschülerin Erika Jenni, St. Chrischona/Schweiz
41. Bibelschülerin Waltraut Hornig, St. Chrischona/Schweiz
42. Missionsschüler Gerhard Ritter, St. Chrischona/Schweiz
43. Religionslehrerin a. D. Luise Merz-Andrasch, 4125 Riehen/Schweiz
44. Jugendwart Erwin Illi, 7304 Ruit/Württ.
45. Gemeinschaftspfleger Hermann Ihle, 7144 Möglingen/Württ.
46. Rentner Gottlob Eiß, 7250 Leonberg-Eltingen/Württ.
47. Missionsschüler Gustav Wezel, 7267 Bad Liebenzell
48. Missionar Georg Russenberger, 8487 Asyl Rämismühle/Schweiz
49. Pfarrer i. R. Georg Vischer, 8032 Zürich/Schweiz
50. Herr Zuberbühler-Facen, J., 8332 Russikon/Schweiz
51. Missionsdirektor Hans Staub, St. Chrischona/Schweiz
52. Prokurist Hermann Ingold-Löliger, St. Chrischona/Schweiz
53. Hausangestellte Raymonde Rieben, St. Chrischona/Schweiz
54. Herr Paul Städeli, 4056 Basel/Schweiz
55. Psychiatrisschwester Ingeborg Krämer, 8618 Oetwil a. See/Schweiz
56. Kaufmann Heinrich Bucher, 8908 Hedingen/Schweiz
57. Kaufmann Gerhard Saur, 7170 Schwäbisch Hall/Württ.
58. Missionsschüler Artur Meneikes, St. Chrischona/Schweiz
59. Missionsschüler Mark Nußberger, St. Chrischona/Schweiz
60. Missionsschüler Rudolf Schneeberger, St. Chrischona/Schweiz
61. Missionsschüler Peter Heiniger, St. Chrischona/Schweiz
62. Missionsschüler Horst Bukowsky, St. Chrischona/Schweiz
63. Missionsschüler Jürgen Ringling, St. Chrischona/Schweiz

64. Kraftfahrer Uwe Kämpfer, 2000 Hamburg 36
65. Herr Robert Külling, 3601 Thun 1/Schweiz
66. Hausfrau Edith Külling, 3601 Thun 1/Schweiz
67. Volksmissionar Hans Queck, 7267 Bad Liebenzell
68. Dr. med. Willi Schibler, 4000 Basel/Schweiz
69. Techniker Gerhard Eitner, 4922 Brake/Lippe
70. Prediger Ernst Gilgen, 4000 Basel/Schweiz
71. Rentner Reinhold Knospe, 7141 Möglingen/Württ.
72. Pfarrer Walter Eglin, 8217 Wilchingen/Schweiz
73. Hausfrau L. Bachofner, 2944 Bonfol/Schweiz
74. OP-Pfleger Lothar Barth, 6780 Pirmasens/Pfalz
75. Hausfrau Agnes Hafter, 7850 Lörrach/Baden
76. Zeldiakon Paul Balmer, 8586 Ennetach/Schweiz
77. Prediger Hans Wäfler, 5200 Brugg/AG./Schweiz
78. Evangelist Samuel Vogt, 6700 Brumath/Frankreich
79. Stadtmissionar Hugo Zimmermann, 1200 Genf/Schweiz
80. Prediger Samuel Balmer, 8107 Buchs/ZH./Schweiz
81. Prediger Emil Rüdiger, 5726 Unterkulm/Schweiz
82. Prediger Emile Patient, 6800 Mulhouse/Frankreich
83. Prediger Ernst Kasper, 8197 Rafz/ZH./Schweiz
84. Prediger Traugott Stäheli, 1020 Renens/Schweiz
85. Prediger Friedrich Baumberger, 5600 Lenzburg/Schweiz
86. Prediger Richard Salathé, 8625 Gossau/ZH./Schweiz
87. Prediger Hermann Müller, 8590 Romanshorn/Schweiz
88. Prediger Paul Vögeli, 8460 Marthalen/Schweiz
89. Prediger Werner Gugger, 8600 Dübendorf/Schweiz
90. Prediger Martin Kiener, 8280 Kreuzlingen/Schweiz
91. Prediger Walter Handschin, 2000 Neuchâtel/Schweiz
92. Stadtmissionar Arnold Bölsterli, 2300 La Chaux-De-Fonds/Schweiz
93. Portier Henri Marlétaz-Schmidt, 4125 Riehen/Schweiz
94. Hausfrau Elisabeth Marlétaz-Schmidt, 4125 Riehen/Schweiz
95. Prediger Gerhard Schaaf, 1200 Genf/Schweiz
96. Fräulein Else Graf, 4125 Riehen/Schweiz
97. Herr Ernst Steffen-Wolf, 4123 Allschwil/BL/Schweiz
98. Vorarbeiter Ernst Moser, 8332 Russikon/ZH./Schweiz
99. Kindergärtnerin Berta Veeck, 6600 Saarbrücken 3
100. Herr Alois Schäfer, 6601 Holz/Saarland
101. Dozent Jan P. Lettinga, Kampen/Niederlande
102. Pfarrer Immanuel Scharnberger, 6800 Mannheim
103. Prediger Emil Gaubatz, 7850 Lörrach/Baden
104. Missionsschüler Oskar-Walter Eggli, St. Chrischona/Schweiz
105. Missionsschüler Roland Masanneck, St. Chrischona/Schweiz
106. Missionsschüler Wolfgang Krieg, St. Chrischona/Schweiz
107. Missionsschüler Georg Dresel, St. Chrischona/Schweiz
108. Missionsschüler Michael Dorner, St. Chrischona/Schweiz
109. Prediger Willi Wagner, 7900 Ulm/Donau

Wir danken dem Herrn dafür, daß viele Brüder und Schwestern Vertrauen zur Aufgabe des Bibelbundes gewonnen haben und sich nach ihren Kräften mitverantwortlich sehen für eine saubere christliche Verkündigung und bibelgebundene Theologie. Künftig soll die Aufnahme neuer Mitglieder durch den Arbeitsausschuß, der aus

dem 1. Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden und dem Geschäftsführer besteht, erfolgen. Auf diese Weise kann die Mitteilung der Aufnahme rascher erfolgen als bisher.

4. Heimgegangen sind folgende Mitglieder:

Regierungsinspektor a. D. Georg Braun, Stuttgart
Gemeinschaftsdirektor Friedrich Heitmüller, Hamburg
Pastor i. R. Johannes Meyer, Innien/Holstein.
Pfarrer Nikolaus Getrost, 6101 Georgenhausen
Oberlehrer i. R. Helmut Herr, 7033 Herrenberg

Unser Dank gilt diesen Brüdern für die Treue zum biblischen Wort, die sie in mündlichem und schriftlichen Zeugnis in schweren Zeiten bekundet haben. Wir sehen auf den Herrn, daß Er wieder geistesmächtige und unerschrockene Zeugen Seines Evangeliums in unsern Reihen erwecke und uns zuführe.

5. **Herzliche Segenswünsche:** Unser langjähriges Vorstandsmitglied Professor Freiherr Dr. Friedrich von Hueñe in Tübingen durfte am 22. März seinen 90. Geburtstag begehen. Gott hat ihm eine kindliche Liebe zu Seinem Wort, eine tiefe Ehrfurcht vor Gottes heiligem Namen und Werk geschenkt und ihn durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse tiefer hineinblicken lassen in den Schöpfungshaushalt Gottes. Wir freuen uns mit ihm dieser Gnadengaben und grüßen ihn herzlich und befehlen ihn Dem an, der ihn wie uns zu einer höheren Schöpfung in ewiger Gemeinschaft mit Ihm berufen hat.

6. Die „**Schriftenreihe des Bibelbundes**“ konnte um zwei weitere Hefte bereichert werden, und zwar:

- Nr. 7: H. Thurmann: Die Entwicklung der „modernen Theologie“
in Deutschland und das Wort 20 Seiten 1,- DM
- Nr. 8: Prof. Wilder Smith: Widersprüche der Bibel von der
Naturwissenschaft her? 20 Seiten 1,- DM

7. **Beitragszahlung.** Da neben den Bundesmitgliedern und Lesern unserer Zeitschrift keine kirchlichen oder besonderen Kreise unsere Arbeit finanziell fördern, sind wir auf regelmäßige Erstellung der Mitglieds- und Leserbeiträge angewiesen. Wir stehen auf dem Standpunkt, keinerlei Schulden zu machen und wissen uns damit ganz gewiß einig mit unseren Freunden. Sie werden es verstehen, wenn wir darauf aufmerksam machen, daß noch für einen Betrag von ca. 6 500 DM die regulären Beitragszahlungen ausstehen, in Höhe aber von über 2 500 DM Rechnungen noch nicht bezahlt werden konnten. Helfen Sie, bitte, mit, daß wir unseren Verpflichtungen der Drukerei und anderen Stellen gegenüber der Ordnung gemäß nachkommen können. Sie werden Verständnis haben für das, was aus der Umschlagseite 2 hervorgeht, daß die Beiträge für das folgende Jahr künftig schon im Dezember v o r h e r an die Geschäftsstelle einbezahlt werden sollen. Wir danken Ihnen für Ihre Mithilfe auch in dieser Hinsicht bestens.

R. Hildenbrand

Kampf um die Bibel in Amerika und Kanada

Dr. H. H. Janzen

Ich habe nun schon seit einer Reihe von Jahren das Vorrecht, Mitglied des Bibelbundes zu sein, obwohl ich in Canada wohne, dort meine Heimat ist. Ich bin Deutsch-Russe, nicht Russe, und zwar mennonitischen Glaubensbekenntnisses. Meine Vorfahren sind seinerzeit, vor vielen Jahrhunderten, von Friesland einmal nach Polen ausgewandert, und dann kamen wir unter Preußen, sind von Preußen dann unter Katharina der Großen nach Rußland eingewandert und seit 1925 bin ich nun schon in Canada. Ich bin canadischer Bürger und habe dort meine Heimat. Meine Familie ist gegenwärtig dort drüben. Auf den Ruf der St. Chrischona-Predigerschule bin ich hergekommen, um als Gastlehrer an der Schule zu dienen. Als dann die Bitte an mich herantrat durch meinen lieben Freund und Bruder Dr. Külling, hier auf dieser Tagung einen Kurzbericht über die gegenwärtige Lage in Canada zu geben, fand ich mich in der unangenehmen Lage, all mein Material, das ich zur Information brauchen würde, drüben in meiner Heimat zu haben. Ich bin nämlich nach Europa eingeflogen und konnte selbstverständlich sehr wenig Material mitnehmen. Und nun werde ich, was ich Ihnen heute zu sagen habe, aus meinem Gedächtnis mitteilen, soviel mir der Herr es ins Gedächtnis gerufen hat.

Wer Amerika etwas kennt, der wird mir recht geben, wenn ich sage, daß der Liberalismus bei uns in Amerika s t a r k an der Arbeit ist und sich auch immer mehr ausbreitet. Wir Amerikaner, ich nehme die **Vereinigten Staaten und Kanada** zusammen, wir leiden etwas an einer Krankheit, und diese Krankheit ist, daß wir den Europäern immer langsam, in einem gewissen Abstand, nachfolgen. Und was man in Europa an den Universitäten und theologischen Schulen durchgekaut hat, das greifen wir dann drüben auf und setzen die Sache fort. So geht es auch mit dem Liberalismus. Wir haben eine Reihe von Universitäten, die auch theologische Fakultäten haben, die heute Treibhäuser des Liberalismus sind, Universitäten, die vor einigen Jahrhunderten oder wenigstens vor eineinhalb Jahrhunderten Erziehungsanstalten für Evangelisten waren. Ich erinnere da an die Universitäten in Yale und Princeton. Das waren seinerzeit Schulen zur Ausbildung von Evangelisten. Eine dieser Universitäten hatte die ersten fünf Rektoren, die alle, ein jeder von ihnen, treue und auch sehr erfolgreiche Evangelisten waren. Heute nun sind diese Schulen Treibhäuser der Bibelkritik, die bei uns sehr schwer und sehr stark betrieben wird. Nun haben wir drüben aber auch, Gott sei Dank, eine lebendige Gemeinde. Und diese lebendige Gemeinde ist dieser Erscheinung gegenüber nicht tatlos geblieben, sondern man hat schon seit längerer Zeit sich darauf geworfen, diesem Strom einen Damm entgegenzuschütten und irgendwie dagegen zu arbeiten. Was hat nun die Gemeinde als solche getan? Vor allen Dingen hat man drüben einmal selbständige, bibelgläubige Gemeinden gebildet. Wir haben ja in Amerika

niemals Staatskirchen gehabt, das ist Ihnen ja bekannt. Jede Gemeinde und selbst die katholische Kirche drüben ist in gewissem Sinn eine Freikirche. Sie hat mit dem Staat absolut nichts zu tun, ist von demselben unabhängig und muß sich also selber durchschlagen. Von daher kommt es nun auch, daß es sich leicht ergab, daß man bibelgläubige Gemeinden gründete, die absolut selbständig waren und in dem Licht der Heiligen Schrift ihre Arbeit taten. Viele dieser Gemeinden sind heute überkonfessionell. Alte Gemeinden oder ältere Gemeinden, die seinerzeit als gläubige Gemeinden dastanden, kamen heute zum großen Teil in das Schlepptau des Liberalismus. Das ist zu bedauern. Ich denke da z. B. an die große Bewegung der methodistischen Kirche. Ich denke an die Presbyterianerkirche, das Gegenstück von der reformierten hier in Europa. Seinerzeit war die Presbyterianerkirche ein Leuchtturm in ganz Amerika, was die Verkündigung und die Lehre des Wortes Gottes betraf. Von dort aus ging viel Licht hinaus in das Land. Evangelisten sind ausgegangen, Erweckungen entstanden. Und was das Gute dabei war, war immer diese Tatsache, daß die Erweckungen tief-biblich begründet waren. Das Sentimentale und Gefühlsmoment war dort mehr ausgeschlossen. Die Methodistengemeinde hat Großes geleistet in unserm Lande. John Wesley z. B. seinerzeit und sein Bruder Charles und viele andere haben große Erweckungen in dem Lande hervorgerufen durch ihren Dienst. Viele Tausende von Menschen kamen zum lebendigen Glauben. Heute ist dem leider nicht mehr ganz so. Auch dort schleicht sich der Liberalismus stark ein. Selbst auch in den späteren Gemeinden, wie z. B. bei den Baptisten, wo ja eine scharfe Trennung zwischen nördlichen und südlichen Baptisten vorliegt, kann man oder muß man feststellen, daß auch dort ein starker liberaler Geist herrscht und die Bibelkritik gepflegt wird.

Das ist also das erste, was die Gläubigen getan haben: sie haben **bibelgläubige Gemeinden** gegründet, meistens überkonfessionell. Daß es dabei hier und da nicht an Verirrungen gefehlt hat, wird uns klar sein. Bei jeder solchen Bewegung besteht die Gefahr, daß man in irgendein Extrem hineinkommt und das seelische Moment stark hervortritt. Wir haben z. B. in den letzten drei bis vier Jahrzehnten in Amerika eine sogenannte Heiligungsbewegung festzustellen, biblisch orientiert, durchaus, aber gewisse Lehren der Heiligen Schrift werden dort überbetont, und die haben dann zu verschiedenen Abirrungen und sogar Verirrungen geführt, was zu bedauern ist. Sie mögen davon gehört haben, daß in der gegenwärtigen Zeit eine starke Bewegung durchs Land zieht, und zwar hat sie die größeren Kirchen, die alten Kirchen, ergriffen, wie z. B. die Episkopale Kirche, wie sie in den USA genannt wird. Sonst heißt sie ja die Anglikanische Kirche. Auch in der Lutherischen Kirche gab es ähnliche Erscheinungen. Die Pastoren und Priester der Episkopalen Kirche sind davon ergriffen und mitgerissen worden. Ich weiß z. B. von der Stadt Seattle in Washington State, im westlichen Teil der Vereinigten Staaten. Da ist ein episkopalischer Prediger, ein gewisser Priester Bennet, der großes Aufsehen erregt hat mit dieser seiner Erfahrung. Er sagt, er habe die Gabe des Zungenredens bekommen und auch die des Gesundbetens und die dringt nun in meine eigene Gemeinschaft, und wir fanden in unserer Gemeinschaft kleine Kreise, die ganz und gar mitgerissen wurden von dieser Bewegung. Das sei nun einmal ein Beweis der Gegenwart und der Kraft des Heiligen Geistes. Dann ist man darangegangen und hat Schulen gegründet und hat sich gesagt, es genüge nicht, daß eine Gemeinde für die Bibel und die klare Lehre einstehe, man müsse auch darauf Gewicht legen, daß die Jugend von diesem Geist erfahre. Und dann ist man daran gegangen und hat diese Schulen gegründet. Die amerikanische Staatsschule ist ja ganz frei von jeglichem Religionsunterricht. In der gegenwärtigen Zeit geht ja in den Vereinig-

ten Staaten der Kampf sogar um das Gebet in der Schule. Das ist Ihnen ja bekannt. Von dem höchsten Gericht aus ist das Gebet in den Schulen als verfassungswidrig erklärt worden und aus diesem Grunde wird es nun überall ausgeschaltet, und man glaubt, daß das der Anfang eines Prozesses ist, der sich noch weiter erstrecken wird. Man will den Namen Gottes aus dem offiziellen Leben gänzlich ausschalten. Die amerikanische Geldmünze z. B., der Dollar, der Silberdollar und auch die 50-Cents-Stücke, die haben ja auf der Münze die Inschrift: In God we trust!, d. h. Wir vertrauen auf Gott! Und da hat man nun schon stark dahin gearbeitet, diesen Ausspruch oder Satz von den Geldmünzen zu entfernen. Überall also will man den Namen Gottes aus dem öffentlichen Leben ausschalten. Das mögen nun nur äußere Dinge sein, die vielleicht nicht von so großer Tragweite sein könnten, wenn dem ganzen nicht ein Prinzip zugrunde läge. Es geht hier um den Kampf wider den Willen, man „will“ es nicht im öffentlichen Leben haben. Und nun hat die gläubige Gemeinde **Schulen** gegründet, sogar eine ganze Anzahl. Es gibt in Amerika, auch bei uns in Canada schon, **Primarschulen**, die von Gemeinden eingeführt, unterstützt und geführt werden, und der Staat hat nur soviel zu sagen, daß er fordert, man müsse das vom Staate vorgeschriebene Pensum und Programm bearbeiten. Was man aber noch zusätzlich in den Schulen tut, dazu hat der Staat absolut nichts zu sagen. Und nun unterrichtet man dort die Kinder in dem Glauben, in der Heiligen Schrift, gibt ihnen, was man glaubt, daß es notwendig wäre für ihr weiteres Leben. **Mittelschulen** gibt es noch mehr als Primarschulen. Man nennt sie ja bei uns „Highschool“. Dies ist etwa ein Gegenstück von Gymnasium hier. Wir haben eine ganze Anzahl solcher und ich möchte hierbei einschalten, daß die gläubige Gemeinde drüben es sich etwas kosten läßt, diese Schulen ins Leben zu rufen. Ich wohnte z. B. in einer Gemeinschaft, wo wir eine solche Schule hatten, da mußte jedes Gemeindeglied zum Unterhalt jährlich etwa 50,- DM Beitrag zahlen. Für mich und meine Frau bedeutete das 100,- DM zur Unterstützung dieser Schule. Dann kommen noch allerlei Sammlungen nebenbei, damit die Schule im Gange bleiben kann. Die Lehrer, die an der Schule arbeiten, bringen tatsächlich Opfer, denn die Gehälter sind nur dreiviertel von dem, was ein Lehrer an einer Staatsschule bezieht. Somit, wenn der Lehrer sich dazu hingibt, bringt er ein gewisses Opfer. An höheren Schulen haben wir dann die **Colleges**, und zwar die humanistischen und die theologischen Colleges. Ich selbst habe das Vorrecht gehabt, acht Jahre Rektor eines theologischen College zu sein. Ein College ist ja nicht ganz das, was ein Seminar ist, aber es kommt dem Seminar ziemlich nahe. Die Colleges verabreichen auch gewisse Titel nach Abschluß des Kurses, der sich auf vier Jahre erstreckt, und dann kann der junge Mann weiter aufs Seminar gehen. Wir haben noch **Seminare**, und zwar eine ganze Anzahl von diesen, ja, es gibt sogar positiv biblisch orientierte **Universitäten**. Z. B. die Bob Jones University ist eine solche. Die biblisch orientierte Wheaton, in Illinois ist ebenfalls eine solche Schule, die aber als College Universitäts-Niveau hat, und die sehr positiv eingestellt ist. Das wäre das zweite, was die bibelgläubige Gemeinde dort tut.

Dann gibt es auch **größere Organisationen**, wo sich alle bibelgläubigen Gemeinden und Christen zusammengeschlossen haben, ähnlich wie hier der Bibelbund, um den Kampf für die Bibel weiter zu führen. Da ist vor allem einmal die „National Association of Evangelicals“ (NAE), die Nationale Vereinigung der evangelischen Gemeinden. Damit aber verstehen wir nicht das, was man eine lutherisch-evangelische Kirche nennt, sondern wenn wir von **evangelischen** Gemeinden reden, dann denken wir an Gemeinden, die auf dem Boden des Evangeliums stehen. Das ist nun eine große Organisation. Sie vertritt gegenwärtig über 2 Millionen Mitglieder. Sie ver-

sucht nun überall ihr Zeugnis zu tragen und ihr Licht leuchten zu lassen. Eine andere Organisation ist der „International Council of Christian Churches“ (JCCC), der internationale Rat christlicher Gemeinden. Der Leiter ist Dr. McIntire, der auch eine große Anzahl von Gemeinden unter seiner Leitung verbindet und ebenfalls bemüht ist, das Licht der Heiligen Schrift und der Bibel leuchten zu lassen. Und wir sind sehr dankbar dafür, daß man sich bei uns mit Büchern und Zeitschriften versorgen kann, die einen Menschen ganz bestimmt informieren und auch ihm weiterhelfen in dem kindlichen Glauben an Gottes Wort. Auch das **Radio** wird bei uns benutzt. Wir haben z. B. am Radio eine Sendung, die über viele Sender geht, von Pfr. Theodor Epp geführt, sie nennt sich „Back to the Bibel“, „Zurück zur Bibel-Bewegung“. Der Mann bringt eine sehr einfache, aber sehr klare, biblisch orientierte Botschaft, und es ist diese Arbeit schon zu einem großen Segen geworden. Wir haben eine ganze Menge von Radiosendungen. – Bei uns in Amerika ist ja das Radio schon zu 120 Prozent ausgenutzt und ausgebeutet. Als ich zum erstenmal nach Europa kam, im Jahre 1947, da gab's ja hier so etwas noch nicht. Im Jahre 1950/51 fing man dann an, christliche Botschaften am Radio zu verbreiten. Gegenwärtig haben wir hier am Radio auch eine Auswahl von Sendungen, gute und vielleicht auch nicht ganz so gute, und manche auch verfängliche. Aber es ist erfreulich, zu merken, wie man es hier versucht, mehr und mehr zu tun, das Wort Gottes auszustrahlen über den Äther. Ich selber habe eben auch das Vorrecht, ein Radioprogramm zu bedienen. schon bald 5 Jahre über Luxemburg.

Dann noch zum Schluß. Man bemüht sich, **Bibel-Konferenzen** abzuhalten, und zwar gibt es solche Lager, Bibel-Camps, wie man sie nennt. Sie sind ausgebreitet oder verstreut über den ganzen Kontinent wie ein Netz. In Canada haben wir z. B. eine Kopie der Kesswick-Konferenz, die in England nun schon viele Jahre stattfindet, im nördlichen Teil der Provinz Ontario. Dann gibt es andere Lager, wo man schon jahrelang jeden Sommer wochenlang das Evangelium verkündigt und biblische Vorträge hält, die sehr, sehr gut besucht werden.

Das wäre nun in großen Strichen das Bild der gegenwärtigen Lage und darüber, was man dort versucht zu tun.

Frage aus den Zuhörern: Was ist das mit dem **Fundamentalismus** in Amerika drüben?

Das Wort Fundamentalismus ist ja in der Welt schon fast zu einem Schimpfnamen geworden, aber wir schämen uns dieses Namens nicht, wir stecken uns den gern in unser Knopfloch ein und sagen: „Jawohl, wir sind Fundamentalisten und stehen auf dem **einen** Fundament, und dieses Fundament ist Jesus Christus, unser Herr. Und auf diesem Fundament versuchen wir zu bauen nach 1. Korinther Kapitel 3. Leider gibt es unter den Fundamentalisten auch verschiedene, sehr radikale Elemente, die alles liberal und abwegig, ja sogar kommunistisch schimpfen, wenn man nicht gerade ganz genau in das Horn bläst, in welches man selber bläst. Das ist nun zu bedauern, aber zu den Fundamentalisten gehören meistens die biblisch-orientierten Gemeinden. Ich bin wiederholt an großen Versammlungen der NAE gewesen und habe dort die feinsten Männer getroffen, für die ich meinem Gott gedankt habe. Selbstverständlich war da auch am Rande ein oder das andre, was man bedauerte. Meine Lieben, wo findet man es nicht? Aber es sind doch die Brüder, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen. Die Synoden in Amerika isolieren sich mehr oder weniger von diesen Organisationen, und besuchen diese Versammlungen nicht. Im Rahmen der lutherischen Welt aber, drüben, wo verschiedene Synoden sind, wie Ihnen ja bekannt sein wird, nimmt die Missourische Synode eine hervorragende Stellung ein. Sie ist auf jeden Fall die mehr positive.

Kampf um die Bibel in Frankreich

Prof. J. M. Nicole, Leiter der Bibelschule in Nogent s/Marne (bei Paris)
und Professor an der freien, theologischen Fakultät in Aix-en-Provence
(Südfrankreich)

Ich möchte mich kurz fassen, damit dann evtl. Zeit übrig bleibt für Fragen. In Frankreich gibt es ungefähr 800 000 evangelische Menschen. Also alle evangelischen Gemeinden miteinander zählen ungefähr 800 000 Mitglieder. Davon gehört ungefähr die Hälfte, 400 000, der **Reformierten Kirche** an, und etwa 300 000 der **Lutherischen Kirche** und 100 000 den **verschiedenen Gemeinschaften**. Die Reformierte Kirche hat meiner Ansicht nach ein strenges Glaubensbekenntnis. Vieles fehlt da, und vieles ist da undeutlich, aber das verhindert nicht die Tatsache, daß es in dieser Kirche sehr streng bibelgläubige Pfarrer und auch Kirchenmitglieder gibt. Die Lage ist eben da gemischt.

In der Lutherischen Kirche ist die Lage etwas eigenartig. Im **Innern von Frankreich**, namentlich in der Gegend von Paris, sind die Lutheraner sehr positiv, manchmal zu sehr auf Liturgie eingestellt. Aber sie sind auf alle Fälle positiv und predigen wirklich das Evangelium. Im **Elsaß** ist es nicht ganz so der Fall. Da gehören die Lutheraner verschiedenen Glaubensrichtungen an. Die Gemeinschaften in Frankreich sind sämtlich positiv auf dem Boden der Heiligen Schrift, mit sehr wenigen Ausnahmen.

Was die **theologischen Fakultäten** anbelangt, so gibt es drei wichtige Fakultäten, und ich denke, einige der Professoren würden hier in den Bibelbund sehr gut passen, andere wiederum nicht. Wir haben in Frankreich den Einfluß **Karl Barth's** sehr stark gespürt. Bis jetzt hat sich der Einfluß **Bultmann's** nicht sehr stark bemerkbar gemacht, aber er kann noch kommen. Wir folgen auch, wie die Amerikaner, in Frankreich der deutschen Theologie mit ihren Vorzügen und mit ihren Nachzügen, mit ein bißchen Verspätung, vielleicht nicht ganz soviel Verspätung wie die Amerikaner, aber doch in einem Abstand von 10–15 Jahren. Man sagt ja, daß wir hier in Deutschland schon in einer „Nach-Bultmann'schen-Ära“ sind. In Frankreich sind wir noch in der „Vor-Bultmann'schen Ära“. Und ich hoffe, die Bultmann'sche Ära wird sich nicht einstellen und nicht lange dauern, wenn sie sich einstellt.

Dann gibt es eine kleine theologische Fakultät, die ganz bibelgetreu ist, in **Aix-en-Provence**. Sie hat nur sehr wenig Studenten. Die Bibelarbeit erregt Interesse in den französischen Gemeinden. Der **Bibellesebund** ist stark. Wir haben auch **alljährlich** in der Bibelschule, wo ich Leiter bin, im Monat November eine **Zusammenkunft**, wo die meisten Vertreter der verschiedenen evangelischen Gemeinden und Anstalten sich vereinigen, um gemeinsam ihr Programm zu vergleichen und um zu vermeiden, daß eine Gemeinde irgendwie der andern schadet. Es ist eine sehr lockere Versammlung von einzelnen Persönlichkeiten, aber diese Versammlung, die alljährlich stattfindet, hat doch schon viel Gutes geleistet.

Die **Evangelische Allianz** hat sich auch in den letzten Jahren in Frankreich aufgegriffen. Sie ist theologisch positiver geworden und ist auch tätiger geworden. Die Ev. Allianz hat namentlich die Evangelisationsversammlungen von Billy Graham befürwortet und hat die Absicht, auch andre Evangelisationen zu veranstalten. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß von evangelischer Seite in einigen Jahren eine Arbeit zustande gebracht worden ist, um die **französische Übersetzung der Bibel** zu verbessern. Die weitverbreitetste, die Segond-Bibel, ist nun, was das Neue Testament anbelangt, neu erschienen, und es war mir gestattet, an dieser Arbeit persönlich teilnehmen zu dürfen. Und jetzt beabsichtigen wir, auch das Alte Testament neu zu übersetzen. Aber das dauert dann wahrscheinlich 7–8 Jahre.

Vielleicht wird es Sie auch interessieren, wenn ich etwas von der **Bibelarbeit in der**

Katholischen Kirche sage. Die meisten Franzosen gehören nominell der Katholischen Kirche an. Man nimmt an, daß ungefähr 80 Prozent der Franzosen in der Katholischen Kirche getauft worden sind. Die Anzahl derer, die sich am geistigen Leben der Kirche beteiligen, ist viel geringer. Von 45 Millionen Einwohnern sind es nur 8 Millionen, die zu Ostern das Abendmahl in der Katholischen Kirche nehmen. Das ist also ungefähr 20 Prozent. Neuerdings sind auf katholischem Boden drei neue Übersetzungen der Bibel auf Französisch erschienen, und zwar sind diese Übersetzungen im allgemeinen befriedigend. Natürlich ist hier und da einmal an diesen Übersetzungen auch etwas auszusetzen. Aber in Frankreich betreibt die katholische Kirche eine ziemlich rege Bibelarbeit, und das ist immer erfreulich. Es besteht sogar ein Vorschlag, eine gemeinsame Bibelübersetzung herauszugeben, gemeinsam zwischen Katholiken und Evangelischen. Ich weiß nicht, was daraus werden wird. Ich habe wenigstens die Angst, daß mit einer solchen Übersetzung die Evangelischen den kürzeren ziehen. Namentlich sollen die Apykryphen auch darin erscheinen, und ich weiß nicht, was daraus werden wird. Aber es kann Sie als Mitglieder des Bibelbundes interessieren, daß ein solcher Vorsatz besteht. Ich glaube, ich habe das wichtigste gesagt.

Die Lutherische Weltbundtagung in Helsinki von Finnland aus gesehen

Pastor Eino J. Honkanen

Der finnische Pastor Eino J. Honkanen, Leiter der Bibelschule in Kauniainen (Finnland), bringt hier seine Kritik über den Verlauf der Lutherischen Weltbundtagung in Helsinki und seine Besorgnis um die Zukunft des Luthertums zum Ausdruck.

Die Weltbundtagung für ihre äußerliche Organisation war ganz außerordentlich. Besonders hat man die Information und Propaganda prächtig gepflegt. Mit ihrer Internationalität, Vielfarbigkeit, prächtigen Sitzungen, Gottesdienste und Versammlungen erweckte die Tagung wirklich Aufsehen, die Tagung war ausgezeichnete Propaganda für die äußerliche Kirche.

Von den sachlichen Erfolgen kann man nicht dasselbe sagen. In bibeltreuen erweckungschristlichen Kreisen weckte die Helsinki-Tagung Unruhe, besonders wegen der Behandlung des Hauptthemas der Tagung: Die Rechtfertigung durch Glauben. Viele haben gefragt: Was für ein Luthertum ist das, das nicht klar und deutlich von der zentralsten Frage unserer Reformation sprechen kann? Die Diskussion darüber war wirklich nichtssagend. Man hat gefragt, warum man für diese Frage so wenig Zeit gelassen habe. Wagte man nicht, eine tiefere sachliche Diskussion zu führen? Die theologische Kommission, die die Frage vorbereitet hat, sagt in ihrem Rapport, daß man zwischen der Rechtfertigungslehre der Reformatoren und der des Neuen Testaments viele Verschiedenheiten zeigen kann. Z. B. sagt man, daß die Rechtfertigung des Sünders im NT – vor allem bei Paulus – mit der Taufe verbunden sei, anders als bei den Reformatoren. Bei den Reformatoren identifiziert man die Rechtfertigung mit dem Gläubigwerden (mit dem Ereignis, wenn man gläubig wird).

Überraschend war ein Interview in einer illustrierten Wochenzeitung (Suomen Kuvalehti). Man interviewt zwei katholische Beobachter. In diesem sagt der Professor der römischkatholischen Kirche:

„Die Römischkatholische Kirche sieht, daß die heutigen lutherischen Kirchen in der Rechtfertigungsfrage nicht denselben Standpunkt vertreten, über den es im tridentischen Urteil heißt, wenn er es so sage, sei er verdammt. Die Zusammenarbeit hat also insofern keine Hindernisse.“

Aus diesem Interview geht auch hervor, daß die Kirche Roms sehr hoffnungsvoll

ist über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit lutherischen Kirchen. Diese katholischen Beobachter sprechen doch deutlich und bestimmt aus, daß die Kirche Roms ihre Lehre nicht ändern wird.

Der Reporter:

„Wird man im Konzil die Lehre ihrer Kirche im bejahenden Sinn für Protestanten ändern?“

„Nein.“

Der Reporter:

„Was meinen Sie über die Zusammenarbeit? Wird die lutherische Kirche bei dieser auf einer niedrigeren Ebene als die katholische Kirche stehen?“

„Die römischkatholische Kirche kann der lutherischen oder überhaupt protestantischen Kirche nicht auf derselben Ebene begegnen.“

Es ist unbegreiflich, daß sich viele Bischöfe auch hier in Finnland über Möglichkeiten der Zusammenarbeit freuen können!

Professor Carl Fr. Wislöff (aus Norwegen), der sehr bekannt und in Finnland oft gesehen ist, schreibt:

„In der Kundgebung der Weltbundtagung in Helsinki lesen wir: ‚Der Mensch leidet nicht unter dem Gefühl des Zornes Gottes, sondern unter dem Gefühl der Abwesenheit Gottes, er leidet nicht unter seinen Sünden, sondern unter der Zwecklosigkeit seiner Existenz.‘ Was sollen wir hier tun? Sollen wir vielleicht unsere Verkündigung ändern und als Ausgangspunkt die Problematik des heutigen Menschen nehmen, so, daß wir bis auf weiteres von unserer Sünde und unserer Verlorenheit, von Verdammnis und dem Zorn Gottes nichts sagen werden?

Dieser Ansicht waren manche. Nichts kann aber falscher sein. Denn die Verkündigung bedeutet, daß man die Wahrheit so bringt, wie sie Gott sieht.

Niemand hat von sich selbst begreifen können, was die Sünde ist. Der Geist Gottes muß sie jedem persönlich zeigen. Wie können die Menschen aber ihre wirkliche Lage fühlen, wenn die Prediger von der Wahrheit des Gesetzes Gottes schweigen?

Wir werden einzeln gerechtfertigt und gerettet. Die theologische Kommission des lutherischen Weltbundes spricht über diese Sache eine undeutliche Sprache, die kennzeichnend für unsere Zeit ist. Sie sagt: ‚Der einzelne Mensch wird niemals gerechtfertigt eben als Einzelmensch sondern nur durch das sich Hinzufügen zu dem Volke Gottes, der Kirche.‘

Das ist heutige, moderne, einflußreiche Theologie – in der die Kirche in der Mitte steht. Luther kannte seine Bibel besser: ‚Wir müssen alle einsam sterben, niemand kann anstelle anderer sterben. Ebenfalls müssen wir alle die rettende Wahrheit jeder persönlich kennen lernen und persönlich gläubig werden.‘

Man darf nicht den unsterblichen Seelen Steine anstatt des Brotes geben. Niemand darf verlorengehen wegen der Unklarheit unserer Verkündigung.“

Gleich nach der Tagung wurde folgende Stellungnahme von 30 finnischen Pastoren in Zeitungen veröffentlicht:

„Begeisterung und Lob ist in Veröffentlichungen über die Tagung des Lutherischen Weltbundes zum Ausdruck gekommen. Das war in gewisser Beziehung auch berechtigt. Ist das aber auch der Fall im Blick auf die wichtigsten Themen der Tagung?

In der von der Versammlung gebilligten Kundgebung wurde u. a. gesagt: ‚Der Mensch fragt heute nicht mehr: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Er fragt primitiver: Ist Gott überhaupt, und wo ist Gott? Er leidet unter dem Gefühl, daß Gott nicht da ist. Er leidet auch nicht mehr unter dem Vorhandensein der Sünde, sondern unter dem „Un“sinn seiner Existenz. Er fragt nicht mehr nach dem gnädigen Gott, sondern danach, ob Gott wirklich existiert. Aber die Liebe Gottes, die den Menschen sucht und die in Jesus Christus die Verlassenheit, die Angst einer Sinnlosigkeit des Menschen besiegt hat, wirkt immerfort.“

Soll diese Äußerung so verstanden werden, daß die Haltung des heutigen Menschen, d. h. des von Gott entfernten Menschen, die Stellung der Kirche und den Inhalt der Verkündigung bestimmen soll, statt, daß das Wort der göttlichen Offenbarung die Verkündigung bestimmen soll? Es wäre Grund gewesen zu fragen, ob vielleicht in der Art der kirchlichen Verkündigung der Grund dafür liege, daß der moderne Mensch nicht mehr unter der Wirklichkeit der Sünde leiden und nicht die Vergebung Gottes sucht. Ebenso wäre ‚Grund‘ gewesen, die Kirche zu ermahnen, in der Verkündigung gerade danach zu streben, daß auch der moderne Mensch seine Sünde erkenne und dann auch den gnädigen Gott suche. Der Mensch ist auch früher nie von sich selbst in die wahre Sündenerkenntnis gekommen, sondern durch das Gnadenwerk des Heiligen Geistes im Worte Gottes (Johannes 16, 8; Römer 7, 7; Römer 5, 20). Der Inhalt des Evangeliums liegt gerade darin, daß Gott in Seiner wunderbaren Gnade gerade den Sünder versöhnt. Wenn aber immer gesagt wird, daß die Liebe Gottes den Menschen sucht, die Verlassenheit und Angst des Menschen in Christus besiegt, so bedeutet das eine Schmälerung des Evangeliums. Das ist dann nicht mehr Christentum, sondern eine Art Allgemeinreligion. Die Behandlung des Hauptthemas, der Rechtfertigung, war niederdrückend. Nach langen Erörterungen in den Vorbesprechungen des Schlußberichtes über die Rechtfertigung wurde von Bischof Bo Giertz (aus Schweden) aus biblischer Sicht gute Kritik geübt. Als dann die erarbeiteten Sätze vorgetragen wurden, sagte der deutsche Professor Sommerlath, daß sie so über die von der Seite Gottes kommende Rechtfertigung des Sündersprechen, daß die Antwort des Glaubens, die Reaktion des Menschen ganz fehle. Zugleich betone diese Urkunde nach seiner Meinung so stark den Gemeinschaftscharakter der Rettung, daß die Rettung des Einzelnen ganz in den Hintergrund trete. Ebenso würde die Liebe Gottes so stark betont, daß die Wirklichkeit Seiner Gerechtigkeit ganz verblasse.

Beachtlich ist, was katholische Beobachter über diese Welttagung in ihrer Wochenzeitschrift „Suomen Kuvalehti“ geäußert haben. Nach ihrer Meinung repräsentiere die moderne lutherische Kirche nicht mehr die Lehre Luthers über die Rechtfertigung. So gibt es nach ihrer Meinung keine Hindernisse mehr für ihre Zusammenarbeit mit dem Katholizismus. – Sind wir in voller Fahrt in dieser Richtung? Ist die lutherische Kirche schon so weit entfernt von Luther und Paulus? Wenn es so weit ist, dann hat diese Kirche das Evangelium verraten und ist ihrer göttlichen Berufung untreu geworden.

Wenigstens nach Zeitungsberichten zu urteilen haben die Vertreter der finnischen Kirche solche aus der Klarheit und Tiefe pietistischen Christentums erwachsene Entgegnung, wie sie etwa von deutschen und schwedischen Theologen vorgetragen wurden, nicht geäußert. Soll das so verstanden werden, daß die Kirche Finnlands in ihrer bedenklichen Entwicklung weiter abwärts gekommen ist? Oder ist das nur als Schüchternheit der finnischen Vertreter zu deuten? Auch das wäre aber auf einer lutherischen Weltbundtagung im eigenen Lande sehr bedenklich.“

Motto der Tagung „Christus heute“ war interessant und manche kamen, um etwas Neues hören zu können. Aber die meisten Vorträge darüber waren nichtssagend. Ein Teilnehmer – Professor der Theologie – hat gesagt: „Ich bin nach einem christlichen Land gekommen, um eine Botschaft zurück zu meinem Volk zu bringen, aber ich kehre mit leeren Händen zurück.“

Einzige Sache, in der die Tagung sehr kräftigen Einsatz gebracht hat, war die ökumenische Frage. Dieses Luthertum, das keine klare Botschaft vom Hauptthema des Luthertums hat, beschäftigt sich gern mit der Oekumene. Das war die andere Ursache zur Unruhe.

Buchbesprechungen

J. I. Packer: **Prädestination und Verantwortung** – Gott und Mensch in der Verkündigung – Neue Studienreihe Band 6. Herausgegeben von Hans Bürki, brosch. 90 S., erschienen im R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.

Hier wird die Methode, Menschen durch evangelistische Bemühung zum Glauben zu führen, aus einer gründlichen und guten Überlegung, was souveränes Handeln Gottes und was christliche Verantwortung ist, unterbaut. Die Arbeit führt uns hinein in die biblische Darlegung des Verhältnisses unserer missionarischen Verpflichtung als Gemeinde Jesu zur Souveränität Gottes, die jede Verantwortung für den Nächsten zuerst und zuletzt in das Kämmerlein des Gebetes führen wird.

Gewiß ist die Darlegung dieses wichtigen zeitgemäßen Themas in Klarheit und Schlichtheit geboten. Ich wünschte jedoch eine geringere Breite und eine übersichtlichere äußere Gestaltung des Stoffes. Dennoch sollte diese aus praktischer Theologie erwachsene Studie in die Hand jedes Pfarrers und Evangelisten gelegt werden, der darüber die Art und Weise, die er bisher in seiner Verkündigung geübt hat, ganz neu unter den Maßstab des Wortes Gottes stellt. Das Büchlein will Mut machen und kann Mut machen im Dienst des evangelistischen Zeugnisses heute.

Die Darstellung gliedert sich in folgende Abschnitte:

Die Souveränität Gottes.

Göttliche Souveränität und menschliche Verantwortung.

Die Verkündigung der Heilsbotschaft – mit den Unterabschnitten –:

- a) Der Missionsauftrag
- b) Der Inhalt der Heilsbotschaft
- c) Der Beweggrund zur Verkündigung
- d) Mittel und Wege.

Der letzte Absatz stellt Überlegungen über die göttliche Souveränität in der Gnade der christlichen Verantwortung einander gegenüber.

R. Hildenbrand

Aus dem Verlag Goldene Worte, Stuttgart

H. Kemner: **Ist Gott anders?** 32 S. geheftet, DM 1,50.

In der großen Zahl von Veröffentlichungen gegen das Buch des Bischofs Robinson nimmt diese Studie eine Sonderstellung ein. Der Verfasser nimmt die Persönlichkeit und die Argumente des Verfassers von „Gott ist anders“ ernst. Aber er kennt sehr schwache Punkte in seinen Darlegungen und weiß ihnen von der Schrift her zu begegnen, eben weil er sich zur Mitte der Kreuzestheologie bekennt: das Wort ward Fleisch. Zitate aus Tagebüchern von Kierkegaard sind ihm willkommene Helfershelfer bei der Auseinandersetzung. Die Schrift ist nicht leicht zu lesen, weil Kemner in geraffter Ausdrucksweise im Umfang eines Vortrags Robinsons Anschauungen begegnet.

R. Hi.

H. Kemner: **Liebe oder Leidenschaft.** 34 S., geheftet, DM 1,50.

Ein Sittlichkeitsvortrag mit tiefem seelsorgerlichem Verständnis, die ihn beide Seiten im Menschsein sehen läßt: die Liebe in ihrer echten Sinnggebung aus der Kraft eines göttlichen Lebens, Leidenschaft als die furchtbare, geradezu tierische Verzerrung, aus deren Ketten eigentlich nur seelsorgerlicher Dienst retten kann, der zu Jesus, dem Befreier, hinführt. Die Schrift sollte in die Hände junger angefochtener Menschen gelegt werden.

R. Hi.

Julius Schniewind: **Die Freude der Buße.** Zur Grundfrage der Bibel. Herausgegeben von Ernst Kähler. Kleine Vandenhoeck-Reihe 32. 88 S., geheftet, DM 2,80.

Daß Herausgeber und Verlag die in diesem Büchlein zusammengefaßten Abhandlungen 1960 im Neudruck herausbrachten, können wir nur mit Dankbarkeit vermerken,

weil diese Arbeiten des Hallenser Professors in großer Tiefe Aussagen der Bibel wie Freude und Umkehr (Buße) zu erfassen suchen und einem rechten Bibelforscher wertvolle Handreichung bieten. Wir wissen, daß er dabei nicht nur auf die Stimme des Pietismus hörte, sondern auch im theologischen Liberalismus auf brauchbare Gedanken stieß. „Die Liberalen haben hier manchen Diamanten gefunden – sie hielten sie nur für Kieselsteine.“ Die einzelnen Arbeiten sind folgende: Außer dem Vorwort des Herausgebers, das gelegentlich kritische Vorweg-Stellung bezieht,

1. Die Freude im Neuen Testament.
2. Was versteht Jesus unter Umkehr?
3. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Das Büchlein empfehlen wir gern wegen seiner gediegenen exegetischen Hilfe. R. Hi.

Wir haben einen Herrn! Predigten von Ludwig Hofacker für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 50. Auflage. Leinen, 680 S., DM 9,80. – Eingeleitet und neu gestaltet von Erich Beyreuther. I. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart.

Bei dieser Neuausgabe ist gewiß die Ludwig-Hofacker-Konferenz in Stuttgart, eine alljährlich am Fronleichnamstag bestens besuchte Veranstaltung des württembergischen Pietismus, Pate gestanden. Die erweckliche Kraft der Hofacker-Predigten wirkt noch heute, und wir sollen auf solche Stimmen aus der Tiefe des Gottesgeistes mitten im Streit der Meinungen in der Gegenwart hören. Durch solche Predigten wurden Menschen erweckt und wiedergeboren. Dazu ist uns die Bibel gegeben und nicht als Kampfplatz allerlei Meinungen von Menschen, die doch nur sich gehört wissen wollen, wenn sie immer auch „Gottes Wort“ oder „Bibel“ sagen mögen. Dieses schlichte Wort der Predigt, das eine 50. (!) Auflage erleben darf, ist ein schöner Beweis der Zeitlosigkeit des evangelischen Wortes. Wir möchten sagen: Greife zu! Gebe das Buch als Geschenk an andre Händel!

R. Hi.

Korntaler Hefte 1 – Fritz Grünzweig: **Groß denken von Jesus.** Die Botschaft des Kolosserbriefes, Hänslers-Verlag, Stuttgart-Hohenheim, broschiert, 79 S., DM 2,80.

Die Korntaler Hefte sind eine neue von Hans Brandenburg und Fritz Grünzweig herausgegebene Sammlung als Stimmen des Pietismus. Im Vorwort wird die Frage gestellt: „Hat der Pietismus ein Zeugnis auch für unsere Zeit? Haben sich in einer veränderten Welt nicht zuviel neue Fragen angemeldet, auf die er keine Antwort gibt?“ Eine geistliche Bewegung, die sich an die Offenbarung der Bibel hält und ihrem Herrn treu bleibt, wird immer zeitgemäß sein.“

Diesen zeitgemäßen Dienst wollen diese Hefte tun.

Daß die Korntaler Hefte als Nr. 1 die Botschaft des Kolosserbriefes zum Gegenstand haben, möge ein gutes Omen für die kommenden Hefte sein. Nach dem einleitenden Wort soll dieses Büchlein als Anfang der Schriftenreihe eine schlichte Bibelauslegung bilden, die nur eines will: Jesus groß, lieb und unentbehrlich zu machen. Die Arbeit war zunächst als aufeinanderfolgende Beiträge im Allianzblatt für Deutschland 1963 erschienen und ist nun hier zusammengefaßt. Über aller Polemik steht zweifellos das helfende, in die Schrift hineinführende Wort, hier des Kolosserbriefes. Es ist gute Hausmannskost für jedes Haus, wo die Bibel etwas gilt. Kurz und praktisch und unproblematisch wird eine Auslegung geboten, die zum Zentrum den Herrn der Gemeinde hat: Jesus!

R. Hi.

Heft 2 – Margarete Gawronsky: **Eine Rußlandreise in unseren Tagen.** Stundistengemeinden in der Sowjetunion. Geheftet, 55 S., DM 2,20.

Den drei Reiseberichten der Judenchristin Gawronsky ist ein ausführliches Vorwort von Lic. Brandenburg über die Stundistenbewegung und ihre Geschichte in Rußland vorausgestellt. Sowohl in diesem Vorwort als in den Berichten selbst über die Reise

in Rußland und Zentralasien im Jahr 1962 ist etwas zu spüren von dem ursprünglichen Glaubens-, Bekenner- und Leidensmut der frühchristlichen Gemeinde. Aus unserer Sathheit heraus ist es nötig, wieder einmal das realistische Bild der Gemeinde ohne staatliche Anerkennung und Unterstützung zu sehen, um wieder nüchtern zu werden. Gerade deswegen ist das Heft warm zu empfehlen.

R. Hi.

Dr. K. Koch, **Unter der Führung Jesu**, 32 Bildtafeln, 96 Fotos, DM 14,80 und Dr. K. Koch, **Jesus auf allen Kontinenten**, 558 Seiten, 122 Abbildungen, DM 18,80. Im Selbstverlag des Verfassers Berghausen bei Karlsruhe oder durch Buchhandlungen.

Das Anwachsen der Menschheit und die weltumspannenden Nachrichten und Verkehrsmittel lassen den Erdball immer „kleiner“ werden, d. h. man überwindet die Entfernungen voneinander in immer kürzerer Zeit. (Ein Beispiel: 1939 betrug die Flugzeit über den Atlantik etwa 30 Stunden, heute ca. 6 Stunden). Dieser technische Vorgang fällt merkwürdigerweise zusammen mit dem Erwachen der neuen Aktivität und Aggressivität der großen Welt-Religionen mit etwa zusammen 2200 Millionen gegenüber 800 Millionen Christen (Katholiken und Protestanten). Viele Bevölkerungs- und Religionsstatistiker erwarten in absehbarer Zeit einen erbitterten Kampf gegen das Christentum. – Diese Situation stellt die Gemeinde Jesu vor bisher unerhörte Aufgaben im Blick auf ihr Beten, Arbeiten und Opfern!

In solch eine apokalyptische Weltsituation sind nun zwei hochbedeutende Buchwerke auf den Plan getreten, die uns hellhörig und helläugig machen. Es sind die beiden Bücher des weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Dr. Kurt Koch! Kurt Koch ist zur Zeit der von Gott ausersehene Rufer und Kämpfer im Kampf wider die geistig dämonischen Gewalten der Gegenwart, die ein fast unübersehbares Bild verschiedenartigster Bewegungen und Strömungen bieten. Das Leitmotiv der beiden großen Buchwerke lautet: „In diesem Weltwirrwarr gibt es nur einen geraden Kurs: den geheimnisvollen und oft verborgenen Fußspuren des großen Nazareners zu folgen. Diesen Sinn und diese Aufgabe haben die beiden vorliegenden Bücher von Dr. Kurt Koch. Der Blick soll von Menschen und Bewegungen weg auf Den gerichtet werden, der das letzte Wort in der Weltgeschichte hat: Jesus!“

Unter der Führung Jesu gibt die ergreifenden Erlebnisse der Welt-Missionsreise von Dr. Koch wieder. Das Buch ist in einer Höhe von 18 000 Exemplaren schnell verkauft worden. Kurt Koch führt uns unter anderem auf die Philippinen, nach Hongkong, Formosa, Japan, Hawaii usw.

Das neueste Werk „Jesus auf allen Kontinenten“ schildert die dritte und vierte Welt-Missionsreise von Kurt Koch. Es führt den Leser durch Asien, Australien, Afrika, Europa, Nord- und Südamerika.

Nicht genug kann auf diese beiden Werke empfehlend aufmerksam gemacht werden! Man ist aufs tiefste ergriffen von dem endzeitlichen Charakter der Gegenwart, von ihrer furchtbaren Dämonisierung einerseits, aber auch von dem wunderbaren und kostbaren Siegesfürsten Jesus Christus, der wie in den Tagen des Neuen Testaments Siege feiert über Sünde, Tod und Teufel. Studiere einmal als Probe: Seite 98–127. Du wirst bis ins Innerste gepackt! Nimm nnd lies und sag's und gib's weiter! Und bete für unsern „Christus-Streiter“, Kurt Koch! Unvergeßlich wird mir das Lesen dieser beiden Bücher sein. Durch und durch bin ich geschüttelt worden, um in noch ganz anderer Weise als bisher für die große und ewige Sache des Königs aller Könige zu beten und zu opfern! Denn Er ist's wert, ganz allein in Wahrheit wert, daß man Ihn ehrt, und sich in Seinem Dienst verzehrt.

Pfr. Fritz Rienecker

George M. Lamsa, **Die Evangelien in aramäischer Sicht**, 446 Seiten, 2 Register, 6 Tafeln, Preis Fr./DM 24.80, Neuer Johannes-Verlag, Gossau SG.

George M. Lamsa hat im Jahre 1957 ein Buch herausgegeben, betitelt: „The Holy Bible from Ancient Eastern Manuscripts“, Philadelphia, 1957. Die Rezensionen darüber sind vernichtend. Leider zurecht. Lamsa ist unzuverlässig. Die Peshitta, die er zu Unrecht für die älteste syrische Übersetzung des NT's hält, soll die originale wörtliche Tradition der Apostel in ihrer eigenen Sprache (!) enthalten. Jedes Buch über die Textgeschichte des NT's belehrt uns anders. R. M. Frank setzte in seiner Besprechung des ersten Buches von Lamsa (The Catholic Biblical Quarterly 20 (1958), 384-89) als Motto darüber Prediger 10, 13: „Mit Torheit fängt er zu reden an, mit schlimmer Tollheit hört er zu reden auf.“ Wir können uns somit die Auslage für obiges zweite Buch ersparen.

S. K.
„Die Heilsbotschaft nach Markus“, übersetzt von Fridolin Stier, Kösel, München, 1965, 52 Seiten, 3,80 DM.

Wir erleben in unseren Tagen so etwas wie einen edlen Wettstreit zwischen den Konfessionen bei der Übersetzung des NT's in unsere deutsche Sprache. Soeben erschienen Übertragungen von Bruns, Riethmüller, Zink. Nun kommt als Vorabdruck einer Übersetzung des ganzen NT's die des Evangeliums nach Markus von dem Katholiken Stier heraus. Wie könnte es anders sein, als daß er seine dogmatischen Bindungen an die Lehre seiner Kirche nicht ganz abstreifen kann! Umso erstaunlicher ist der in dieser Arbeit vorliegende Erweis eines möglichst unvoreingenommenen Hörens auf den griechischen Text des Markusevangeliums. Stiers Übersetzung will, soweit das möglich ist, Stil und Sinn des Evangelisten genau wiedergeben. Und das gelingt ihm in hohem Maße. Man spürt in dieser Übersetzung: Der frohe Bericht von der Ankunft des Gottessohnes bei uns Menschen, wie ihn Petrus gegeben hat und Markus ihn aufzeichnete, ist der eines echten, von der Erscheinung des Menschensohnes betroffenen und überwältigten Zeugen. So hat er die Erscheinung Jesu erlebt, seine Worte vernommen! Die ganze Andersartigkeit seiner Person, die von oben stammt, das Geheimnis seiner Gottheit und Sendung hat ihn, wie alle, die ihm und seinen Taten begegneten, erschüttert. Hier setzt nicht nachträglich ein Jüngerkreis dem Erschienenen die Krone göttlicher Majestät auf sein menschliches Haupt. So war er, so sind ihm die Zeugen begegnet! Das kommt in der Weise der Übertragung des griechischen Textes in unsere Sprache voll zum Ausdruck. Hier wird man mit betroffen, ohne daß hier kluge und listige Stilmittel besonderer Art angewendet werden. Hier wird zum Hören genötigt, zum Staunen und Verwundern und Außer-sich-geraten. Diese Übersetzung ist zum Vorlesen, ja zur persönlichen durchlaufenden Lektüre. Sie bringt den inneren Erweis der Wahrheit und Echtheit des Berichteten heraus, wie es bisher eigentlich nur Luthers Übersetzung gelungen war in ihrer Tiefe, Kraft und Schönheit und mit ihrer angemessenen Würde. Man darf sicher auf die Erscheinung des ganzen NT's aus dieser Feder gespannt sein. Die rechte Übersetzung des NT's in unsere moderne Sprache, die einer treffend eine „bleichsüchtige“ genannt hat, ist schwer. Darum enttäuschen oft modernere Übersetzungen, das Anstößige der Taten und Forderungen Jesu, das Geheimnis seiner einzigartigen Person verblaßt in ihnen seltsam; es wird vom Höchsten in einer mehr als kraftlosen Alltagssprache geredet, als ob gerade so der so viel zitierte „moderne“ Mensch des Mysteriums Gottes in Christus gewahr werden könnte. Dieser Gefahr ist Stier entgangen. Daß da und dort an einzelne Übersetzungen Fragen zu stellen sind, nimmt bei einem solch gewaltigen Unterfangen einer Übersetzung des NT's nicht weiter Wunder. So ist m. E. fraglich, ob das Wort „Dämonen“ mit „Abergeister“ recht wiedergegeben werden kann. Aber das tut dem Dank für diese vorliegende Übersetzung keinen Abbruch.

Prediger Ernst Halfmann

Buchbesprechungen

Bitte im letzten Heft, vorher Titel von beabsichtigten Buchbesprechungen dem Schriftleiter zu nennen und Bericht abzuwarten, bevor Besprechungen eingeleitet werden, wurde noch nicht von allen beachtet. Wir möchten selbst die zu besprechenden Bücher auswählen und an Rezensenten verteilen. Nicht alles eignet sich zum Besprechen in unserem Heft, und Doppelbesprechungen bedeuten vergebliche Mühen, weil nur eine Besprechung über denselben Titel gebracht werden kann. Zukünftig sollte man sich über die Länge einer Besprechung vorher verständigen. S. K.

Ein Wort des Dankes

Viele haben mir Zusendungen gemacht, z. T. Zeitungsausschnitte mit Fragen, die die Bibel betreffen. Ich freue mich über diese Mitarbeit und möchte hiermit allen herzlich dafür danken. Es ist wertvoll, wenn Ihr heilig, wachsam zu sein. Ich kann selbst nicht alles sehen und lesen und werde dadurch eher in der Lage sein, über Artikel, Vorträge usw. für oder gegen die Bibelwahrheit Kenntnis zu haben. Daher möchte ich herzlich für die Einsendungen für Studenten-Ferienseminare danken. Sie kommen auf ein besonderes Konto, bis solche Lager möglich sind und die Zielsumme erreicht ist.

Mitgliederwerbung

Wie Sie auch in dieser Nummer sehen (S. 249-251), hat unsere Mitgliederzahl erfreulich zugenommen. Wollen Sie mitarbeiten, den Bibelbund auch bei Ihren Freunden und Bekannten zu empfehlen und sie zur Mitgliedschaft zu ermuntern? Wenn jedes Mitglied ein neues pro Jahr wirbt, überschreiten wir auf Jahresende 2000. Werden wir dieses Ziel wohl erreichen? Wir würden uns freuen und werden Ihnen berichten, wenn es so weit ist.

S. K.